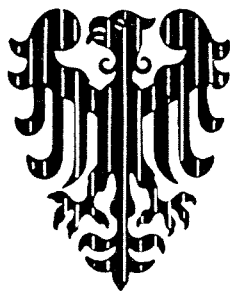


Blus der Altmark



**58. Jahresbericht
des Altmärkischen Vereins
für vaterländische Geschichte
zu Salzwedel**

Herausgegeben
von der Arbeitsgemeinschaft des Altmärkischen Geschichtsvereins Berlin
(Für die alten Kreise Stendal, Salzwedel, Gardelegen und Osterburg)

1965

Vorwort

Mit unserem 4. Jahresbericht "Aus der Altmark", dem 58. des "Altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte", setzen wir die begonnene Arbeit fort und hoffen, daß er bei unseren Mitgliedern und Freunden als Beitrag zur altmärkischen Geschichte und Volkskunde freundlich aufgenommen wird.

Leider mußte Dr. Friedrich Wilhelm Meyer, der sich um den Altmärkischen Geschichtsvereins so große Verdienste erworben hat, die anlässlich seines 70. Geburtstages am 5. November 1964 im Faltblatt Nr. 15, in der Heimatzeitung "Unsere Altmark" und anderswo in einem Laudatum gewürdigt wurden, den Vorsitz und die Redaktion der Jahresberichte in jüngere Hände legen.

Wir alle wollen in seinem Geiste weiterhin tätig sein im Sinne der alten und stolzen Tradition des Geschichtsvereins.

Inzwischen ist wieder eine beträchtliche Anzahl neuer Mitglieder unserem Verein beigetreten, auch hat die "Gruppe West" seit zwei Jahren ihre Arbeit erfolgreich durchgeführt und u.a. Verbindung zur Bremer Historischen Gesellschaft aufgenommen.

Wir bitten auch ferner um Unterstützung und Mitarbeit für unsere geliebte altmärkische Heimat.

Der Vorstand

Die Kolonisation der Altmark und die altmärkischen Bauern
im Mittelalter

von L. Storbeck

Als Albrecht der Bär 1134 Markgraf der Nordmark oder Mark Salzwedel, der späteren Altmark wurde, war diese infolge der Bevölkerungsverluste durch die ständigen Kriege zwischen Deutschen und Slawen (Wenden) nur dünn besiedelt, es wohnten Slawen darin. Nachdem Albrecht dann nicht mehr durch die Kämpfe mit ihnen in Anspruch genommen war, ging er an den Aufbau des Landes. Um diese Aufgabe zu erfüllen, nahm er, wie Urkunden aus dem Jahre 1149 beweisen, seinen ältesten Sohn Otto zum Mitregenten an. Viele Fremde strömten auf seinen Ruf ins Land, die meisten aus dem benachbarten alten sächsischen Gebiet; darauf deuten noch die in der Altmark zahlreich vertretenen Familiennamen Lüneburg und Bielefeld. Auch aus anderen deutschen Landschaften kamen Einwanderer, so aus Schwaben (Groß Möringen wurde von ihnen gegründet, der Dorfname Möringen findet sich mehrfach in Württemberg, und ebenso ist dort der Kirchenpatron Groß Möringens, St. Leonhard, häufig), aus Franken (der fränkische Heilige Martin war Patron in Osterburg und Buch), auch aus dem Elsaß (dessen Lokalheilige St. Ottilia erscheint als Patronin in Werben und in der Umgebung von Gardelegen). Übrigens kommen in ein paar Dörfern Frankenpfennige als Abgabe vor. Ein Zeitgenosse Albrechts des Bären, der Geistliche Helmhold in Holstein, berichtet in seiner Slawenchronik, Albrecht habe Holländer und Flamen in großer Zahl in die Altmark gerufen. Das ist weit übertrieben, Helmhold kannte die Verhältnisse nur vom Hörensagen. Nur in der Wische legten Holländer und Flamen einige wenige Dörfer an in geschlossenem Gebiet: Lichterfelde (wo nach den Visitationsabschieden um 1600 drei Ackerhöfe Besitzer namens Holländer hatten), Falkenberg und die längst wüst gewordenen Kamerick, Muntenack und Schuringen. In der übrigen Altmark sind als holländische oder flämische Dorfgründungen nur Stöckheim, Langenapel, Kehnert und vielleicht noch Hämerten zu finden. Der Einfluß auf die übrige Bevölkerung der Altmark blieb gering; man darf wohl annehmen, daß schon die dritte Generation dieser Fremdlinge völlig mit der übrigen, sächsischen Bevölkerung verschmolzen war. Von den übrigen Dörfern der Wische enden mehrere auf -slage oder -lage, nämlich Wasmerslage, Wolterslage, Rengerslage, Germerslage, Giesenslage. Die Endung lage findet sich wieder in der Gegend an der Haase im nördlichen Oldenburg (so Dinklage). Einwanderer von dort gründeten wohl auch Braunlage im Harz.

Es waren meist jüngere Bauernsöhne, die mit ihren Familien und ihrem wertvollsten Vieh ins Land kamen; in ihrer Heimat hatten sie keine Aussicht, einen eigenen Hof zu bekommen, in der Altmark erhielten sie ihn. Der Markgraf beauftragte einen vertrauenswürdigen Mann unter den Zuzüglern mit der Verteilung des Landes, das zu einem neuen Dorf gehören sollte. Dieser bekam dafür das Schulzenamt darin und zu seinem Hofe noch abgabefreies Land. Auch das Land für eine Kirche, den Pfarrer und ein oder mehrere Gutshöfe wurde berücksichtigt. Die Zahl der deutschen Bauern betrug in einem Dorf häufig zwölf. Man ließ sich in Wendendörfern nieder, die keinen oder nur wenige Einwohner hatten, auch in alten Rundlingen und gründete zunächst an Heerstraßen und anderen Verkehrswegen Dörfer. Sehr häufig blieben die Namen alter Wendendörfer für die neue angelegte deutsche Siedlung erhalten. Trägt also ein Dorf einen slawischen Namen, so ist das kein Beweis dafür, daß es ein Slawendorf war. Bisweilen liegt, wie in Eichstedt, ein slawisches Dorf oder ein slawischer Ortsteil unmittelbar als "Kosterende" (Koster gleich Kossäten) neben dem deutschen.

Immer wieder hört man die Behauptung, die altmärkischen Bauern seien einst leibeigen gewesen. Betrachten wir einmal ihre Lage an Hand der vorhandenen alten Quellen! Der Sachsenspiegel, das im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts entstandene Rechtsbuch Eike von Repgows, schreibt über die Kolonisation: "Swa gebure (wo Bauern) ein Dorf besezen von wilder Wurzel (auf bisher nicht besiedeltem Boden), den (denen) mac des dorfes herre wol geben erbzinsrecht von deme gute.." und der Glossator (Erklärer) des Sachsenspiegel Johann v. Buch im 14. Jahrhundert sagt: "Hic wisse aber, daß man saget, ein Mann sei zu einem Gute (Hofe) nicht geboren, daran scheiden sich Sachsen und märkisches Recht. Denn wer in Sachsen zu einem Gute geboren ist, der heißet ein Lasse, und der mag (kann) sich des Gutes ohne des Herrn Willen nicht verziehen (es nicht aufgeben). Diese Lassen sind die, welche unsere Vorfahren auf gewisse Vergleichung haben sitzen lassen, da sie das Land bezwungen hatten. Mit uns aber, das ist in der Mark, haben die Bauern auch Erb- und Zinsrecht und mögen es (ihr Gut) lassen, wenn sie wollen. Welches daher kommen ist, daß unsere Land also sind besetzt worden: Denn das solches geschehen, hat man den Bauern die Höfe wild und unbebaut ausgetan, nachdem sie nachmals durch der Leute Arbeit sind gebessert worden, darum mögen sie dieselben auch ihres Gefallens (wenn es ihnen gefällt) verkaufen und haben nunmehr die Gebauern Erb.." Lassen oder Lassiten waren die Slawen, die im Lande geblieben waren; sie hatten als Kossäten kleine Höfe zu schlechterem Recht.

Der deutsche Erbzinsbauer besaß seinen Hof erb- und eigentümlich, konnte ihn frei vererben; der Hof mit Acker, Wiesen und allem Zubehör gehörte ihm, aber er war nicht Eigentümer in unserem Sinne:

Der Grundherr, zunächst der Markgraf, war Obereigentümer, im Laufe der Zeit war es auch ein Bischof oder ein Kloster. Der Bauer zahlte dem Grundherrn für die Nutzung seines Hofes und Feldes einen Zins: Privatdienste hatte er ihm ursprünglich nicht zu leisten, die kamen erst im Laufe der Zeit auf.

Es gab vereinzelt auch Kossäten, die wie die Bauern ihren Hof erb- und eigentümlich besaßen; sehr wahrscheinlich waren es keine Slawen, sondern Deutsche. Auch sonst übernahmen im Laufe der Jahre Deutsche Kossätenhöfe. In manchen Dörfern finden wir Freikossäten. Wie das zu erklären ist, kann man mit Sicherheit nicht feststellen: vielleicht hatten sie sich irgendwelche Verdienste erworben, und der Markgraf hatte ihnen Abgabefreiheit gewährt.

Jeder Ackermann besaß einen Hof mit der dazu gehörigen Hufe, in der Wische war es eine Doppelhufe. Das erklärt sich aus der ständigen Kriegsbereitschaft der Bewohner dieses Grenzgebietes gegen die Slawen. Die Hufen waren in den Dörfern nicht gleich, das für ein neu anzulegendes Dorf bestimmte Gelände war ja auch nicht überall gleich groß gewesen. Es gab mehrere Arten von Hufen. Die alte karolingische hatte nach Meitzen (Der Boden und die landwirtschaftlichen Verhältnisse in Preußen) 48 ha gleich 192 Morgen. Sie war allem Anschein nach in der Altmark nicht zu finden, wohl aber die Marschhufe oder flämische Hufe 40 ha = 160 Morgen. Sie wird gemeint sein, wenn in einer Urkunde von 1160 die Rede ist von sex mansos Hollandensis dimensionis (6 Hufen holländischen Maßes). Dann gab es die fränkische Hufe, die teils größer, teils kleiner war als die flämische, ferner die Fuldsche, die um 60 Morgen groß war und auch in der Altmark vorkam, besonders im Westen der Landschaft. Man rechnete die Hufe nicht nach Morgen, sondern nach Scheffeln Aussaat. Ein Scheffel Aussaat bezeichnete die Ackerfläche, die mit 1 Scheffel Getreide eingesät werden konnte. Auf Sandboden rechnete man 1 1/4 Scheffel Aussaat auf den Morgen, auf besserem Boden wie in der Wische 8 Wispel Aussaat auf die Hufe, die danach im Durchschnitt 130 Morgen hatte. Auf leichtem Sandboden erntete man meist statt eines ausgesäten Kornes 4, auf ganz schlechtem auch nur 3 Körner. Durch Rodungen änderte sich noch im Mittelalter manmal die Größe der Feldfluren und der zu den Höfen gehörigen Flur. So wurde in der Wische noch mehr Wald gerodet, es entstand bei Giesenslage ein Gut auf einer Rodung, das um 1600 in Akten als Neuer Hof erscheint.

Es herrschte die Dreifelderwirtschaft, nur auf sandigen Höhen die Einfeldwirtschaft, die wohl von den Slawen übernommen war und die man auch Grasfeldwirtschaft nennt. Bei ihr wurde keine Brache gehalten. Zwischen den einzelnen Ackerstücken ließ man einen Streifen frei, den man Wildfahre nannte. Darauf wucherte Unkraut, weshalb Friedrich der Große die Wildfahren verbot.

An der Größe der Feldmark eines Dorfes erkennt man, ob es deutsch oder slawisch war: Die des deutschen ist viel größer als die des slawischen. Hatte doch ein slawischer Dorfbewohner oft nur 30 Morgen Land. Ein slawisches Dorf war trotz seines deutschen Namens Busch, einst Buschow genant, in der Wische - owe war die mittelalterliche Form von Aue! - das nur von Kossäten bewohnt war und eine kleine Feldflur besaß. (Die Dörfer auf -ow sind nicht immer slawisch). Oft hat ein Dorf mit der Vorsatzsilbe Groß weit weniger Höfe als ein gleichnamiges mit Klein, aber eine weit größere Feldflur. Die Slawen beackerten die sandigen Höhen mit leichtem Boden, nicht die Niederungen mit schwereren Boden, denn dazu waren sie mit ihren primitiven Pflügen nicht imstande. Bisweilen wird, wenn ein deutsches und ein slawisches Dorf unweit voneinander liegen und denselben Namen führen, das deutsche mit Nieder-, das slawische mit Hohen- oder Ober- bezeichnet. Manchmal geben die Deutschen den höher gelegenen sandigen Teil ihrer Feldmarken an Slawen. Dafür zwei Beispiele. An der Jeeze liegt das Dorf Siedenlangenbeck, das heißt Niederlangenbeck, mit gutem Boden und großen Höfen, ein altes sächsisches Dorf. Westlich von ihm findet man Hohenlangenbeck auf sandiger Höhe, das 1375 im Landbuch Kaiser Karls IV. Wendisch Langenbeck genannt wird. Die Flurgrenzen beider Orte lassen noch deutlich erkennen, daß es sich ursprünglich um eine Feldflur gehandelt hat. Die Slawen hatten also den sandigen Teil der Feldmark von den Sachsen zugewiesen erhalten, den diese nicht beackerten. Unmittelbar südlich von Siedenlangenbeck liegt das deutsche Dorf Püggen, westlich davon hatten die Slawen ein längst wüst gewordenes Dorf Ubbesitz: auch hier waren die Feldfluren beider Orte ursprünglich nur eine einzige gewesen.

Die Slawen waren Kossäten, Lassiten, aber leibeigen waren auch sie nicht. Ihren Acker berechnete man nach Morgen. Sie konnten wie die Ackerleute ihren Hof nach Aufkündigung veräußern, wenn sie einen Nachfolger hatten. Viele von ihnen konnten von den Erträgen ihrer Wirtschaft nicht leben, sie mußten in Tagelohn noch etwas dazu verdienen, und so wurden sie Knechte des Gutsherrn und ihm dienstpflchtig, in manchen Orten auch einzelnen Bauern mit großen Höfen, öfter dem Lehnschulzen oder der Kirche oder dem Pfarrer. Im Laufe der Zeit wurden auch Deutsche Kossäten, so wenn ein Bauer, da nur ein Sohn den Hof erben konnte, jüngere Söhne versorgte, indem er ihnen einen Kossätenhof kaufte. Es kamen auch Fälle vor, daß eine Bauernfamilie ausstarb, daß der Gutsherr keinen neuen Bauern auf den Hof setzte, sondern ihn in kleine Höfe teilte, deren Inhaber Kossäten waren. Mit ihnen erwarb der Gutsherr neue Arbeitskräfte. Manchmal gehörte der Dorfkrug zum Lehnschulzenhof, der ihn durch einen Kossäten bewirtschaften ließ, der ihm Zins und Dienste leisten mußte. In einigen Orten gab es Halbackerleute; sie hatten dieselben Rechte wie die Ackerleute.

Die slawischen Kossäten verschmolzen allmählich mit den deutschen, nur bei den slawischen Fischern war das erst sehr spät der Fall, denn ihr Gewerbe galt bei den Deutschen als unehrlich. Im Westen der Altmark hielt sich das Slawentum verhältnismäßig lange.

1225, 55 Jahre nach Albrecht des Bären Tode, gestattete Bischof Friedrich von Halberstadt dem Kloster Diesdorf, in einem seiner Klosterdörfer eine Kirche zu bauen, weil in diesem und noch zwei anderen Orten die slawischen Einwohner immer noch an heidnischen Gebräuchen festhielten, obwohl sie äußerlich längst das Christentum angenommen hatten. Noch 1245 stellte Bischof Meinhard von Halberstadt dasselbe fest; er bedrohte die Dorfbewohner mit hohen Strafen wegen ihres Unglaubens. In Salzwedels Umgebung wurde teilweise noch im 17. Jahrhundert slawisch gesprochen.

Im 13. Jahrhundert waren die Dorfgründungen der Deutschen in der Altmark im großen und ganzen beendet. Die Landschaft war dicht besiedelt. Gegen Ende des Mittelalters, meist im 15. Jahrhundert, wurden viele Dörfer wüst, von den Bewohnern aufgegeben, vor allem slawische auf den sandigen Höhen. Der Grundwasserspiegel sank, vor allem durch umfangreiche Rodungen, und es begann an Wasser für Menschen und Vieh zu mangeln. Da lohnte sich die Bebauung der Felder nicht mehr. Auf den Höhen liegen fast 67 % aller Wüstungen der Altmark. So verlor die Letzlinger Heide fast alle ihre slawischen Bewohner, die abwanderten, und Wald überzog die öden Feldfluren. Es gab noch einen anderen Grund für das Eingehen von Dörfern: In der Nähe der Städte wurden, meist wohl auf Befehl des Markgrafen, Ortschaften aufgegeben. Die Bewohner ließen sich in der nahen Stadt nieder, wo sie teilweise noch eine Ackergemeinschaft unter einem Schulzen bildeten. In Osterburg gingen nicht weniger als sieben benachbarte Dörfer mit slawischen Einwohnern auf; ihre Feldmarken wurden mit der städtischen vereinigt. Die Leute des östlich von Stendal gelegenen Dorfes Einwinkel, dessen Feldflur jetzt zur Stadtforst gehört, siedelten nach Stendal um. Nicht bekannt ist, ob auch infolge von Seuchen Dörfer eingingen.

Die altmärkischen Wüstungen stammen also aus dem Mittelalter, nicht aus dem Dreißigjährigen Kriege; die Orte, die während dieses Krieges wüst wurden, sind auf Befehl des Großen Kurfürsten wieder besetzt worden. Nach 1550 sind kaum noch Dörfer wüst geworden.

Starb ein Bauer, so folgte ihm nicht selten ein jüngerer oder der jüngste Sohn auf dem Hofe; wenn der Vater noch rüstig war und den Hof noch nicht abgeben wollte, war es ebenso. Dem neuen Bauern wurde von der Gerichtsobrigkeit, die eins war mit der Gutsherrschaft, ein Hofbrief ausgestellt. Belehnt wurden nur die Lehnschulzen und die Frei- oder Lehnbauern, deren Zahl nur gering war, nur in der Wische waren es mehr,

nämlich 15. Die Freibauern unterstanden nicht der Gutsherrschaft, sondern dem Markgrafen bzw. dem Kurfürsten von Brandenburg. Die Lehnschulzen hatten ursprünglich dieselben Rechte wie die Adligen, die in den Dörfern ihre Güter hatten, sie mußten wie diese ein Lehn Pferd für den Kriegsfall stellen. Vereinzelt gab es, wie in Klein Schwechten, auch Freikossäten. Da waren vielleicht alte Freihöfe aufgeteilt worden, oder die Leute waren für geleistete besondere Dienste belohnt worden. Manche Bauern hatten bei ihrem Hof ein Stück Freiland.

Bald nach 1200, vielleicht schon etwas früher, wanderten Söhne altmärkischer Bauern über die Elbe und kolonisierten in der Mark, im Havelland und in der Grafschaft Ruppin, wie die zahlreichen altmärkischen Ortsnamen dort beweisen, auch in Pommern um Pasewalk.

Was ein Bauer für seinen Hof an Steuer an den Landesherrn zu zahlen hatte, erfahren wir aus der Angabe des Kastners, des kurfürstlich brandenburgischen Oberamtmannes auf Burg Tangermünde, von 1560. Ein Hof, der 120 Stendaler Mark wert war - also ein großer Ackerhof, gab 2 1/2 Gulden im Jahre an den Kastner. Das war für den Bauern keine allzu große Last. Als Bauer allgemein bezeichnete man in der Mark Brandenburg einen Hofbesitzer, der mit wenigstens 4 Pferden wirtschaftete.

Die altmärkischen Bauern standen sich im Mittelalter nicht schlecht, daher fand auch bei uns 1525 kein Aufstand statt wie in anderen deutschen Landen. Man wußte das Leben zu genießen. Sonntags versammelte sich die Jugend zum Ballspiel auf dem Dorfanger. 1492 stiftete der Bauer Jasper (d.i. Kaspar) Berns in Wendemark in der dortigen Kirche einen Altar und verschrieb dazu Einkünfte aus seinem Hofe (nach einer Bemerkung in den Visitationsabschieden unter Wendemark). In diesem Abschieden finden wir 1540 - 1542 und 1600 bei vielen Dörfern silbervergoldete und sogar rein goldene Abendmahlkelche und andere kostbare kirchliche Geräte sowie wertvolle Meßgewänder, die von den evangelischen Pastoren noch im 17. Jahrhundert bei der Predigt getragen wurden; verschiedentlich wurde 1600 Gemeinden auferlegt, ein neues Meßgewand anzuschaffen.

Allmählich verschlechterte sich in der Mark das Besitzrecht der Bauern, nur in der Altmark behauptete sich der Erbzinsbauer, er saß zu besserem Recht auf seinem Hof als der Bauer in der übrigen Mark, der ursprünglich ebenso frei gewesen war wie der Altmärker. Im Kolonialgebiet betrachteten sich die Markgrafen kraft Rechts des Eroberers als den Oberherrn alles Landes. Doch da sie oft in Geldnot waren, so begaben sie sich in zahllosen Fällen ihres Herrenrechtes und veräußerten es an einen adligen Gutsbesitzer oder an die Kirche durch ausdrückliche Rechtsakte: sie wurden Gerichtsherren vieler Orte. Nur wenige Dörfer blieben dem Markgrafen (Kurfürsten) direkt unterstellt. Die Adligen, von denen viele, die sog. Knappen, bei ihren Gütern ursprünglich nur soviel Land wie ein Bauer

gehabt hatten, suchten ihre Macht über die Bauern zu steigern. Die Zahl der Dienste, die der Bauer seinem Gutsherrn zu leisten hatte, wuchs. Die Markgrafen (Kurfürsten) brauchten den Adel, der ihnen auf den Landtagen Steuern bewilligen mußte. So bekam der Bauer gegenüber dem Adel nicht immer sein Recht.

Verhängnisvoll wurde für unsere Bauern der Dreißigjährige Krieg, doch davon ein andermal.

Friedrich II. Landgraf von Hessen-Homburg
Reitergeneral und Grundherr von Weferlingen

von Heinrich-Dettlof v. Kalben

Nachdem im Westfälischen Frieden mit dem Bistum Halberstadt auch Burg und Amt Weferlingen an Brandenburg gekommen waren, übergab der Große Kurfürst diesen Besitz dem bisherigen schwedischen Befehlshaber im Stifte Halberstadt Feldmarschall Hans Christoph Graf v. Königsmark für 31.350 Reichstaler als Pfandlehen. Hierdurch wurde dieser aus einem altmärkischen Geschlecht stammende Heerführer wieder in seiner alten Heimat ansässig. Aber schon 12 Jahre später, 1662 kurz vor seinem Tode in Stockholm gab er den Lehnbesitz gegen Rückzahlung seines Pfanddarlehens einem anderen erfolgreichen Truppenführer weiter, dem Prinzen Friedrich von Hessen-Homburg. Hierdurch wurde der berühmte Held des Kleist'schen Dramas "Der Prinz von Homburg" für vier Jahrzehnte in der Altmark begütert.

Er wurde am 5. Mai 1633 zu Homburg v.d.H. geboren als fünfter Sohn des Landgrafen Friedrich I. von Hessen-Homburg, des Stifters dieser Linie, und dessen Gemahlin Margarete Elisabeth geb. Gräfin v. Leiningen-Westerburg. Schon mit fünf Jahren verlor der junge Prinz den Vater und wurde mit seinen Brüdern bei seinem Onkel Georg II. von Hessen-Darmstadt sorgfältig erzogen und ausgebildet. Reisen nach Frankreich und Italien weiteten den Blick. Das Kriegswesen war immer die große Passion des jungen Homburgers, und so bewarb er sich, der damaligen Zeit entsprechend, um Einstellung in die sehr geachtete schwedische Armee bei König Karl X. Gustav (Haus Pfalz-Zweibrücken). Schon 1654 ernannte der König den erst Einundzwanzigjährigen zum Reiteroberst, der sich sein Regiment selber anwerben mußte. Ein Jahr später, im schwedisch-polnischen Kriege verdiente sich der junge Oberst

seine ersten Sporen. 1657 zog er noch einmal für Schweden den Degen, diesmal gegen Dänemark. Bei der Belagerung der Hauptstadt Kopenhagen war es erstmal mit dem Kriegführen zu Ende. Durch eine Kanonenkugel wurde dem Prinzen das rechte Bein abgeschossen, das nur noch an einigen Sehnen hing. Der so schwer Verwundete blieb bei voller Besinnung und schnitt, hart gegen sich selbst, eigenhändig sein Bein ab. Das später angebrachte Ersatzbein hatte silberne Gelenke, weshalb der Name "Prinz Silberbein" erfunden wurde.

Mehrere Jahre Friedensarbeit folgten nun zwangsläufig, und 1661 heiratete der Prinz Gräfin Margarete v. Brahe, die Witwe des schwedischen Kanzlers Oxenstjerna, eine sehr begüterte Dame, allerdings 30 Jahre älter als ihr Gatte. Die Ehe soll auf echter Zuneigung beruht haben. Dies beweist das Testament der Gräfin, die ihren Ehemann zum Universalerben eingesetzt hatte: "zum Dank für die Ehre und Treue, die er ihr stets erzeigt."

Für die Altmark war bedeutungsvoll, daß das große Vermögen der Gräfin in Brandenburg als Grundbesitz angelegt wurde. Weferlingen wurde 1661 erworben auch als Residenz, in der sich das fürstliche Paar lange und wiederholt aufgehalten hat. Daneben kaufte der Prinz noch Hötensleben und Winnigen sowie Neustadt a.d. Dosse. Diese Besitzung wurde später gegen Oebisfelde ausgetauscht. Am 11. Januar 1662 genehmigte der Kurfürst als Lehnsherr den Besitzwechsel mit Feldmarschall Graf Königsmarck. Der Prinz hat im ganzen 240.000 Taler für die Ländereien und deren Zubehör gezahlt.

Zu dem Hauptbesitz Weferlingen gehörten 10 Bauerndörfer. Sie hatten durch den langen Krieg sehr gelitten, viele Hofstellen lagen wüst. Ein Homburger Beamter schrieb damals, die armen Leute hätten nicht das Brotkorn, und für die Saat bliebe nichts übrig, sie fingen an, davonzugehen. Unter solch traurigen Verhältnissen wurde die Herrschaft keine Abgaben bekommen haben. Gut, daß sie hierauf nicht unbedingt angewiesen war. Im Amte Hötensleben mit 5 Dörfern sah es nicht besser aus und in Winnigen im Ascherslebener Kreis natürlich auch nicht. Das Weferlinger Schloß, in dem das fürstliche Paar Wohnung nahm, war als früher bedeutende Burg ein stattlicher Bau. Aus alten Anlagen neu errichtet, wurde es Ende des sechzehnten Jahrhunderts vollendet. Es war im Viereck um einen großen Hof aufgeführt und durch eine von zwei Türmen überwachte Mauer und einen Wallgraben nebst Tor und Zugbrücke gesichert. Eine große Gartenanlage, über die der Blick auf die Allerwiesen und den Lappwald schweift, grenzte an den Wohnflügel. Heute noch erkennt man an den gewaltigen Ruinen des Bergfrieds und der Innenburg die große Bedeutung des Bauwerkes. Am Innentor und der daneben liegenden Schlupfpforte ist der hohe Stand der handwerklichen Kunst des Mittelalters sichtbar. Das Schloßgut befand sich in Eigenbewirtschaftung. Es war 1.300 Morgen groß und hatte guten Boden und wertvolle Waldbestände.

Hötensleben und Winnigen waren verpachtet. Das teilweise verfallene Schloß mußte wieder bewohnbar gemacht werden, die Wirtschaftsgebäude erforderten erhebliche Reparaturen, denn der Lehnsvorgänger Königsmark hatte nichts an Geld investiert.

In den damals 1.000 Einwohner zählenden Flecken Weferlingen kam durch Friedrich v. Homburg Geld hinein. Mit Energie ging er an die Aufbauarbeit, um die Schäden des Krieges zu beseitigen. Die Handwerker im Ort wurden beschäftigt, und die kleinen Ackerbürger bekamen Arbeit. Burgtor und Zugbrücke wurden erneuert, der große Saal und die andern Räume des Schlosses wurden instand gesetzt. Wahrscheinlich wurde auch die alte Schloßkapelle, durch deren Dach der Regen strömte, abgebrochen und durch einen Neubau an anderer Stelle ersetzt. Die Weferlinger Handwerker werden sich über die Aufträge gefreut haben. Neben klingendem Lohn erhielten sie nach dem Vorbild größerer Höfe noch stolze Titel.

Es gab einen Hofbarbier, einen Hofschmiedemeister, Hofbäcker, Hoffleischer usw. Die feineren Arbeiten, wie die Ausmalung des großen Festsalles, die Holzschnitzereien und Steinmetzarbeiten, wurden Meistern aus Helmstedt übertragen, der nächsten größeren Stadt. Von 1662 bis 1671 wurden für Ausbesserungen, Um- und Neubauten 18.700 Taler ausgegeben, eine für damalige Wertverhältnisse sehr große Summe. Auch in das Schloßgut wurden für Meliorationen und Wegebauten bedeutende Mittel gesteckt. Aber es lohnte sich! Die Acker- und Viehwirtschaft wurde ein Vorbild für das ganze Amt und die weitere Umgebung. Man kann direkt sagen, daß die Initiative der Homburgischen Herrschaft ein kräftiger Anstoß zur Überwindung der rückliegenden Notzeit in wirtschaftlicher Hinsicht war. Es zeigte sich, was ein tüchtiger Privatunternehmer für die Allgemeinheit zu leisten imstande ist. Die ausgedehnte Fischzucht lieferte Hechte, Karpfen und Krebse, und nicht nur für die Hoftafel. Auch die Brauerei wurde wieder in Gang gesetzt. Das Gut lieferte Gerste und den Weizen für die Malzbereitung und auch einen großen Teil des Hopfens. Die Hofhaltung war einfach und die Herrschaft sehr beliebt. Die eigentliche Amtsverwaltung (die landrätlichen Geschäfte und die Rechtspflege) lag in den Händen eines Amtmannes. Ihm unterstanden der Amtsschreiber, ein Landschreiber und ein Amtsvogt (Polizist). Ebenso war es in Hötensleben, Neustadt und Winnigen.

1669 starb im Alter von 66 Jahren Margarete v. Homburg. Ein Jahr später bekam Weferlingen eine neue Herrin. Am 23. Oktober 1670 heiratete Friedrich v. Homburg die Prinzessin Luise Elisabeth, Tochter des Herzogs Jakob von Kurland und Nichte des Großen Kurfürsten, der wohl die Ehe gestiftet hatte. Sicher wollte er den Prinzen, dessen erfolgreiches Wirken er in Neustadt und Weferlingen beobachtet hatte, ganz in seinen Dienst ziehen. Nach prunkvollem Einzug der Braut in Berlin richtete der Kurfürst auf dem Schlosse das Hochzeitsfest aus. Die junge Frau bekam eine Mitgift von 20.000 Talern und einen Hofstaat, bestehend aus einer Hofmeisterin, drei adligen Jungfrauen, einem Junker, zwei Pagen, zwei

Lakaien, einigen Kammer- und anderen Mädchen. Weferlingen wurde ihr als Witwensitz bestimmt.

Diese Vermählung begründete einen im vollsten Sinne glücklichen Lebensbund, wenn auch der Gatte infolge seines Eintrittes in den brandenburgischen Kriegsdienst für die nächsten 10 Jahre nur als Gast in Weferlingen sein konnte. Dadurch sind uns aber zahlreiche Briefe des Prinzen an seine Frau erhalten geblieben, die Zeugnis von der großen Zuneigung der Ehegatten zueinander ablegen. In verschiedenen Schreiben von den Kriegsschauplätzen redet der bewährte Soldat seine Frau als "Engelsdicke", "allerliebste Dicke" oder "allerliebste Frau" an. Reicher Kindersegen stellte sich ein. Von sechs Söhnen und ebenso vielen Töchtern wurden fünf (1674, 1676, 1679, 1690) in Weferlingen geboren. 1670 wurde Friedrich v. Homburg zum brandenburgischen General d. Kav. und Chef eines Dragonerregimentes ernannt, das seinen Namen trug. Zwei Jahre später wurde er außerdem noch Gouverneur von Magdeburg. Trotz des künstlichen Beines war der General immer noch ein guter Reiter und glücklich, wenn er seine Dragoner, die in Stendal und anderen Orten der Altmark standen, im Gelände bewegen konnte. Aus dem gewissenhaft geführten Militär-Kirchenbuch des Stendaler Domes ersehen wir, daß der Chef mit seinen Dragonern sich fleißig zur Christengemeinde hielt. Stendal war außerdem damals auch noch Garnison eines der Regimenter des Feldmarschalls Freiherr v. Derfflinger und zwar seiner Infanterie. Wie oft mögen die beiden tüchtigen Soldaten, der Feldmarschall und Prinz Silberbein nach dem Exerzieren ihrer Regimenter im Stendaler Ratskeller oder im Gasthof "Zur Taube" mit dem bekannten Stendaler Bier "Taubentanz" gemeinsam den Exerzierplatzsand heruntergespült haben! Oder sollte der Prinz dem Gardelegener Garley-Bier den Vorzug gegeben haben? Und Derfflinger vielleicht lieber Tangermünder "Kühschwanz" getrunken haben? Sicher trat manchmal als dritter im Bunde der Oberstleutnant Hennigs, Bauernsohn aus Klinke, Besitzer des Rittergutes Könnigde und erster wegen Tapferkeit geadelter Offizier, in den Kreis der Regimentschefs. Alle drei standen bald in dem Koalitionskrieg gegen die Franzosen an Rhein. Es war eine merkwürdige Kriegführung damals im Elsaß. Die Deutschen, nämlich Kaiserliche, Brandenburger, Kurpfälzer, Kursachsen und andere hatten ebenso viele Feldherren wie Vaterländer. Jeder wollte mitbestimmen, obwohl der Brandenburger offiziell das oberste Kommando führte. Trieb Friedrich Wilhelm seine Truppen vorwärts, dann hielt sicher der kaiserliche General die seinen um so mehr zurück. Als man die Franzosen endlich stellte und der Kurfürst die Schlacht schon anschießen ließ, erklärte der Kaiserliche, seine Leute seien todmüde und brauchten unbedingt einen Ruhetag! Derfflinger und der Homburger beschworen die Herren, die Gelegenheit zu nutzen, der Feind sei sehr schwach, das Gelände günstig und der Schlachtplan gut. Umsonst! Am nächsten Morgen waren die Franzosen weg. Es war ein Musterfall der "kollegialen Strategie." Auf der Gegenseite aber

stand ein einziger Feldherr, der entschlossene Turenne. Immerhin, unangenehm waren ihm die Brandenburger doch. Frankreich war ja seit den Zeiten Richelieus mit Schweden eng verbunden. Und so gelang es, die Brandenburger vom Rhein wegzubringen, indem die Schweden in die Marken einfielen. In Gewaltmärschen mußte der Kurfürst seinen bedrängten Untertanen zu Hilfe eilen, die schon, wie die Drömlingbauern, selbst zu den Waffen gegriffen hatten.

Es kam am 18. Juni 1675 zur der Reiterschlacht von Fehrbellin, der ersten leuchtenden Waffentat der jungen brandenburgischen Armee, deren Ruhm durch die Welt flog. Eine der stärksten Kriegsmächte jener Zeit, die gefürchteten Schweden waren geschlagen, und wie! Nächst dem kurfürstlichen Kriegsherren teilten sich in die Ehre des Tages Feldmarschall v. Derfflinger, Prinz Silberbein mit seinen Dragonern aus der Altmark und Oberstleutnant Hennigs, der auf dem Schlachtfeld den Namen "v. Treffenfeld" erhielt. Die Namen dieser drei Soldaten wurden preußischen Kavallerieregimentern verliehen, die sie bis 1918 trugen: den Grenadiere zu Pferde, xx) den Husaren 14 und Ulanen 16.

Der Homburger hat nicht, wie Kleist in seinem Drama falsch informiert berichtet, einen Befehl des Kurfürsten unbeachtet gelassen, sondern mit dessen Genehmigung den Feind ungestüm angegriffen und mit seinem unausgesetzten Draufgehn wesentlich zum Siege beigetragen. Nach Weferlingen ging sofort ein dicker Brief an seine "allerliebste Frau" voller Freude über den Waffenerfolg. "Wollte Gott, unsere Armee wäre frisch und nicht schwach, so sollten sie (die Feinde) diese Nacht oder Morgen dran (kommen), aber nun gehen wir gen Berlin oder liegen hier herum etliche Tage stille, damit die armen Pferde nicht krepieren." Diese waren natürlich durch das "schnelle Reiten vom Rhein zum Rhin" und den harten Kampf völlig erschöpft und machten die Ausführung des an sich richtigen Befehls des Kurfürsten, den Feind sofort zu verfolgen, ganz unmöglich. Der Unwille des Kurprinzen hierüber war nicht berechtigt. Der Prinz reagierte mit einem Abschiedsgesuch, zu dessen Rücknahme er sich aber dann bewegen ließ. Aber er blieb einige Zeit in Weferlingen und machte eine Kur in Schwalbach. Dann ging er wieder ins Feld nach Pommern und Ostpreußen. Als mit der Einnahme Stralsunds die Schweden vertrieben waren, vertauschte der Prinz endgültig das Kriegsleben mit der Verwaltungstätigkeit auf seinen großen Besitzungen. Bald sollten ihm noch größere Aufgaben zuwachsen. Die Landgrafschaft Homburg hatte der ältere Bruder Friedrichs, Wilhelm Christoph, der kinderlos war, an die Vettern in Darmstadt verpfändet. Nach Wilhelm Christophs Tod 1681 fiel

Anm. xx) Als 1897 Kaiser Wilhelm II. dem Neumärker Dragonerregiment Nr. 3 den schon 1713 geführten Namen "Grenadiere zu Pferde" verlieh, kam in der Garnison Bromberg folgendes Telegramm aus Potsdam an: "Ihr seid erkannt! Herzliche Glückwünsche Regiment Gardes du Corps."

das Erbe an den Weferlinger Herrn, der nun als Landgraf Friedrich II. von Hessen-Homburg souveräner deutscher Fürst wurde. Zunächst mußte er die verpfändete Landgrafschaft wieder einlösen, was viel Geld erforderte. Es war ein Glück, daß Fürst Viktor Amadeus von Anhalt-Bernburg mit einem Kapital von 20.000 Talern, das später noch um 14.000 erhöht wurde, aushalf. Als Sicherheit wurde das Amt Weferlingen dafür verpfändet. Da Landgraf Friedrich II. wegen der Kriegsunruhen am Rhein sich den Wohnsitz Weferlingen vorbehielt, zunächst für 6 Jahre, und auch die Einkünfte genießen wollte, wurde die Verzinsung des Darlehns auf Amt Winingen eingetragen. Tatsächlich hat der Landgraf 1690 wieder seine alte Residenz bezogen, und dort wurde auch sein jüngstes Kind geboren. 1694 tauschten Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg und Landgraf Friedrich II. das Amt Neustadt gegen das Amt Oebisfelde mit 12 Dörfern, die "Land" und "Ländchen" genannt wurden. Die einst bedeutende Burg stand zum großen Teil noch. Den gewaltigen Bergfried kann man heute noch sehen, ebenso Teile der Wohnbauten, von denen das "Prinzenhaus" an die Homburger erinnert. Noch bis zum ersten Weltkriege war der Großherzog von Hessen als Rechtsnachfolger der Landgrafen Kirchenpatron in Oebisfelde und den Pfarreien zu Kaltendorf und Rätzlingen. Nach langen Verhandlungen erhielt 1701 Brandenburg Schloß Weferlingen nebst Zubehör zurück. Noch einmal wurde es fürstliche Residenz. Die Bayreuther Markgrafen erhielten es. Christian Heinrich v. Brandenburg-Kulmbach starb dort 1708. Sein Enkel Markgraf Friedrich b. Bayreuth, der die Liebblingsschwester Friedrichs des Großen, Prinzessin Wilhelmine, heiratete, wurde in Weferlingen geboren. Ein Vetter von ihm, Friedrich Christian v. Brandenburg-Kulmbach, starb 1766 in dem Schloß an der Aller. In grellem Gegensatz zu der schmucklosen Kirchenwand wurde in edelsten Rokokoformen ein Grabgewölbe für Friedrich Christian erbaut, das zugleich die Vorhalle zur südlichen Kirchentür bildete. Eine Inschrift rühmt den Toten als frommen, glücklichen, milden und freigiebigen Fürsten, der ewigen Nachruhmes wert sei. 1866 starben die Homburger Landgrafen aus. Ihr Land kam kurze Zeit an die Darmstädter Vettern, die es aber schon in demselben Jahr entsprechend dem Frieden von Nikolsburg gegen einige territoriale Entschädigungen an Preußen abtraten. Sie behielten aber die Dominalgüter Oebisfelde mit Vorwerk Zielbeck (1038 ha) und Hötensleben mit Vorwerk Neubau (825 ha). Diese Güter wurden erst im ersten Weltkrieg vom Großherzog von Hessen verkauft. Genau wie die Besitzungen in Brandenburg hatte auch die Landgrafschaft ihren neuen Landesherren Friedrich II. viel zu danken. Auch in Homburg setzte sich der Fürst für die Hebung des Wohlstandes ein, gab den Protestanten aus Frankreich und den Waldensern aus Piemont Wohnung und Arbeit und half überhaupt, wo er konnte. Die Bewohner seines Landes liebten ihn. Am 16. Dezember 1690 verlor der Landgraf seine

Gemahlin. Noch andere Wunden schlug der Tod. Von seinen 15 Kindern starben 8 vor ihm. Zwei Söhne fielen im Kampfe gegen Ludwig XIV. Aber Friedrich II. verzweifelte nicht. Am 17. April 1692 schloß er seine dritte Ehe. Die Gattin Gräfin Sophie Sibylla v. Leiningen-Westerburg, eine Verwandte seiner Mutter, hat ihm bis zu seinem Tode treu zur Seite gestanden. Sie schenkte ihrem Gatten noch drei Kinder, eins davon wurde in Weferlingen geboren. Als Landgraf Friedrich II. am 24. Januar 1708 im Alter von 75 Jahren in Homburg v. d. H. starb, trauerte die ganze Grafschaft tief bewegt um den treuen Landesvater. Auch in dem Lande, für das der Fürst als Soldat so viel geleistet hatte, in der Mark Brandenburg sanken die Fahnen auf Halbmast. Um Friedrich von Homburgs- Verbundenheit mit dem Lande zu zeichnen, für das er so oft den Degen gezogen hatte, ließ Heinrich v. Kleist das nach dem Prinzen genannte Drama schließen mit den Worten: "In den Staub mit allen Feinden Brandenburgs!" Ohne Zweifel gehört Landgraf Friedrich II. zu den Männern, denen das deutsche Volk die Überwindung der furchtbaren Folgen des Dreißigjährigen Krieges verdankt. Daß er über ein Menschenalter in Stendal, Weferlingen und Oebisfelde gewirkt hat, sollte in der Altmark nicht vergessen werden. Aas Husarenregiment Landgraf Friedrich II. von Hessen-Homburg (2. Kurhessisches) Nr. 14 in Kassel führte bis 1918 seinen Namen.

Die Anfänge des Schulwesens in der Altmark.

- von Martin Pohlmann. -

So lange Menschen leben, hat es Überlieferung und Unterricht gegeben. In grauer Vorzeit lehrte der Vater den Sohn im Gebrauch der Waffen und Geräte. Die Töchter unterwies die Mutter in den Arbeiten, die den Frauen zukamen.

Erst mit der Kirche kam in der Altmark das Schulwesen in das Land. Seine Anfänge stehen daher in engstem Zusammenhang mit kirchlichen Einrichtungen verschiedener Art, besonders mit den altmärkischen Ordensklöstern. In den Klöstern gab es schon sehr früh Unterweisung und Unterricht, ohne daß man von regulären Schulen im heutigen Sinne sprechen kann. Bei diesen ersten Formen der Ausbildung von Schülern durch Unterrichtung ging es nicht darum, eine möglichst große Zahl von jungen Menschen zu fördern, um das Bildungsniveau der Bevölkerung

zu heben. Es ging vielmehr darum, den Nachwuchs für die kirchlichen Ämter und Einrichtungen heranzubilden.

Auf Grund von einzelnen Akten und Urkunden, die erhalten geblieben sind, können wir uns etwa ein Bild davon machen, in welcher Form man in dieser frühen Zeit die Nachwuchsbildung betrieben hat. Für die Nonnenklöster geben uns die Rechnungsbücher des Augustiner-Nonnenklosters in Diesdorf einige Aufschlüsse. Jede Nonne hatte dort ein bis drei Mädchen in erzieherischer Obhut. Es bedarf keiner ^{erw.} Erläuterung, daß der Nachwuchs an Nonnen aus eben diesen Mädchen hervorgegangen ist. Die dort wie auch bei anderen Klöstern erwähnten "pullae saeculares" waren jedoch junge Mädchen, die nicht Nonnen werden sollten, sondern von den Familien lediglich dorthin geschickt wurden, um eine gute Erziehung zu erhalten. Worin diese Erziehung im einzelnen bestanden hat, ist uns nicht überliefert, da die erhaltenen Rechnungsbücher lediglich der Wirtschaftsführung und -kontrolle des Klosters dienten. Man kann aber ohne weiteres annehmen, daß die jungen Mädchen in den Nonnenklöstern neben allgemein haushaltlichen Dingen auch gute Kenntnisse auf gewerblich-handwerklichem Gebiete mitbekamen, denn die Klöster waren gerade in früherer Zeit in dieser Hinsicht Schrittmacher für viele Neuerungen, was allseits unbestritten ist. Der Austausch der Ordensangehörigen hat hier manche handwerkliche Fertigkeit oder manches kunstgewerbliche Können anderer Gauen und Landschaften zu uns verpflanzt. Sicher hat es auch schon Unterricht in musischen und literarischen Fächern gegeben. Vom Benediktinerinnenkloster in Arendsee wissen wir z. B., daß dort schon 1232 eine Nonne Hildeswinde als Schwester scholastica eingesetzt war, das bedeutet, daß eine besondere Schwester im Kloster vorhanden war, die das Schulwesen und dessen einheitliche Ausrichtung zu betreuen hatte. Von dieser Schwester Hildeswinde wird berichtet, daß sie sogar über Land gefahren ist und auf den umliegenden Ortschaften Unterricht abgehalten hat. Leider verschweigt der Chronist auch in diesem Falle, worin sie Unterricht erteilt hat.

Dr. Gottfried Wentz, von dem der Aufsatz "Das Wirtschaftsleben des altmärkischen Klosters Diesdorf im ausgehenden Mittelalter" stammt, bestreitet, daß es in dieser "Versorgungsanstalt für Ritter- und Bürgertöchter", wie er das Nonnenkloster Diesdorf nennt, irgendwelche Art von literarischem Leben gegeben hat. Andere Geschichtsforscher sind nicht seiner Meinung. Aufschlußreich sind in diesem Zusammenhang die Angaben, die Dr. Kh. Schäfer in seinem Buch "Märkisches Bildungswesen vor der Reformation" macht. Dieses Buch, das in vieler Hinsicht mit großer Vorsicht zu lesen ist, macht andererseits recht exakte Angaben darüber, welche große Zahl bedeutender Männer aus unseren altmärkischen Klöstern hervorgegangen ist. Er zieht daraus

meines Erachtens mit Recht die Folgerung, daß es demnach so trübe in den Klöstern vor der Reformation nicht ausgesehen haben kann, wie es von manchen Forschern in lutherisch-reformatorischem Eifer hingestellt worden ist. Ich habe diese beiden Ansichten hier bewußt miteingeflochten, um zu zeigen, daß auch in diesen Fragen keineswegs eine einheitliche Meinung unter den Fachleuten besteht. Sicher hat es auch auf dem Gebiet des Unterrichts Entwicklungen mit Intensivierungen nach der einen oder anderen Seite hin gegeben. Mönchsklöster werden außerdem auf literarischem Gebiet mehr Unterrichtsstunden vermittelt haben, als das bei den Nonnen der Fall war. Man könnte das einfach aus der Stellung der Frau damals und der absolut dominierenden Stellung des Mannes in der Kirche hinsichtlich der Ämterbesetzung ableiten. Daß es aber überhaupt kein literarisches Leben in den Nonnenklöstern gegeben haben soll, ist durch nichts bewiesen und als Behauptung unwahrscheinlich aus der Sicht der gesellschaftlichen Zustände und Zusammenhänge im Mittelalter.

Nach diesem Abstecher in die ersten Ansätze zu einer schulischen Ausbildung zurück zu der weiteren Entwicklung. Es klang schon einmal an, daß sich im Laufe der Zeit der Zustrom zu den kirchlichen Ausbildungsstätten verstärkte. Es wurden mehr Kinder aufgenommen, als die Kirche selbst zur Ergänzung ihres Nachwuchses, im besonderen ihres Klerikernachwuchses, nötig hatte. Viele Eltern aus angesehenen Familien schickten ihre Kinder den kirchlichen Ausbildungsstätten zu, damit sie dort eine gute Erziehung und eine gute Bildung erhalten sollten. Diese Entwicklung führte an vielen Orten zur Einrichtung regulärer Schulen mit festen Ausbildungsplänen. Aus der Nachwuchsförderung entstanden so die Stifts- und Klosterschulen.

Bei den ersten von der Kirche eingerichteten Schulen handelte es sich ausnahmslos um sogenannte Lateinschulen. Latein war damals die Sprache der Gelehrten im gesamten abendländischen Kulturraum. Alle Bücher, Schriften und Urkunden waren in lateinisch abgefaßt, und wer eine höhere Stellung erstrebte, mußte die Sprache der Gelehrten und der Kirche beherrschen. Die Vorlesungen an den Universitäten wurden zu damaliger Zeit nicht in der jeweiligen Landessprache, sondern in Latein abgehalten. Wer die lateinische Sprache beherrschte, konnte deshalb als Student genauso gut in Prag, Bologna oder an einer anderen Universität sein Studium absolvieren. Man muß sich das klarmachen, um die Bedeutung der Lateinschulen richtig zu werten. Die älteste Schule in der Altmark ist offenbar die Dom- und Stiftsschule in Stendal. Obwohl ihr Gründungsdatum nicht überliefert ist, wird allgemein angenommen, daß sie entweder mit der Gründung des Domstiftes im Jahre 1188 oder bald danach eingerichtet worden ist. 1283 werden erstmalig Schüler der Domschule zu Stendal erwähnt. Auch mit

diesem Datum ist diese Schule nach allen bis heute bekannten Quellen noch mit Abstand die älteste Schule der Altmark.

Die Domschule zu Stendal ist nachweislich die älteste Knabenschule in der Altmark. Die erste Schule für Mädchen wurde vom Kloster Krevese in Krevese im Kreise Osterburg unterhalten. Die Lehrkräfte an den ersten Schulen waren Angehörige des Klerus, zumeist Mönche oder Nonnen.

Der Staat bzw. die städtischen Organe jener Zeit hatten mit dem Schulwesen noch nichts zu tun. Das Schulwesen war ein Zweig am starken Baum der Kirche. Eine Trennung von geistlichem Amt und Schulamt war den Menschen im Mittelalter unbekannt und von der Entwicklung her für sie auch gar nicht vorstellbar. Die Lehrer an den Lateinschulen waren Kleriker, die das Amt des Geistlichen und des Lehrers gleichzeitig ausübten. Aus den genannten Gründen gab es zu damaliger Zeit auch noch keinen Lehrerstand im heutigen Sinne. Er entwickelte sich erst, als auch die weltlichen Mächte jener Zeit daran gingen, eigene Schulen einzurichten.

Von der Entwicklung her ist es verständlich, daß die Kirche durch Jahrhunderte hindurch die Einrichtung von Schulen und deren Überwachung als ihr alleiniges und ureigenstes Privileg angesehen hat.

Mit dem Aufblühen von Handwerk und Handel in den altmärkischen Städten erwachte auch in diesen Kreisen das Interesse an Personen, die des Schreibens, des Lesens und des Rechnens kundig waren. Hinzu kam, daß sich an den kirchlichen Schulen den Quellen zufolge gewisse Verfalls- und Auflösungserscheinungen bemerkbar machten. Das veranlaßte die Städte, zu Beginn des 14. Jahrhunderts mit der Einrichtung eigener, sogenannter Ratsschulen zu beginnen. Diese ersten Ratsschulen waren ebenso wie die Dom- und Klosterschulen noch echte Lateinschulen, obwohl man annehmen darf, daß die hier gelehrteten Fächer sich von denen der kirchlichen Schulen durch eine stärkere Betonung des Praktischen von Anfang an unterscheiden haben werden. Über die Gründung bzw. Existenz von Ratsschulen in den altmärkischen Städten haben wir genauere Quellenangaben. Ratsschulen entstanden nachweislich in der

Altstadt Salzwedelim Jahre 1307,
in Stendalim Jahre 1338,
in Gardelegen.....im Jahre 1340,
in Tangermünde.....im Jahre 1376.

Es ist weiter bekannt, daß von der Bürgerschaft anderer altmärkischer Städte im gleichen Jahrhundert derartige Ratsschulen eingerichtet worden sind, obwohl die bisher bekannten Quellen entweder gar keine oder keine eindeutigen Angaben über den Zeitpunkt ihrer Gründungen enthalten. Aus Salzwedel ist überliefert, daß dort außer der Schule in der Altstadt

noch eine weitere städtische Schule in der Neustadt bestanden hat, die erstmalig 1442 urkundlich erwähnt wird. In den Jahren 1452 - 1455 wurde für die Schule in der Neustadt Salzwedel ein neues Schulgebäude errichtet. Beide Schulen sind im Jahre 1744 zusammengelegt worden.

Von der Stadt Seehausen wissen wir aus Notizen im Gerichtsbuche der Stadt, daß am Orte schon vor der Reformation eine Lateinschule bestanden hat. Im Gerichtsbuche wird 1472 im Zusammenhang mit einer Hypothekenaufnahme "unser Schulmeister" Steffen Romey erwähnt. Auch heißt es bei Lagebeschreibungen von Grundstücken und Gebäuden darin mehrmals "achter der Schol" gelegen. Das Gründungsdatum der Schule in Seehausen ist unbekannt. Es ist auch nicht ganz sicher, ob es sich um eine städtische Schule oder um eine Schule der in Seehausen seit 1253 ansässigen Dominikanermönche gehandelt hat. Die Bezeichnung "unser" Schulmeister in einem von der Stadt geführten Buche läßt es jedoch als wahrscheinlich erscheinen, daß es sich um eine Ratsschule gehandelt hat. Das Schulhaus hat in der Kalandstraße an der Kirche gestanden.

Für Osterburg gibt es keine Quellen aus älterer Zeit über die Schulverhältnisse am Ort in der Zeit vor der Reformation. Die Stadt ist im Laufe der Jahrhunderte so oft und nachhaltig geplündert und gebrandschatzt worden, daß alles urkundliche Material dabei restlos vernichtet worden ist.

In der Stadt Werben ist das Vorhandensein einer Schule überliefert. Das Gründungsdatum ist auch hier nicht bekannt. 1392 werden in Werben erstmalig ein Schulmeister und Schüler urkundlich erwähnt.

Die Einrichtung der ersten Ratsschulen in den Städten der Altmark ging nicht ohne den Widerspruch der Kirche ab, die in dieser Eigeninitiative der Städte auf dem Schulgebiet einen unzulässigen Eingriff in ihre althergebrachten Rechte sah. Am heftigsten war der Widerspruch der Kirche in Stendal, wo der Klerus durch die Gründung einer Ratsschule noch eine unliebsame Konkurrenz für die eigene Schule befürchtet haben mag. Das Domkapitel setzte es in diesem Streit durch, daß die Stadt Stendal vom Bischof zu Halberstadt mit dem Kirchenbann belegt wurde, nachdem die Ratsherren der bischöflichen Weisung, das in der Marienparochie erbaute Schulgebäude binnen 10 Tagen wieder abzureißen, nicht Folge geleistet hatten. Der Streit zwischen Kirche und Stadt um die Ratsschule dauerte von 1338 bis 1342. Schließlich kam am 9. März 1342 zwischen den Parteien ein Vergleich zustande. Der Einigung war die Schenkung eines Hofes von zwei Hufen Größe in Groß-Schwechten vorausgegangen. Der abgeschlossene Vergleich sah vor, daß jeder von der Stadt bestellte Lehrer an der Ratsschule der Bestätigung durch den "Scholastikus" des Domstiftes bedurfte. Alle weiteren Punkte des

abgeschlossenen Vergleichs können in den einschlägigen heimatkundlichen Werken nachgelesen werden. Die Domschule ist schon vor 1540 eingegangen, während sich die Ratsschule erhalten hat. Die Winkelmann-Schule, wie sie ab 1938 heißt, ist die direkte Nachfolgerin der alten Ratsschule.

Über die einzelnen Stadien der Entwicklung der Stendaler Ratsschule bis 1938 gibt es einen Aufsatz in der Festschrift zur 600-Jahrfeier des Stendaler Gymnasiums, der Interessenten weitere Auskünfte über diese Schule gibt.

In Gardelegen, wo der Rat der Stadt wegen der Gründung einer Ratsschule ebenfalls mit dem Bischof in Streit lag, kam es schon am 9.11.1340 zu einem Vergleich. Wie aus der Veröffentlichung im 57. Jahresbericht/Seite 33 hervorgeht, wurde die Gardeleger Schule auch von Söhnen Öbisfelder Ratsfamilien besucht, woraus sich gewisse Rückschlüsse auf die Schulen in Öbisfelde ziehen lassen.

Aus dem Gesagten wird ersichtlich, daß die Kirche damals noch nicht gewillt war, ihr Primat auf dem Gebiet des Schulwesens aus der Hand zu geben. Aber mit der Einrichtung der Ratsschulen war ein neuer Anfang gemacht. Von nun an entwickelte sich in der Altmark erstmalig ein Lehrerstand, der nach immer mehr Unabhängigkeit von der Geistlichkeit strebte und sie schrittweise auch gewann.

Woher die Lehrkräfte für die ersten Ratsschulen und für alle weiteren Schulen, die später gegründet wurden, gekommen sind, welchen sozialen Schichten sie angehörten und wo sie ausgebildet wurden, das sind Fragen, die einer besonderen Untersuchung wert wären. Es würde zu weit führen, im Rahmen dieses Aufsatzes hierüber etwas zu sagen.

Auf den Dörfern hat es im Mittelalter keine Schulen gegeben. Das kann schon deshalb mit Sicherheit gesagt werden, weil die Kosten für den Bau, die Ausstattung und Unterhaltung der Schule sowie die Besoldung der Lehrkräfte damals weit über die finanzielle Kraft dörflicher Gemeinwesen gingen. Wenn dennoch gelegentlich Schulen auf dem Lande schon vor der Reformation erwähnt werden, so nur dort, wo entsprechend finanzstarke Schulträger (z. B. Klöster oder Herrensitze) vorhanden waren. Man kann deshalb davon ausgehen, daß es sich bei den wenigen Schulen auf den Dörfern, die es im Mittelalter gegeben hat, um die bekannte Ausnahme gehandelt hat, die nur die Regel bestätigt.

Für das Volksschulwesen kam der Aufbruch erst mit der Reformation. Wir sind uns heute vielfach nicht mehr dessen bewußt, daß die Reformation nicht nur für die Kirche auf theologischem Gebiet, sondern ebenso für das Schulwesen jener Zeit Veränderungen von revolutionärer Tragweite gebracht hat. Es würde zu weit führen, im Rahmen dieses Aufsatzes hierbei auf Einzelheiten einzugehen. Es bleibt als Grundtendenz festzuhalten, daß die Reformation in den Schulen eine Abkehr von allem

Fremdländischen und eine Hinwendung zu allem, was deutscher Wesensart und deutschem Empfinden entsprach, brachte. Was hätte die von Dr. Martin Luther in die deutsche Sprache übersetzte Bibel auch für einen Gewinn bedeutet, wenn sie im deutschen Sprachgebiet nur einige wenige schreibkundige Personen hätten lesen können. Aus jenem Geiste, der in der Reformation zum Durchbruch kam, entstanden die Anfänge unseres heutigen Volksschulwesens. Da es der Zweck dieses Aufsatzes sein soll, die Anfänge des Schulwesens in der Altmark bis zur Reformation zu schildern und dabei in der Heimatliteratur verstreute Hinweise zu einer Gesamtdarstellung zusammenzufassen, gehört die Entwicklung des Volksschulwesens nach der Reformation nicht mehr hierher. Darüber zu schreiben erübrigt sich auch deshalb, weil über die nachreformatorischen Verhältnisse im Schulwesen unserer Heimat zusammenfassende Darstellungen vorliegen. Auf das Werk von Dr. Joh. Christ. Gottlob Schumann unter dem Titel "Die Geschichte des Volksschulwesens in der Altmark .." erschienen 1871 in Halle, wird in diesem Zusammenhang verwiesen.

Obwohl keine detaillierten Stoff- und Stundenpläne der ältesten Kloster-, Stifts- und Ratsschulen überliefert sind, wissen wir doch, in welchen Fächern die Schüler der ersten Lateinschulen in erster Linie unterrichtet worden sind. Neben dem Unterricht in der lateinischen Sprache und Grammatik stand die Unterweisung in der Religion und die Einübung von Chorgesängen und Kirchenliedern in lateinischer Sprache an erster Stelle. Dazu kam das Lesen und Schreiben. Die Ratsschulen haben sich zunächst an diese Unterrichtspläne weitgehend angelehnt und sind erst nach und nach dazu übergegangen, das Lesen, Schreiben und Rechnen gegenüber der religiösen Unterweisung stärker zu betonen. Der Unterricht in der lateinischen Sprache gehörte jedoch auch auf den Ratsschulen zum unabdingbaren Bestandteil des Unterrichts.

Wie weit den Schülern der ersten Lateinschulen schon Schulbücher zur Verfügung gestanden haben, ist unbekannt. Vermutlich standen an den Schulen nur wenige Bücher zur Verfügung, die im Wege des Abschreibens vervielfältigt wurden. Gedruckte Bücher waren zunächst höchst selten, zumal deren Preis nur für wenige erschwinglich war. Es ist z. B. bezeichnend, daß die Anschaffung oder der Verkauf eines Buches in jener Zeit der Zustimmung höchster Stellen bedurfte. Wie uns aus Werben überliefert ist, wurde dort 1471 für einen solchen Zweck ein Kaufvertrag ausgefertigt und dazu extra ein Ratsbeschluß herbeigeführt. Dies wird verständlich, wenn man bedenkt, daß Buchdruckereien im Mittelalter höchst selten waren. Die erste Buchdruckerei in der Altmark wurde den Quellen zufolge in Stendal im Jahre 1488 von Joachim Westphal eingerichtet. Als Schulbücher wurden in erster Linie römische Schriftsteller gelesen. Außerdem wurden für den Unterricht von den Lehrern Bücher religiösen Inhalts in lateinischer Fassung verwendet.

In den ältesten Lateinschulen der Kirche hatten die Schüler auch die Aufgabe, bei der Ausgestaltung des Gottesdienstes durch gesangliche Beiträge mitzuwirken, wofür ihnen kleine Geldzuwendungen zuteil wurden. Ob die Schüler auch Schulgeld für den erhaltenen Unterricht bezahlen mußten, darüber sind die Meinungen geteilt. Die Schüler, die Ratsschulen besuchten, haben an die Städte gewisse Abgaben leisten müssen, die örtlich der Höhe nach unterschiedlich waren.

Bei den ersten kirchlichen Schulen lassen sich solche Abgaben nicht nachweisen. Vielleicht war der Besuch der Klosterschulen kostenlos, weil die Kirche die Schulen nicht als allgemeine Bildungsanstalten ansah, sondern als Institutionen, die in erster Linie der Ausbildung des klerikalen Nachwuchses dienten.

Quellenangabe:

- | | |
|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------|------------------------------------|
| 1. Heimatkunde der Altmark | von W. Zahn. |
| 2. Urkundl. Geschichte d. Stadt Stendal | von Dr. L. Götze. |
| 3. 600 Jahre Gymnasium zu Stendal 1338-1938 | Festschrift d. Winckelmann-Schule. |
| 4. Geschichte der Stadt Salzwedel | von Aug. Wilh. Pohlmann. |
| 5. Chronik der Stadt Werben | von E. Wollesen. |
| 6. Chronik der Stadt Arendsee | von Otto Heinecke. |
| 7. Bilder aus Seehausens Vergangenheit | von G. Daume. |
| 8. Mitteilungen über die Stadt und den landrätlichen Kreis Gardelegen | von David Bauke. |
| 9. Geschichte d. Stadt Tangermünde | von Aug. Wilh. Pohlmann. |
| 10. Geschichte d. Volksschulwesens in der Altmark u. d. Altmärk. Schullehrer-Seminars zu Gardelegen-Osterburg | von Dr. Gottl. Schumann. |
| 11. Bilder aus der Altmark | von Dietrichs und Parisius. |
| 12. Geschichte d. Klosters Krevese (Im 33. Jahresbericht des Altm. Vereins) | von W. Zahn. |
| 13. Beitrag z. Geschichte d. ehemal. Werbener Lateinschule (Im 29. Jahresbericht) | von E. Wollesen. |
| 14. Märkisches Bildungswesen vor der Reformation. | von Dr. Karl-Heinrich Schäfer. |

- | | |
|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----------------------|
| 15. Kloster und Kirche Diesdorf | von G. H. F. Hintze. |
| 16. Das altmärk. Augustiner-Nonnenkloster Diesdorf und seine Insassen (Aus: Jahrbuch d. Histor. Kommission f. d. Prov. Sachsen und f. Anhalt -Band 1/1925) | von Konrad Grünler. |
| 17. Das Wirtschaftsleben d. altmärk. Klosters Diesdorf im ausgehenden Mittelalter | von Dr. G. Wentz. |

Die Konservierung von Leichen im 17. und 18. Jahrhundert

von L. Storbeck

Hin und wieder hört man davon, daß im Gewölbe einer Kirche beim Altar eine oder auch ein paar Leichen aus alter Zeit noch heute ziemlich erhalten sind. Bekannt war das von der Priorin des Stifts Quedlingburg, der Aurora von Königsmark im dortigen Dom, die vor mehr als 50 Jahren noch vom Publikum besichtigt werden konnte, ebenso auch die Leiche eines Kindes im selben Gewölbe, in seinem Gesicht waren Pockennarben erkennbar. Ich sah beide Leichen noch, bevor es verboten wurde, sie zu zeigen. Am berühmtesten aber war, wenn man so sagen darf, die unverwusste Leiche des Christian Friedrich von Kahlbutz in der Kirche zu Kampehl bei Kyritz in der Mark Brandenburg; er war 1702 gestorben. Seit 1936 ist es nicht mehr möglich, daß Schaulustige und Neugierige sich den von Kahlbutz anschauen; er wurde endgültig bestattet.

Auch in der Altmark gibt es Kirchen, in denen Leichen erhalten sind. Das ist der Fall bei dem von Krusemark in der Kirche zu Krusemark. Dort sah man-heute ist es nicht mehr gestattet, wenn ich recht berichtet bin, -einen hohen preußischen Offizier aus dem 18. Jahrhundert mit Federhut, hohen braunen Stiefeln und einem Lederkoller mit eingesticktem Schwarzen Adlerorden. Auch eine junge Dame lag dort bestattet, die im Brautkleide beigesetzt wurde. In der Klosterkirche zu Krevese sollen ebenfalls wenig veränderte Verstorbene ruhen. Bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts war in der Kirche zu Königsde die in eine Mumie verwandelte Leiche des berühmten Reitergenerals Hennigs von Treffenfeld zu sehen.

Vergeblich suchte man nach dem Grund, weshalb diese Toten erhalten sind. Auch dem berühmten Forscher Rudolf Virchow gelang es nicht, eine Erklärung zu finden; er untersuchte in Kampehl den Fall des von

Kahlbutz und stellte fest, der Körper sei nicht einbalsamiert gewesen, was sonst anderswo vielfach geschehen war. Aber wie soll man sich die Sache erklären? Alte Bauern wußten es noch von ihren Vorfahren, die es ihnen berichtet hatten: Man nahm die Eingeweide des Toten heraus und tat Hopfen an ihre Stelle! Hopfen konserviert, Bretter, auf denen er gelegen hat, sind stets ohne Holzwürmer.

Die Leichen liegen heute meist auf Hobelspänen. Dafür gibt es eine sehr einfache Deutung: Man bettete die Toten auf Kissen, die mit Hobelspänen gefüllt waren. Die Kissenbezüge aus Leinen vergingen im Laufe der Zeit, und die Hobelspäne blieben übrig. Erwähnt sei noch, das es sich stets um Leute von Stand handelte.

Schon viel früher, in der Bronzezeit, wurden Leichen konserviert, wenn sie in Baumsärge oder, falls es sich um Verbrecher handelte, im Moor beigesetzt wurden. Hier war es die Gerbsäure des Holzes, die die völlige Verwesung verhinderte.

Beiträge zur Geschichte des Dorfes Flessau

im Kreise Osterburg

- von M. Pohlmann -

Mein Großvater Alfred Pohlmann, der 40 Jahre Pastor zu Flessau gewesen ist, hatte die Absicht, eine Chronik des Dorfes und der Kirchengemeinde Flessau herauszubringen. Viel Material hat er dazu bei Lebzeiten gesammelt. Aus der Veröffentlichung ist dann aber nichts mehr geworden. Nach Überarbeitung werden aus den handschriftlichen Unterlagen Teile in einer Fortsetzungsreihe in unseren Jahresberichten veröffentlicht.

Dorflage und Ortsname:

Das Dorf liegt an der Straße, die von der altmärkischen Kreisstadt Osterburg über Meßdorf nach Bismark führt. Über den Zeitpunkt der Gründung des Ortes liegen keine Nachrichten vor. In seiner Anlage ist Flessau ein typisches Straßendorf.

Der Ortsname schrieb sich 1375=vlesso, 1420=vlessow, 1446=flessow. Wie in allen Ortsnamen wurde auch hier aus der Endung "ow" später ein "au". Es sei bei dieser Gelegenheit erwähnt, daß es auch ein Geschlecht "von Flessow" in der Altmark gegeben hat. Es tritt erst im 14. Jahrhundert auf und erlischt schon wieder in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Die Herren von Flessow hatten Besitz in Rengerslage in der Wische (Elbniederung). Das Wappenbild derer "von Flessow" kommt in der altmärkischen Wappenkunde nicht vor. Das einzige bekannte mittelalterliche Siegel der Familie ist das des Wichard von Flessow auf Rengerslage an einer Urkunde des Klosters Neuendorf vom Jahre 1460. Das Wappen zeigt zwei aneinander angelehnte Angelhaken.

Der Orts- und Familienname Flessow=Flessau ist slawischer Herkunft. Verschiedene Forscher leiten den Namen von dem slavischen Worte "Pleh" (auch ples) ab, der so viel bedeutet wie kahl oder kahle Stelle. Der Ortsname Flessau würde danach besagen, daß die erste Siedlung auf einer Kahlfläche angelegt worden ist, von der man die Umgebung gut übersehen konnte.

Alfred Pohlmann kommt zu einer anderen Auslegung in seinen Aufzeichnungen. Er geht zunächst einmal davon aus, daß anlautendes "P" sich im niederdeutschen Raum unmöglich in ein "F" verwandeln konnte. Das wäre nur im oberdeutschen Sprachgebiet denkbar, wo aus einem "P" zunächst einmal ein "Pf" hätte entstehen müssen. In Anlehnung an die russische Sprache ergibt sich eine ganz neue Auslegung. Im Russischen bedeutet:

V (F) = in; less = Wald; owo = neutrale Adjektivendung. Also F-less-owo = Flessau = Das im Walde liegende Dorf. Tritt man dieser Deutung bei, so wurde Flessau mitten in einem großen Waldgebiet angelegt, in dem sich die ersten Ansiedler erst mühsam einen größeren Platz roden mußten, um darauf die Dorfstätte anzulegen. Wer Flessau und seine Umgebung gut kennt, dem erscheint die Erklärung "Dorf im Walde" oder "rings von Wald umgeben" sofort sehr einleuchtend.

Es gibt noch etwas in Flessau, das, wie mir scheint, die zuletzt genannte Deutung des Ortsnamens zu stützen scheint. Es handelt sich dabei um eine Besonderheit, die mir sonst noch nirgends in der Altmark begegnet ist, und zwar bringt in Flessau die Ostereier nicht der Hase sondern de Voß (der Fuchs). Da Hasen sich nicht im Walde, sondern im freien Feld aufhalten, könnte diese Merkwürdigkeit möglicherweise damit zusammenhängen, daß diese Dorsiedlung mitten in einem großen Waldgebiet über Generationen hinweg keine Hasen gesehen hat und daher dem Fuchs stellvertretend das Eierlegen übertrug. Es würde den Verfasser persönlich interessieren, ob jemand an anderen Orten der Altmark ein ähnliches Kuriosum festgestellt hat, oder ob irgendwer eine sonst plausible Erklärung für diese Besonderheit zu geben vermag.

In früherer Zeit gab es nördlich von dem heutigen Dorf Flessau noch ein weiteres Dorf mit dem Namen "Klein-Flessau", das auf dem Flurstück gelegen haben soll, das heute den Namen "Kälberstall" führt und an der Straße nach Schlieksdorf liegt.

Es ist die einheitliche Ansicht aller Geschichtsforscher, daß bei Ortschaften gleichen Namen, die sich nur durch das Vorsatzwort Groß-

bzw. Klein- unterscheiden, die Einwohner des Ortes mit dem Vorsatzwort Klein- slawischer Abkunft gewesen sind. Da Flessau, wie eingangs erwähnt, selbst eine slawische Ortschaft gewesen ist, muß man davon ausgehen, daß das znnächst slawische Flessau später von deutschen Kolonisten in Besitz genommen worden ist. Die verdrängten Slawen (Angehörige wendischer Vokksstämme) haben darauf in der Nähe des alten Dorfes Flessau die Siedlung Klein-Flessau gegründet. Wann dieser Ort Klein-Flessau untergegangen ist, darüber sind uns keine Nachrichten überliefert. Möglicherweise sind die Einwohner in den Kämpfen zwischen Deutschen und Slawen zerrieben, umgesiedelt oder mit den zurückweichenden Wenden über die Elbe gezogen. Es kann auch sein, daß ganz andere Gründe zum Untergang von Klein-Flessau geführt haben. Während man früher immer glaubte, daß die meisten wüsten Dorfstätten in der Altmark im Dreißigjährigen Krieg entstanden sind, weiß man heute, daß diese Annahme unzutreffend ist. Die überwiegende Zahl der Wüstungen hat nachweislich bereits vor dem Dreißigjährigen Kriege bestanden. Gewiß haben Kriege auch zur totalen Vernichtung von Ortschaften geführt. Andere Ursachen waren Feuersbrünste und die Pest. Noch häufiger aber wurden Dorfstellen verlassen, weil durch die ständig weitergreifenden Rodungen der Wälder der Wasserspiegel in vielen Orten so weit absank, daß die Brunnen austrockneten und die natürlichen Quellen, die die Teiche (Viehtränken) mit Wasser versorgten, nach und nach völlig versiegten.

Christianisierung und Kirchbau:

Wann die Bewohner des Dorfes Flessau zum Christentum übergetreten sind, ist nicht überliefert. Aus anderen Orten des Kreises Osterburg weiß man, daß der Hauptträger der Christianisierung das Ludgerikloster zu Helmstedt gewesen ist.

Die Kirche wurde allen Nachrichten zufolge im Jahre 1230 fertiggestellt. Sie ist dem heiligen St. Petrus geweiht worden. Die Einweihung wurde nach der Darstellung von Pastor Zahn durch den Bischof des Hochstiftes zu Havelberg vorgenommen, der im gleichen Jahre auch die Kirche zu Sanne bei Arendsee und zu Eichstedt im Kreise Stendal eingeweiht hat. Zu Ehren des Kirchenheiligen war oben auf der Wetterfahne des Kirchturms St. Petrus mit dem Himmelsschlüssel abgebildet.

Wehrkirche:

Die Kirche ist eine massive Feldsteinkirche vom Typ der altmärkischen Wehrkirchen. Der Kirchturm hatte früher keinen Zugang vom Kirchenschiff aus. Dieser ist erst 1728 durchgebrochen worden, wie aus alten Kirchenkassenrechnungen hervorgeht. Der die Kirche umgebende Friedhof wurde von einer Friedhofsmauer von ungewöhnlicher Stärke eingefaßt.

Man kann wohl davon ausgehen, daß diese starken Feldsteinmauern nicht alleine den Zweck haben sollten, den Friedhof abzugrenzen. Wahrscheinlich haben die Friedhöfe in der Altmark der Bevölkerung auch als Verteidigungsvollwerk bei Gefahr gedient. Die Kirchtürme waren die Zufluchtsorte in letzter Not. Viele altmärkische Kirchtürme haben eine ungewöhnlich hohe Decke, durch die man nur durch eine schmale Luke weiter nach oben gelangen kann. Man erzählt sich, daß man bei Gefahr durch diese Luke über eine lange Leiter in den oberen Teil des Turmes gelangte und die Leiter nach oben nachholte, sobald der letzte Einwohner den Turm erstiegen hatte. Hier konnte man notfalls einige Tage unangefochten verharren, bis der Feind verjagt war und der Ort durch Truppen des Landesherrn entsetzt wurde. Manche altmärkischen Kirchtürme hatten eine solche Einstiegluke sogar an der Außenwand des Turmes. Sie sind in späteren Zeiten allenthalben zugemauert worden, aber dennoch meistens im Gemäuer noch heute in den Umrissen deutlich erkennbar.

Das Kirchenpatronat:

In der ältesten Zeit gehörte Flessau vermutlich dem Hochstift Havelberg. Daraus erklärt sich auch, daß die Kirche 1230 vom Bischof zu Havelberg geweiht worden ist. Später gehörte Flessau und mit ihm alle Dörfer der Vogtei Meßdorf den Grafen von Osterburg. Die Grafen von Osterburg entstammen dem Adelsgeschlecht derer von Veltheim und nahmen erst den Namen von Osterburg an, als sie diesen Besitz übernahmen. Als die Linie der Grafen von Osterburg in der männlichen Linie ausstarb, fiel das Patronat durch Heirat der Tochter Adelheid des letzten Osterburgers mit Günzel von Bartensleben an dieses Haus. Das Wappen der Familie von Bartensleben befindet sich aus dieser Zeit noch an dem Stuhl des Pfarrers zu Flessau, der früher der Patronatsstuhl in der Kirche gewesen ist.

Mit Flessau kamen 1236 auch alle übrigen Dörfer der Vogtei Meßdorf unter das Patronat des Hauses von Bartensleben. Zur Vogtei Meßdorf gehörten den Akten zufolge die Ortschaften Dobbrun, Erxleben, Flessau, Groß-Ballerstedt, Meßdorf, Schmiersau und Spänigen. Außer der Vogtei Meßdorf gehörten noch die Vogteien Steimke und Rohrberg zum Besitz der Herren von Bartensleben.

Abgaben, die Flessau an den Patronatsherren abzuliefern hatte, mußten nach Steimke gebracht werden. Da die Bauern die weite Strecke nicht an einem Tage zurücklegen konnten, übernachteten sie in Groß-Apenburg.

Die Patronatsherren waren auch die Gerichtsherren. Für alle Dörfer der Vogtei Meßdorf wurde alljährlich einmal in Flessau im Pfarrhaus ein Gerichtstag abgehalten. Am 7. März 1720 fand im Pfarrhaus zu Meßdorf aus Anlaß der Übernahme der Wolfsburger Besitzungen für

alle Dörfer der Vogtei Meßdorf vor Werner, Gebhard von Bartensleben eine Huldigungsfeier statt, über deren Ablauf folgender Bericht überliefert worden ist.

"Am 7.3.1720 wurde dem Herren Werner, Gebhard von Bartensleben in Meßdorf von den Untertanen von 12 Dörfern gehuldigt, wozu die Bartenslebenschon Priester alle durch Briefe eingeladen wurden.

Es tat Herr Amtmann Seelig die Festrede aus dem geöffneten Stubenfenster des Pfarrhauses in Gegenwart des Hochwohlgeborenen Herren, welcher vor dem anderen geöffneten Fenster sich postierte. Nach der Ansprache mußten alle Untertanen, da sie den vorgelesenen Eid mit glattem Jawort bestätigt, die Finger einer nach dem anderen auf den Hut legen, den der Herr in den Händen aus dem Fenster heraushielt und ihre Glückwünsche dazu aussprechen."

Der Herr von Bartensleben trat danach dem Bericht zufolge zu den Pastoren, von denen der älteste eine kurze Ansprache hielt. Er kondolierte ihm wegen der in letzter Zeit in der Bartenslebenschon Familie eingetretenen Todesfälle, und jeder Pastor übergab darauf einen Kondolenzbrief. Danach gratulierten die Pastoren sämtlich zur Patronatsübernahme und gingen mit dem hohen Herren nach feierlicher Huldigung zu Tisch und speisten zusammen. Der Bericht hierüber findet sich im Flessauer Kirchenbuch und ist dort von Pastor Samptleben aufgezeichnet, der selbst an dieser Huldigung vor dem Patronatsherren teilgenommen hat.

Als auch das Geschlecht von Bartensleben in der männlichen Linie ausstarb, fiel das Patronat durch die Heirat der Anna Katharina Adelheid von Bartensleben mit dem Reichsgrafen Adolf Friedrich von der Schulenburg im 18. Jahrhundert an dieses Haus.

Im Jahre 1848 hat die Vogtei Meßdorf aufgehört zu existieren. Ebenso erlosch die vorhin erwähnte Gerichtsbarkeit in diesem Jahre.

Die Pastoren an der Kirche zu Flessau:

Die Namen der Pastoren, ihre Amtszeit und alle sonst bekannten persönlichen Daten sollen bei dieser Gelegenheit aus genealogischen Gründen hier mit aufgeführt werden, um sie für die familienkundlichen Auswertung der Öffentlichkeit bekanntzumachen.

1. Henricus Serenus. - Er amtierte bereits vor 1652. -

Seine Amtszeit ist im einzelnen nicht bekannt. Mein Großvater hält er nicht für ausgeschlossen, daß er den deutschen Familiennamen "Heiter" gehabt hat, denn es war damals unter Gelehrten und Akademikern Sitte, die Familiennamen zu latinisieren. Ich habe das in altmärkischen Pastorenfamilien bisher nur hinsichtlich der Namensendung festgestellt.

2. Christoph Rünsche. - Seine Amtszeit ist nicht bekannt. - Von ihm ist nur bekannt, daß er aus Lüchow stammt. Bei der angegebenen Jahreszahl 1600 handelt es sich vermutlich um das Geburtsdatum.

3. Joachim Märtens.

Seine Amtszeit ist nicht überliefert. 1652 fertigte er für den Landmann Jochen Dammert einen Lehnsbrief aus für die Überlassung eines der Pfarrei gehörigen Hofes. Weitere Angaben fehlen.

4. Heinrich Julius Parnemann.

Von ihm berichtet ein Leichenstein, der früher in der Kirche lag und später aufgerichtet und an der Kirchenwand angeklammert wurde, folgendes: "Henricus Julius Parnemann, Pastor zu Flessau und Rönebeck, ist geboren den 30. Juni 1630 und gestorben den 28. Marty 1669 seines Alters 39 Jahre, 60 Tage und 6 Stunden alt." Ein auf dem Leichenstein vorhandenes Wappen zeigt ein dreiblättriges Kleeblatt.

5. Bartholomäus Schmidt.

Er amtierte von 1670 bis 1681. Bevor er nach Flessau kam, war er in Insel im Kreise Stendal Pastor gewesen. Er wurde später nach Stendal versetzt, wo er an der Marienkirche angestellt wurde.

6. Jordan Samptleben.

Er amtierte von 1681 bis 1723. Bevor er nach Flessau kam, war er vier Jahre Konrektor in Peine im Stifte Hildesheim gewesen und danach von 1677-1681 Pastor in Groß-Ballerstedt im Kreise Osterburg. Zu seiner Zeit gehörte außer Rönebeck auch der Ort Krumke zum Kirchspiel Flessau. Ein Leichenstein gibt über weitere Daten Auskunft. Danach wurde er am 3. Januar 1642 zu Braunschweig geboren. Gestorben ist er am 5. Januar 1723 in Flessau. Er war der Schwiegersohn seines Amtvorgängers Schmidt.

7. Johann Georg Schaeff.

Er amtierte von 1724 bis 1751 in Flessau. Bevor er nach Flessau kam, war er 12 Jahre als Cantor in Wolfsburg tätig und 14 Jahre als Pfarrer in den Gemeinden Spänigen und Natterheide. Er war zweimal verheiratet und starb in Flessau am 30.11.1751. Seine erste Frau hieß Dorothea Elisabeth geb. Pfleumer. In zweiter Ehe war er mit Adelheid Amalie Müller verheiratet. Bekannt ist, daß er 5 Kinder hinterlassen hat.

a) Der Sohn Gebhard Ludwig Schaeff wurde Pastor zu Schinne mit Belkau im Kreise Stendal.

b) Johanna Friederike Catharina heiratete den Schneider und Knopfmacher Andreas Eberhard aus Seehausen, der ein Sohn des aus Nahrstedt gebürtigen Schneidermeisters Jürgen Eberhard war.

- c) Sophia Elisabeth blieb unverheiratet. Sie ist mit 41 Jahren in Flessau am 8. März 1752 gestorben.
- d) Amalia Dorothea, die jüngste Tochter, heiratete den Pastor Perlberg, der Amtsnachfolger ihres Vaters in Flessau geworden ist.
- Wir werden bei der Durchsicht der Pastoren des öfteren auf die Tatsache stoßen, daß Pfarrstellen erheiratet worden sind. ---

8. Johann Christoph Perlberg.
Er amtierte von 1751 bis 1783. Er war der Sohn des Müllers und Bürgers Georg Augustin Perlberg in Salzwedel. Er wurde am 30. April 1717 geboren. Am 15.6.1851 heiratete er die Tochter seines Amtsvorgängers. Über Kinder aus dieser Ehe ist nur gesagt, daß ein Sohn bald nach der Geburt wieder verstarb. Danach wurde ihm noch ein Sohn mit Namen Friedrich Wilhelm am 26.1.1764 geboren. Ein Leichenstein ist von ihm in der Flessauer Kirche vorhanden. Danach ist er dort am 12. Oktober des Jahres 1783 im Alter von 67 Jahren verstorben.

9. Christan Gortfried Hentzschel.
Über die Herkunft des Pastor Hentzschel und seiner Ehefrau Eleonore Sophie Elisabeth Sauerzweig sind keine Angaben vorhanden. Vielleicht finden sich Hinweise im Kirchenbuch der Nachbargemeinde Groß-Ballerstedt, wo er amtierte, bevor er nach Flessau kam. Am 3. April 1819 ist dieser Pfarrherr mit 74 Jahren in Flessau verstorben.

10. Johann Friedrich Christiani.
Er amtierte von 1820 bis 1836. Er war der Sohn des Pfarrers Hermann Christiani und seiner Ehefrau Amalie Charlotte Nicolai. Geboren wurde er am 14.7.1783 zu Cobbel im Magdeburgischen. Er amtierte erst in Groß-Ballerstedt und kam von dort 1820 nach Flessau. Es wird berichtet, daß er klein und verwachsen war. Er nahm schon früh seine verwitwete Schwester, eine Frau Pastor Kortt mit ihren Kindern, bei sich auf und hat für diese und die Ausbildung der Kinder rührend gesorgt. Verheiratet ist er nicht gewesen.

In seiner Amtszeit wurde das vakante Pfarrdorf Storbeck als Filiale zur Parochie Flessau geschlagen. Das früher mit zu Storbeck gehörige Dorf Grävenitz kam bei dieser Aufteilung zur Groß-Ballerstedt. Der Superintendent Woltersdorf aus Osterburg, der ihn seinerzeit in Flessau als Pastor eingeführt hatte, hielt auch die Leichenpredigt an seinem Grabe, als er mit 52 Jahren am 24.5.1836 gestorben war. Ein Neffe des Verstorbenen bewarb sich darauf um die Pfarrstelle. Die Gemeinde verwandte sich sogar für diesen Kandidaten der Theologie beim Kirchenpatron. Aber gerade das führte zur Ablehnung des Bewerbers. Darauf bewarb sich der Kandidat Kortt um die Pfarre im benachbarten Storbeck, wo die Herren von Bismarck zu Döbbelin Patrone waren. Seine Bewerbung hatte Erfolg. Storbeck wurde darauf wieder von der Pfarrei

Flessau abgetrennt, zu der es 16 Jahre gehört hatte. Dies Beispiel sei erwähnt, um zu zeigen, welchen Einfluß die Patronatsherren zu damaliger Zeit auf die organisatorischen kirchlichen Dinge hatten. Es ließen sich hierfür noch eine Reihe weiterer Beispiele anführen.

11. Christoph Josef Rudolf Dulon.
Er amtierte von 1836 bis 1843. Dulon war der Sohn eines Postdirektors aus Stendal. Bevor er nach Flessau kam, war er Rektor in Werben gewesen. Er war verheiratet mit der Tochter eines Gutsbesitzers Sack aus Berge in der Wische. Es wird von einer großen Kinderschar berichtet, die dazu führte, daß er nie recht mit seinem Gelde auskam, ohne daß die Zahl der Kinder und deren Verbleib erwähnt wird. Dulon war reformierte Konfession. Es ist erstaunlich, daß er trotzdem vom Kirchenpatron in Flessau eingesetzt worden ist, wo man von eh und je bewußt lutherisch war. Später ist er nach Magdeburg gegangen, wo er die Pfarre der reformierten Gemeinde erhielt. Sein Redetalent, seine soziale Einstellung und ein guter Schuß Ehrgeiz verleiteten ihn dazu, im Revolutionsjahr 1848 zu Magdeburg Reden an das Volk zu halten und sich als Freund der Revolutionäre hervorzuheben. Dadurch zog er sich aber die Gegnerschaft der Behörden zu und wurde bald darauf nach Bremen versetzt. Er trieb aber auch dort sein Wesen mit aufrührerischen Reden so arg, daß er sich selbst in Mißkredit brachte und sogar verhaftet wurde. Nach einer Zeit Untersuchungshaft ging er mit seiner Familie als Auswanderer nach Amerika, wo er sich bemüht haben soll, sogenannte freie christliche Gemeinden zu gründen.

Von Pastor Dulon stammt auch ein Band "Dorfpredigten." Dieser Band ist durch seine Vorrede ein Stück Zeitgeschichte. Dulon veröffentlichte diese Dorfpredigten nämlich, um mit dem Erlös die Lehrerstelle im Filialdorf Rönnebeck zu stützen, die geradezu jämmerlich dotiert gewesen sein muß. Er schreibt dazu in dem erwähnenswerten Vorwort wie folgt:

In meinem Filialorte Rönnebeck ist eine Schule. An derselben laboriert seit 42 Jahren ein alter guter Mann, dessen Leben bald 80 Jahre gewährt haben wird. Mit dem Hirtenamte ist er vertraut von Kindesbeinen an. Die Kühe und Ochsen seiner Gemeinde hütete er zuerst. Später versuchte er sich längere Zeit als Landmeister der Schneidergilde. Als ihm aber in altpreußischer Zeit, da nur den Stadtleuten zu schneidern erlaubt war, durch eine landrätliche Verfügung (er verwahrt sie noch als Denkmal trauriger Zeiten unter seinen wertvollsten Papieren) das Handwerk gelegt wurde, und die Kunst für die Stadt nicht ausreichen mochte, da zwang ihn bittere Not, die Nähnadel mit dem "Bake!" zu vertauschen und aus einem Landmeister der Schneidergilde ein Schulmeister zu werden. Mit der Gelehrsamkeit freilich stand es so-so!---Daß es aber leichter sei, wilden Landbuben den Rücken zu bläuen und das A-B-C einzutrichtern,

als eingebildeten Stadtleuten einen modischen Rock zu machen, das war nach dem Urteile der damaligen Rönnebecker und ihres neu bestellten Schulmeisters gar keine Frage. Außerdem ist, was der brave Mann damals noch wußte und was er heute noch weiß, gar nicht zu verachten. Er liest gedruckte Schriften ohne Anstoß, schreibt seinen Namen vollkommen leserlich und macht in den leichteren Vor- und Nachsilben schwerlich einen erheblichen orthographischen Fehler. Stehen auch zwischen ihm und der edlen Rechenkunst unüberwindliche Berge, sein Gesang ist laut und kräftig; er erinnert unwillkürlich an Carolum Magnum und die Sachsen. Mit den gemeinnützigen Kenntnissen und der biblischen Geschichte hat er sich nicht befaßt, aber den Katechismus kann er vollkommen auswendig und eine große Menge kräftiger Bibelsprüche, schöner Liederverse, erhebender Gebete steht ihm zu Gebote. So ausgerüstet hat der alte Mann mit rühmlichem Eifer gewirkt und, so lange seine Arme noch kräftig und seine Faust noch stark war, recht viel Heilsames getan. Er hat manchen Rücken gebläut, aber auch manchem Kinde die Brotsamen vom Tische des Himmelreiches zugute kommen lassen. Noch heute schulmeistert er nach Leibeskräften. Was wird ihm für seine saure Mühe?----

Leser höre und staune. Summa summarum 15 Taler Courant jährlich. Willst Du ein wenig Korn, ein wenig Ackerland, etliche Eier und Käse, eine Wohnung ohne Hofräume und Garten, bestehend aus einem Stübchen und zwei kleinen Räumen, welche man, Kammern zu nennen, für gut befunden hat, zu Gelde berechnen, dann mögen wohl alles in allem 40 Taler herauskommen.

Hiervon lebt der einfache und bescheidene Mann, so gut es gehen will. Zuweilen erquickt ihn die königliche Regierung mit einer kleinen Unterstützung. Ach, wird ihm ein solches Glück zuteil, dann tritt die helle Freudenträne in das Auge des sorgenden Mannes. Die Sonnenblicke seines Lebensabends knüpfen sich an diese Unterstützung, die aber nur selten kommt.

Wie wird es werden, wenn der Pilgerstab der müden Hand des Greises entfallen sein wird? Landmeister der Schneidergilde nehmen solche Stellen heutigen Tages nicht mehr an. Jeder Hirte auf dem Lande erwirbt mehr, als unser Schulmeister. Die kleine und unbemittelte Gemeinde hat ihr Möglichstes getan. Erst neuerdings hat sie der Stelle einen Morgen guten Ackerlandes zugegeben. Versteht sie sich in Zukunft zu einem erhöhten Schulgelde, so reicht das doch nicht aus. Auf Erhöhung des Einkommens aus Staatsmitteln ist nicht zu rechnen. Man übersieht zwei wichtige beherzigenswerte Wahrheiten. Es sind diese:

1. So gewiß es ist, daß ein voller Magen nicht gerne studiert, so gewiß ist es auch, daß ein leerer Magen gewaltig schlecht schulmeistert.

2. Die Fähigkeit zum Hungern ist den Lehrern in Kirchen und Schulen nicht im mindesten in einem höheren Grade verliehen, als anderen Leuten.

Diese zwei wichtigen Wahrheiten übersieht man. Ich habe sie nicht übersehen. Ich habe vielmehr reichlich Gelegenheit gehabt, mich durch eigene trübselige Erfahrungen von ihrer Zuverlässigkeit und Unumstößlichkeit zu überzeugen. Deshalb habe ich frischen Mutes den Versuch gemacht, ob sich vielleicht durch die Veröffentlichung der Dorfpredigten ein kleines Kapital erwerben lasse, durch welches das Hungerhalbjahr des Rönnebecker Schulmeisters etwas verkürzt werden könnte. Mag der Versuch als sonderbar erscheinen, ich wußte keinen besseren Weg dafür. Sie sehen nach dieser Darstellung, worauf es ankommt bei diesen Predigten, welche sie in der Hand halten. Daß sie dieselben lesen, ist gering und gar nicht nötig. Ich rate nicht einmal dazu. Gehen Sie am nächsten Sonntag in die Kirche und sie werden, wenn nicht immer Besseres, doch wenigstens ebenso Gutes hören, als sie hier lesen würden. Hier finden sie nichts als einfache schlichte Hausmannskost, mitunter Hülsenfrüchte, welche, falls sie ein Städter sind, ihrem verwöhnten Geschmack kaum behagen dürften. Es kommt lediglich darauf an, daß sie die Predigten kaufen und dadurch zur Beförderung eines Werkes beitragen, dessen Heilsamkeit sich schwerlich bezweifeln läßt. Zwar wird ihr werter Name für diese Liebesgabe in keinem Wohltätigkeitsregister öffentlich ausgestellt werden, alleine, wenn infolge eines erfreulichen Abgangs dieser Predigten der Rönnebecker Schulmeister in den Stand gesetzt würde, sich öfter als bisher, gründlich satt zu essen und in der kalten Winterszeit eine behagliche Wärme in seinem Stübchen zu schaffen, so würde das zum Teil ihre Werk sein. Auch das würden sie tun, werter Leser! Gelingt mein Vorhaben, so wird der lieben Gemeinde Rönnebeck künftig ein zum Hirten der Jugend ausgebildeter Lehrer gegeben werden können, und somit dem Bau, an dem der Seelsorger arbeitet, das Fundament fernerhin nicht fehlen. Darum, verehrter Leser, gedenken sie des Rönnebecker Schulmeisters und verschmähen sie es nicht, ein Opfer auf dem Altar der Nächstenliebe darzubringen.

Flessau im August 1842

- Dulon -

12. Friedrich Gabriel Wesche.

Er amtierte von 1844 bis 1882. Er war der Sohn des Landwirtes Ludolf Moritz Wesche und wurde in Barleben bei Magdeburg geboren. Unter sieben Geschwistern war er das vierte Kind. Bevor er nach Flessau kam, war er schon an verschiedenen anderen Orten eingesetzt. Zunächst war er bei dem erblindeten Pastor Naue zu Vahlsdorf bei Neuhaldensleben. Nach dessen Versetzung in den Ruhestand kam er als Prädikant zu Pastor

Lohse nach Lüderitz. Nach dessen Tode schickte man ihn zur Unterstützung des sehr kranken Pastors Bienengräber nach Nedlitz bei Gommern. Nach dessen Tode kam er zu Pastor Hübener nach Dähre bei Salzwedel. Nach einer kurzen Zeit in Magdeburg übernahm er die Hauslehrerstelle in Wolfsburg, und von dort kam er nach Flessau. Eingeführt wurde er vom Superintendenten Woltersdorf im Beisein der Pastoren Kurt aus Storbeck, Didericidi aus Groß-Ballerstedt und Koch aus Groß-Rossau. Er war zunächst noch unverheiratet und wurde von seiner Mutter versorgt. Nach dem ersten Amtsjahr heiratete er Juliane Auguste Müller, Tochter des Pastors Müller zu Samswegen bei Wolmirstedt. Aus dieser Ehe gingen zwei Söhne und drei Töchter hervor. Davon starben drei Kinder klein. Die älteste Tochter war mit einem Missionar Bauling verheiratet. Bei ihr lebte eine Zeitlang ihr Bruder Karl, der später nach Neinstedt kam und dort mit 23 Jahren verstarb. Im Wochenbett starb am 9. März 1858 mit 39 Jahren die Ehefrau des oben Genannten.

W. hat später noch eine zweite Ehe mit Charlotte Dorendorf, Tochter des früheren Rittergutsbesitzer in Plathe, verstorbenen Mühlenbesitzers zu Kakerbeck, Johann Wilhelm Dorendorf und seiner Ehefrau Katharina Elisabeth geborene Boneß, geschlossen. Diese Frau hatte bei ihm zunächst als Wirtschafterin geholfen, ging dann aber nicht wieder fort, bis er sie heiratete. Sie war außerordentlich reiselustig. Oft war sie unterwegs, ohne daß ihr Gatte wußte, wohin sie gefahren war. Der Superintendent Dr. Wolf aus Osterburg nannte sie unter Anspielung auf diese Eigenschaft "mater vagans." Aus der zweiten Ehe sind noch ein Sohn und fünf Töchter hervorgegangen. Zwei Mädchen sind davon klein gestorben. Die anderen sind Diakonissen geworden. Über den Sohn weiß man nichts mehr, da er den Kontakt mit der Familie unterbrach. Er galt als ungeraten. Im Alter von 70 Jahren verstarb Pastor Wesche in Flessau am 28. Dezember 1882. Seine zweite Frau hat ihn überlebt und starb im Jahre 1903 in Osterburg, wohin sie von Flessau verzogen war. Sie ist aber auf ihren Wunsch in Flessau neben ihrem Gatten beigesetzt worden.

13. Richard Karl Alfred Pohlmann.

Er amtierte von 1883 bis zum Jahre 1923 in Flessau. Nach der Versetzung in den Ruhestand zog er nach Storbeck, wo sein Schwiegersohn Pastor gewesen war, und lebte dort noch einige Jahre bei seiner Tochter Elli, verwitwete Lagois. Am 3. Februar 1927 ist er in Storbeck verstorben. Beigesetzt wurde er neben seiner früh verstorbenen Ehefrau Helene, geb. Falk auf dem Flessauer Friedhof. Auf seinen besonderen Wunsch wurde er ebenso wie auch seine Ehefrau in einem Zinksarg beigesetzt. Aus der Ehe gingen zwei Söhne und zwei Töchter hervor, die alle groß geworden sind. Es sind dies:

1. Fritz Pohlmann, Oberzollinspektor; verstorben 1963 in Rodenberg bei Bad Nenndorf

2. Hans Pohlmann; Studienrat; verstorben in der Schweiz. Beigesetzt auf dem Friedhof in Pforzheim.
3. Elli Pohlmann, verehelichte Lagois. Sie verstarb 1963 in Storbeck, Krs. Osterburg.
4. Hedwig Pohlmann, verehelichte Pohlmann, Die Genannte lebt z. Zt. bei ihrem Sohne in Lüneburg. Sie ist 81 Jahre alt. Ihr Ehemann wurde als Emeritus in Zichtau auf dem alten Friedhof beigesetzt.

Mehr soll über Alfred Pohlmann nicht an dieser Stelle gesagt werden, da über ihn und seine Verdienste um die Altmark schon im 57. Jahresbericht ausführlich geschrieben worden ist. Mit ihm soll die Reihe der Pastoren beendet werden, obwohl nach ihm noch 4 - 5 Pastoren bis heute in Flessau tätig gewesen sind. Bekannt sind die Namen Lessing, Schäfer, Maaß, und Schirge hier geworden. Einzelheiten können über die Genannten nicht berichtet werden.

- Fortsetzung folgt. -

Regesten altmärkischer Höfe
von W. Krüger

Behrendorf bei Werben/Elbe	Hof-Nr.	4	1540/42
		7	1571
<u>Hofbesitzer:</u>		6	1695
	Claus Conen, Claus Konen	12	1923
	Achim Kühne, Achim Köne	12	1937
	Hans Koehn, Wilhelm Köhn		
	Walter Bleyl		

Der südlichste Hof an der Straße Werben-Giesenslage trug 1937 die Hof-Nummer 12.

1470,30.7. wird Klaus Kone als Zeuge erwähnt beim Abschluß eines Vertrages zwischen der Stadt Werben und den Erben der verstorbenen Frau des Hunre Bubbart in Behrendorf.

1472 waren die Söhne des Claus Kratz zu Werben (Claus Kratz zu Werben und Mathias Kratz zu

Behrendorf) u.a. belehnt mit einem Hufenzehnten im Gerichte zu Behrendorf, nämlich über 8 Stück Zehent, da Klaus Kam uf wohnt (Ob es sich dabei um Claus Kämmerers oder Claus Köhnes Hof handelt, bedarf noch der Klärung

1542 zinst Claus Conen jährlich an den Küster zu Werben 1/2 Scheffel Hafer.

1542 zinst Clawes Conen zu Behrendorf an die Kirche zu Werben (wahrscheinlich für ein ausgeliehenes Kapital) jährlich 1 loth = 6 1/4 Pfg.

1542 zinst Thomas Koenen zu Behrendorf an die Commenda der Capelle S. Georgii in Werben auf Martini 2 Gulden (Ob es sich dabei um den Hof des Claus Conen handelt, bedarf noch der Feststellung).

1571 hatte Achim Kühnes Hof in B. für 1 1/2 Hufen an der Elbe zu deichen.

1581 zinst Chim Kone aus Behrendorf an die Kirche zu Werben 2 1/2 Schilling.

1600 zinst Achim Könne an die Kirche zu Werben 2 Groschen 6 Pfg.

1600 zinst Matthis Konowen Hof in an die Kirche zu Werben 3 Groschen 8 Pfg.

1598, 6.1. läßt Hans Koene aus Behrendorf in Werben seinen Sohn "Hans" taufen. Hans Koene wurde Rademacher in B. und verheiratete sich mit Elisabeth Betke.

1638 heiratete deren Sohn Christianus als junger Ackerknecht Maria Pagenkopf.

1644 übernahm Hans Koene den väterlichen Hof.

1671, 24.10. heiratete Hans Koehn Margarethe Pforts.

1695 hatte Hans Koehn als Hofbesitzer zu deichen.

1787-1816 war Besitzer Christian Friedrich Köhn sen.
1816-1843 Christian Friedrich Köhn jun.

1843-1877 Christian Friedrich Köhn
1877-1885 Friedrich Wilhelm Köhn
1885-1898 Rentier Christian Köhn und Frau Katharine geb. Lüdecke.
1898-1899 die Erben der Ehefrau Köhn.
1899-1923 Walter Bleyl verheiratet mit Hermine Beneke.

Hofbesitzer: Bruhn (od. Bars?)Ruhbohm, Hof-Nr. - 1540/42
Lüdecke, Dreß, Wolfsohn, - 1571
Trösken, gen. Hesse 4 1695
13 1923

1680, 14.5. tritt Werner Bruhns zu Behrendorf altershalber seinen Ackerhof an Stephan Ruhbaum, welcher seine Tochter Anna heiraten will, ab.

um 1695 ist Stephan Ruhbohm Hofbesitzer und hat zu deichen.

1702, 16.10. bestätigt das Königliche Amt Tangermünde, daß Werner Ruhbaum die bei seinem Hofe seit vielen Jahren "exerzierte" Kruggerechtigkeit verliehen sei.

1728, 14.7. tritt Anna Bahrs, Werner Ruhbaums hinterlassene Witwe, den Hof an ihren Sohn Joachim Ruhbaum ab und setzt sich mit ihren sämtlichen Kindern auseinander, nämlich mit Joachim, Steffen, Andresen, Anna Marien, Matthiesen, Jacob und Annen Dorotheen.

um 1728 übernimmt Joachim Ruhbaum den Hof und heiratet die am 29.5.1709 in Giesenslage als Tochter des Ackermanns Achatz Krüger und seiner Ehefrau, geb. Gertrud Backhaus (Achatz Krüger, geb. 1670 in Gr. Holzhausen, heiratete am 28.6.1698 in Giesenslage, starb am 1.8.1724 in Giesenslage. Gertraut Backhausen, geb. 30.3.1677 in Giesenslage, starb 27.1.1764 in Giesenslage, 86 Jahre 10 Mon. alt. "Sie hat erlebt 5 Kinder, 17 Kindeskinde und 18 Urenkel. Ihr Trübsal, Jammer und Not ist kommen zu einem seligen Ende." Sie wurde am 3.2.1764 mit einer Parentation und Leichenpredigt begraben). Und worin mag ihr Jammer, Trübsal und Not bestanden haben? Das erhellen zum Teil folgende Ausführungen:

Dez. 1759 stirbt Joachim Ruhbaum, ihr Schwiegersohn, in Behrendorf. Im Siebenjährigen Krieg waren auch ihre beiden Enkel, die Söhne der Catharina R., gefallen.

1760, 25. 6. überläßt die Witwe Catharina Ruhbaum den Acker- und Krughof in Behrendorf ihrer dritten Tochter Gertrud und deren verlobten Bräutigam Joachim Lüdecke aus Wolterslage, der schon am 25. Januar 1760 zum Tangermünder Untertanen angenommen worden war.

1788 kaufte Joachim Lüdecke zu seinem Ruhbaumschen Hof noch den benachbarten Beckerschen Hof (Nr. 14) hinzu. Aber schon 1791 treten Joachim Lüdecke und seine Ehefrau diesen Hof Nr. 14 mit allem Zubehör, aber auch mit allen Lasten und Beschwerden erb- und eigentümlich an ihren Sohn Johann Joachim Lüdecke ab. Dieser neue Besitzer verheiratete sich im Oktober 1791 mit Marie Dorothee, der Tochter des Andreas Falcke in Behrendorf vom Hof Nr. 16. Der Altenteils- und Ehevertrag ist datiert Groß-Beuster, den 6. 12. 1791. Der Ackermann Joachim Lüdecke auf Hof Nr. 13 hat 1793 die Absicht, nun auch seinen Hof Nr. 13 altershalber an seinen jüngsten Sohn Nikolaus zu übergeben, weil der mittelste Sohn zum Ackerbau nicht recht tüchtig ist.

1794, 4. 11. ist Nikolaus Lüdecke zu Behrendorf auf seines Vaters Gut zum Untertanen angenommen worden (Am 23. 4. 1803 meldet der Altsitzer Joachim Lüdecke, daß sein verstorbener Sohn Johann Friedrich Lüdecke kein Testament hinterlassen habe - es war der mittlere Sohn, der oben erwähnt wurde). Seit

1796, 24. 9. ist Nikolaus Lüdecke Inhaber des väterlichen Hofes Nr. 13. Er heiratete Anna Catharina Elisabeth Lüdecke. Aus dieser Ehe stammen
 1. Engel Maria Elisabeth, die sich mit Dietrich Bethke in Königsmark (Hof-Nr. 1) verheiratete;
 2. Anna Maria Dorothea;
 3. Joachim Friedrich Nikolaus, der spätere Hoferbe.

bis 1845 besaß Nikolaus Lüdecke den Hof Nr. 13. Seine Ehefrau starb am 1. 10. 1843.

1845-1900 folgte ihm sein Sohn Joachim Friedrich Nikolaus Lüdecke. Seine Tochter Helene Lüdecke wurde die Ehefrau des Gustav Dreß und war von

1900-1914 Besitzerin des Hofes. Ihr folgte im Besitz von

1914-1918 Maximilian Wol f s o h n.

ab 1918 war Heinrich Trösken gen. Hesse Besitzer.

Besitzer:

Das Domkapitel zu Havelberg,	Hof-Nr.:
Nienkerken, Kämmerer, Michael	5 1540/42
Thoms, Hans Busse, Joachim	5 1571
Lüdecke, Dreß, Heinrich Trösken,	5 1695
gen. Hesse...	14 1923

1209 bestätigt Markgraf Albrecht dem Bistum Havelberg, dem Kapitel und der Kirche alle Verleihungen seines Großvaters und seines Vaters und legt dem Bistum Havelberg mehrere neue Besitzungen bei in der Altmark, u. a. in Behrendorf das Recht über 2 Hufen.

1393, 25. 7. verpfänden der Domherr Johann Nienkerken und sein Bruder Otto den Hof.

-1443, 14. 9. stiftet und dotiert im Einvernehmen mit dem Bischof von Halberstadt und mit Zustimmung des Meisters des Johanniterordens zu Werben, Herr Nickel Tyrbach, der Priester Dietrich Rotideke zu Werben die Kapelle der heiligen Ottilie bei der Pfarrkirche zu Werben, dazu aus dem Hofe in Behrendorf, auf dem z. Zt. Nienkerken wohnt, 4 Mark, 13 Schilling und 4 Pfennig...

1542 zinst Claus Kämmerers Hof an das Lehen St. Ottilie zu Werben jährlich zu Walpurgis und Martini 4 Mark, 13 Schilling, 4 Pfg.

1542 zinst Claus Kämmerer an die Kirche zu Werben jährlich 3 Schilling.

1542 liefert Claus Kämmerer jährlich an den Küster zu Werben 1/2 Scheffel Hafer.

1542 zinst auf Martini Claus Kämmerers Hof zu Behrendorf an die Kirche zu Werben 2 Mark 7 Schilling minus 3 Pfennig.

1570,16.1. belehnt der Ordensmeister des Johanniterordens in Werben den Bürgermeister Joachim Konow zu Werben auf die Zehnte, auf 1 Hufe im Gerichte zu Behrendorf gelegen, zu dem Hofe, den Herr Heinrich Kämmerer bevor und er und seine Vorfahren von unserem Ritterlichen Orden zu Lehn getragen...."

1571 besitzt Claus Kämmerer (nach der Deichrolle) 2 Hufen Landes in B., für die er zu deichen hat.

1600 zinst Claus Kämmerer an das Gotteshaus zu Werben 11 Gulden, 20 Groschen und 11 Pfennig. Als Nachfolger der Familie Kämmerer wird Michael Thoms genannt. Er verkauft die auf dem Hofe liegenden beiden Zehnten, um sie selber zu nutzen und zu genießen. Dazu gebraucht er die Genehmigung sowohl des Herrenmeistertums zu Sonnenburg als auch derer von Lüderitz. Zur Bezahlung dieses zweifachen Lehnszehnts leiht er 800 Thaler von Johann Christian Fritze in Schwarzholz. Dieser kündigt das Kapital und hebt es sogleich gerichtlich.

1695 Der Nachfolger von Michael Thoms im Besitz des Hofes ist Hans Busse mit seiner Ehefrau Maria geb. Grote. Dieser ist in der Deichordnung von 1695 schon als Besitzer aufgeführt. Hans Busse und seine Frau nennen a. a. Orte Michael Thoms ihren resp. Stief- und Stief-Schwiegervater.

Als nun Herr Johann Christian Fritze je 800 Thaler gekündigt hatte, bekennen Hans Busse und seine Ehefrau, daß sie (am 13. Juli 1748) zur Wiedererlangung dieser 800 Thaler ein Kapital in gleicher Höhe zinsbar aufgenommen und zwar von der Witwe des zu Ostheeren verstorbenen Predigers Simon Plaen, namens Emerentia Catharina geb. Hennings. Hans Busse und seine Frau setzen ihren Ackerhof und den Zehnten zum Pfande. Diese 800 Thaler hat der Stendaler Apotheker Johann Wilhelm Brunnemann als Erbe der Witwe Plaen dem Ackersmann Nikolaus Raue zu Falkenberg am

1786,20.2. cediert, dieser wieder dem Ackermann Johann Joachim Falcke zu Wendemark am

1790,23.4. und letzterer dem Abraham Ludwig Rüttel am

1803,15.4. Auf Hans Busse folgt Joachim Becker. Von ihm kauft

1788 Joachim Lüdecke (auf Hof Nr. 13) den Hof Nr. 14. Er war verheiratet mit Gertrud Ruhbaum.

1791 tritt J. Lüdecke den Hof an seinen Sohn Johann Joachim ab. Dieser war verheiratet in 1. Ehe mit Maria Dorothea Falcke, die am 31.8.1807 starb. Die Kinder aus dieser Ehe hießen: Maria Dorothea, Johann Joachim und Johann Carl Nikolaus. Johann Jaochim L. ging später eine 2. Ehe ein mit Maria Elisabeth Schulze.

1791-1816 war er Besitzer des Hofes. Er verkaufte

1816,6.4. den ihm am 6.12.1791 erblich überkommenen zwischen den Ackerhöfen des Joachim Fehse und seines Bruders Nikolaus Lüdecke unter (Nr.13) Hof Nr. 14 an den Verwalter Joachim Dreß aus Rönnebeck, der ihn

1816-1851 in Besitz hatte. Ihm folgte von

1851-1874 dessen Sohn Gustav Dreß, der mit Charlotte geb. Rühl verheiratet war. Diese bewirtschaftete als Witwe den Hof.

1874-1881

1818-1918 war ihr Sohn Gustav Dreß Hofbesitzer.

1918-1923 war Heinrich Trösken, genannt Hesse, Besitzer.

<u>Hofbesitzer:</u>	Poggensee-Falcke, Haverland, Hof-Nr. -	1540/42
	Dreß, Martin Block	- 1571
		7 1695
		16 1923

vor 1680 Poggensee.

1680 heiratete Dorothea Poggensee den 1652 in Wendemark als Sohn des Claus Falcke auf dem Einhof geborenen Johann oder Hans Falcke.

1695 hatte Hans Falcke als Hofbesitzer an der Elbe zu deichen. Sein Sohn, der am 30.4.1686 in Behrendorf geborne Claus Falcke erhielt den Hof. Er heiratete in
 1. Ehe....
 2. Ehe am 11.4.1738 Catharina Bars und starb 29.7.1763. Den Hof übernahm sein am 20.1.1739 geborener Sohn Johann Andreas Falcke, der in 2. Ehe am 11.4.1778 Katharina Wahrenberg heiratete. Er starb am 9.1.1808. Aus seiner 1. Ehe mit... wurde ihm sein Sohn Johann Nikolaus Falcke am 22.6.1774 geboren, der sich mit Anna Christine Dorethea Kühn verheiratete und
 1801-1825 Besitzer des Hofes war. Sein Sohn, der am 15.11.1807 in Behrendorf geborene Leopold Ludwig Hieronymus Falcke heiratete am 11.2.1834 Marie Luise Deter aus Neukirchen. Bereits 1833 hatte er in Neukirchen den Ackerhof Nr. von Friedrich Wilhelm Wiechert gekauft und verzog dorthin. Der Behrendorfer Hof kam
 1825-1829 an David Haverland sen. Ihm folgte
 1829-1863 sein Sohn David Haverland jun.
 1863-1876 war Besitzer Franz Günther.
 1876-1877 war Hofbesitzer Julius Heinrich.
 1877-1892 besaß Karl Dreß den bei der Versteigerung erhaltenen Hof.
 1892-1895 Privatmann Franz Wilhelm Schmidt aus Leipzig-Möckern.
 1895-1899 Kaufmann Ferdinand Fiebiger, Leipzig.
 1899 Privatmann Wilhelm Evers, Magdeburg.
 1899-1902 Privatmann Franz Schmidt, Magdeburg.
 1902-1916 Landwirt Adolf Kunkel.
 1916 Landwirt Heinrich Schaeffer.
 1916-1917 Witwe Rosa David, geb. Löwenthal.

1917 Ehefrau des Bankiers Martin Goldschmidt, Wally, geb. David, Hannover.
 1917-1919 Oberapotheker Eduard Altenberger.
 1919 Landwirt Martin Block und Frau Alma, geb. Steinkopf.
 Hofbesitzer: Quasebarth, Bahrs, Müller Hof-Nr. - 1540/42
 Herms, Immermann, Stockmann - 1571
 8 1695
 18 1923
 um 1695 hatte der Besitzer Carl Quasebarth zu deichen.
 um 1710 war ---.. Bahrs Besitzer.
 1786-1791 hat Johann Karl Bahrs den Hof besessen.
 1792-1825 war Hofbesitzer Wilhelm Nikolaus Müller.
 1825-1835 war seine Witwe Christine Dorothee Müller geb. Falcke Besitzer.
 1828, 11.10. Nach anderer Quelle soll der Hof von ihr bereits in den Gutsbesitzer Joachim Christoph Herms verkauft worden sein, der ihn
 bis 1863 in Besitz hatte. Erbin waren die Witwe Herms, Catharina Dorothee Elisabeth, geb. Bismark und deren Kinder.
 1863-1868 war Carl Staff Hofbesitzer.
 1868-1875 war Max Krauße Hofbesitzer.
 1875-1876 war Rentner Carl Minte Hofbesitzer.
 1876 wurden von dem Hofe verkauft
 a) 33 ha 16 a an Johann Heinrich Herms aus Wendemark,
 b) 15 ha an Witwe Reppenhagen, geb. Hübner zu Werben,
 c) der Rest an Kossat Christoph August Arndt.
 1876-1884 waren Besitzer Arndt und Frau Elisabeth, geb. Kriegs.

1884-1890 Landwirt Wilhelm Immermann

1887 wurden abermals verkauft 35 ha 37 a an Ackerhof Nr. 17 zu Behrendorf, Landwirt Dietrich Falcke. Der nunmehrige Rest von 22 ha 83 a bleibt Ackerhof Nr. 18.

1890 Zimmermeister Reinhold Schatz in Halle.

1890-1891 Christof Wüshof in Halle.

1891 Posthalter a.D. Landwirt Ludwig Nebelung.

1891 Bauunternehmer Wilhelm Hammelmann in Halle.

1891-1892 Bauunternehmer Wilhelm Hanack zu Halle.

1892-1894 Steuerinspektor Oskar Giehm zu Osterburg.

1894-1910 Landwirt August Keller.

1910 Landwirt Wilhelm Stockmann.

B e r g e bei Werben/Elbe

Der Narrenberg (oder: Arensberg)

Ungefähr 2 km südlich von Werben lag bis wenige Jahre vor dem Ersten Weltkrieg eine seltsame Feldscheune. Sie bezeichnete die Stätte, an der ehemals das ritterliche Gut "Arensberg" oder "Narrenberg" gelegen hatte. Am 21. Juli 1631 soll der Schwedenkönig Gustav Adolf sich hier aufgehalten haben. Der Narrenberg gehörte seit alter Zeit zum Werbener Botding.

1480, 5.12. entscheidet der Landeshauptmann von Pappenheim einen Streit zwischen der Stadt Werben und denen von Quitzow wegen der Grenze des Colpins. Dabei sind u.a. die "Negenberge" genannt. (RA VI, 428; Lenz 717).

1516, 23. 6. verkauft Achim Sanne zu Berge auf dem Narrenberge mit Zustimmung seines Junkers Hinrik Klotz

zu Stendal das Gertrauden-Hospital zu Werben eine Rente von 3 Pfund jährlich für 30 Mark, zahlbar auf Johanni. (RA XXV, 496; Woll.I., 11)

1542 zinst an den Küster zu Werben jährlich 1 Scheffel Hafer, 1 Brot und 1 Wurst zu Weihnachten Claux Schulte auf dem Narrenberg (KVA II, 4, 415).

1542 zinst an die Kirche zu Werben jährlich 4 Schilling Lüb. Clawes Schulthe up Clotzens Howe (KVA II, 4, 417).

1542 zinst jährlich an das S. Gertruden-Hospital 2 Mark über der Klotzens Hof zum Berge, den Claus Schultze bewohnt, auf Lichtmessen und Michaelis betaget; ist auch verschrieben. Über diese schriebenen Posten sind Briefe und Siegel beim Rat (KVA II, 4, 424).

1540 zinst an das Hospital S. Georgii in Osterburg 2 Mark jährlich Claus Schulten auf dem Narrenberg. (KVA II, 3, 358)

1570 werden in den Akten des Rates zu Werben als Pächter des Narrenberges genannt: Clawes und Peter Schulte,

1611 Hans Frame,

1681 Hans Wetter,

1688 August Baren.

1672 Als Inhaber des Narrenberges werden genannt: Heine Sparcken,

1676 Heine Sparre,

1734 Caspar Eue, der mit Adelheid Margarethe von Konowen verheiratet war, Johann Sigismund Eue.

bis 1801 gehörte der Narrenberg dem Rittmeister von Scheither.

1801-1827 war der Hof im Besitz sämtlicher Kossaten zu Räbel.

1827-1853 Rittmeister Friedrich Carl von Rohr.

1853-1870 verwitwete Frau Rittmeister von Rohr, geb. von Levetzow.

1870-1918 Leutnant Friedrich Carl Ludwig Georg von Rohr.

1918-1920 Samenhändler Gustav Fricke aus Weißenfels.

1920- Gustbesitzer Karl Schilling.

Calberwisch
Hofbesitzer:

Hof-Nr.

	Heilige Geist-Hospital in Stendal Rat der Stadt Stendal,		1615	ist Claus Garlipp einer der Kirchenvorsteher in Calberwisch.
	Claus Garlipp, Hans Garlipp,	1	1651	
	Claus Garlipp, Hans Garlipp,	3	1680	
	Hans Niemann,	6	1923	1625 sind Claus Garlipp und Jacob Insel Kirchensorsteher.
	Claus Garlipp, Christian Friedrich Garlipp, Menzendorf usw. bis Klickermann.		1634	sind im Kirchenrechnungsbuch Claus Garlippo Erben genannt.
1309	verleihen Markgraf Waldemar und Markgräfin Anna dem Großen Heiligen Geist-Hospital in Stendal einen Hof mit 2 Hufen weniger 5 Morgen usw., den der Ritter Zabel von Dobbrun bisher besessen hatte, behalten sich aber das höchste und niederste Gericht vor.		1634	muß die Witwe des Claus Garlipp, die wahrscheinlich aus der 1. Ehe die beiden Kinder Claus und Agathe gehabt hatte, zum 2. Mal geheiratet haben, und zwar Hans Niemann. Dieser wird dadurch zum Zwischenwirt.
1464	verkaufen Bürgermeister und Ratmannen der Stadt Stendal und die Vorstände des Hlg. Geist-Hospitals zu Stendal den Hof des Heiligen Geistes zu Calberwisch an den Stendaler Bürger Claus Garlipp, der aber das Stendaler Bürgerrecht behält.		1651	nennt das Verzeichnis der zur Landreiterei Seehausen gehörenden Dörfer und Eingesessenen bei Nr. 73 Kalberwisch unter den 5 Ackerleuten an 1. Stelle: Hans Niemann, 48 Jahre alt; keine Kinder; Stiefsohn: Claus Garlipp, 29 Jahre; Mittelknecht aus dem Stift Bremen; in dem gleichen Verzeichnis wird Hans Garlipp, aus dem Lande bürtig, 22 Jahre alt, als Knecht bei Michel Paal genannt.
1524	verleiht der Kurfürst den Gebrüdern von Jagow das von Achim von Königsmark besessene Dorf Calberwisch, darunter Claus Garlippo Hof mit 3 Hufen.		1653	heiratet Claus Garlipp Anna Stendal aus Geestgottberg und wird dann wohl Hofbesitzer.
1540	zinst Hans Garlipp an die St. Nikolai-Kirche (Dom) zu Stendal.		1657	wird Claus Garlippo Sohn "Claus" getauft.
1571	ist der Besitzer des Garlipp'schen Hofes denen von Jagow untertan.		1680	ist Claus Garlipp Besitzer des Hofes Nr. 3, olim Hans Garlipp.
1600	sind Claus Garlipp und Joachim Insel Gotteshaus-Vorsteher.		1687	heiratet der 1657 geborene Claus Garlipp Anna Götze und wird damit wohl Hofbesitzer.
1601	wird im Kirchenrechnungsbuch von Ca. auch Claus Garlipp genannt		1688	wird den Eheleuten G. ein Sohn geboren und Claus genannt, der aber bereits 18.11.1715 im Alter von 27 Jahren stirbt.
1606	nennt ein Lehnsbrief für die von Jagow auch Claus Garlipp als Untertan.		1703	wird Christian Friedrich G. geboren, der später den Hof erbt.
			1726	heiratet Christian Friedrich Garlipp Catharina Dorothea Köhns aus Rethausen und wird Hofbesitzer.

1735 erwirbt er das Stendaler Bürgerrecht.

1729 wird sein Sohn Claus geboren, der
1755 Anna Sophie Thomsen heiratet.

1756 wurde der älteste Sohn "Lewin Friedrich Nikolaus"
geboren, er heiratete Catharina Dorothea Cunow
und starb 1801.

bis 1825 besaß die Witwe den Hof. Zwischenwirt wurde
durch die 2. Ehe Catharinas 1802 David
Menzendorf.

1825-28 war der Hof im Besitz der Geschwister Garlipp,
nämlich
1. Marie Margarethe Sophie,
2. Anna Dorothea,
3. Johanne Christiane,
4. Louise Dorothee Anna Sophie,
5. Friedrich Wilhelm.

1828-30 besaß Friedrich Wilhelm den Hof.

1830-46 war seine Witwe Dorothee Elisabeth Garlipp, geb.
Cunow Besitzerin.

1846-62 war der Hof im Besitz von August Wilhelm Roth.

1862-67 war Hofbesitzerin Johanne Dorothee Wilhelmine
Roth, später verheiratete Cunow.

1867-1912 war der Besitzer Landwirt Friedrich Cunow.

1912 besaß Landwirt Fritz Großhoff den Hof.

1912-19 besaß ihn Landwirt Rudolf Meißner.

ab 1919 waren je zur Hälfte Besitzer Fritz und Hermann
Klickermann.

Deutsch, Krs. Seehausen, früher Osterburg
Hof Nr. 1 war früher im Besitz der Familie
Pevesdorf

Pewestorp, Pyvestorp, Pywestorp, Pevesdorf sind 2 Dörfer im
Hannöverschen, nordwestlich von Gartow, Krs. Lüchow-Dannenberg.

1360,1.5. überließen die von Schulenburg ihren Anteil an
Gartow dem Johanniterorden. Dazu gehörten auch
die beiden Pywersdorp, die früher im
Besitze des "Langen Hinrik" und des "olden
Frederik" to der Gartow gewesen waren
(RA XXV, 231, und RA VI, 37).

1431, 7.1.1 vergleichen sich die von Jagow und die von Plate
zu Aulosen wegen ihres gemeinschaftlichen
Besitzes des Schlosses Aulosen. Jeder bekam dabei
auch die Hälfte des Hofes auf dem die beiden
Pewestorppen to Dutzke (Deutsch) wohnten
(RA XXV, 302).

1541 gab Dionysius Piwersdorf 30 Schilling Pacht für
Kirchenland in Deutsch (KVA II, 3, 286).

vor 1431 war Albrecht Klötze zur Hälfte Besitzer des
Pewestorfschen Hofes, die er von denen von Plate
zu Lehen hatte und auf der die beiden Pewestorfs
wohnten (RA XXX, 307).

1581 und hatte Achim Piwerstorff Kirchenland in Pacht und
1600 zahlte dafür jährlich 6 Thaler Pacht (KVA II, 3, 286).

1600 wird unter den kirchlichen Vertretern in Deutsch
kein Pewesdorf genannt.

1708, 2.12. ist Jochim Pewesdorfs Hausfrau selig verstorben.
1718, 12.5. ist Jochim Pevestorfs, Altsitzer, verstorben
bzw. beerdigt.

1708, 18.12. ist Heinrich Pewestorf verstorben.

1727, 25.3. ist Anna Loverentzen, seel. Heinrich
Pevestorfs hinterlassenen Witwe seelig entschlafen.

17.. ist Peter Pevestorf verstorben.
1723, 24.6. ist Maria R...kens, Sel. Peter Pevestorfs
hinterlassene Witwe verstorben.

1731,15.1.	ist Andreas Pewesdorf, Ackermann in Deutsch verstorben im Alter von 52 Jahren.	1658,24.3.	ist Engel Giesen, Jochim Mahlows in Dobbrun Hausfrau Patin in Königsmark.
1735,21.1.	war Pate bei Lorenz Krüger in Gottfried Krabergs Hause in Flessau Hans Christian Krüger, Ackermann in Deutsch und Christoph Pewestorf, Kriegsbedienter in Dütsch.	1666,1667 und 1668	hat Jochim Mahlow je 20 Groschen an die Kirchenkasse zu Dobbrun gezahlt.
1791,27.5.	gibt eine Hausinschrift im Haus Nr. 1 in Deutsch an, dazu die Namen: Andreas Pevestorf und Elisabeth Sophie Theeken.	1672	ist Jochim Mahlow Pate in Königsmark.
1804,27.5.	heiratete in Deutsch der Ackermann Andreas Pevestorf Anna Ilsabe Tanger aus Kläden, Tochter des Ackermanns Joh. Tanger in Kläden, die dort 3.6.1762 geboren war. (1755,3.11. hatte in Kläden Ackermann Joh. Tanger Frau Anna Elisabeth Schulten, des Joh. Michel Hennings Witwe geheiratet).	1686,24.7.	ist Engel, Malaus Frau aus Dobbrun, Patin bei Achatz Krügers in Calberwisch Söhnlein Erasmus.
1830,6.11.	starb Altsitzerin Anna Ilsabe Pevestorf, geb. Tanger in Deutsch.	vor 1689	muß Jochim Mahlow in D. gestorben sein. Zu dieser Zeit beginnen die Eintragungen in die Kirchenbücher von Dobbrun.
Dobbrun bei Osterburg Der frühere Schulzenhof		1710,14.7.	starb in Dobbrun Engel Giese, Herrn Joachim Mahlows hinterlassene Witwe.
<u>Besitzer:</u>	Giese, Mahlow, Schluß, Provinzialgut Hof-Nr. 6 1923	um1651	muß in Dobbrun Joachim <u>Friedrich</u> Mahlow geboren sein. Er verheiratete sich mit Engel Buchholz aus Gr.Holzhausen.
1600 1617	war Jochim Giese Schulze in Dobbrun ist Ilse Mahlow in Dobbrun geboren. Sie heiratete in Uchtenhagen den Freisassen Fritz Meinecke.	1687 1689	war Friedrich Mahlow Schulze und Kirchenadjunkt in Dobbrun war Engel Buchholz, Malaus Frau in
1647/48	wird ein einem Dokument, das den Küster in Dobbrun betrifft, bereits Jochim Mahlow genannt.	1729	starb in Dobbrun (72 Jahre 2 Monate alt) Friedrich Mahlow, gewesener Schulze, Ackermann und Kirchenvorsteher.
1647,7.11.	ist die Chim (Joachim) Mahlowsche von Dobbrun in Groß-Holzhausen Patin bei Friedrich Nachtigalls Kind.	1729	starb auch Joachim Friedrich Mahlows Witwe.
1651	ist Engel Giese, Joachim Mahlows Ehefrau aus Dobbrun in Gr. Holzhausen Patin bei Lorentzen Buchholzens Tochter Engel (ihrer späteren Schwiegertochter).	um1684	muß in Dobbrun Hans Jürgen Mahlow geboren sein.
		1723	heiratete er Margarete Nachtigall, Hans Nachtigalls Tochter (vom Hof Nr. 2) in Dobbrun.
		1730,5.6.	starb in Do. Hans Jürgen Mahlow, ein hiesiger Schulze und Ackermann (46 Jahre alt).
		1704	heiratete in Do. Joachim Friedrich Mahlow jun. Margarete Dieterichs, die Witwe des 1703 in Do. verstorbenen Niklas Falke in Dobbrun.
		1708,1.2.	ist Joachim Friedrich Mahlow jun. Pate in Calberwisch.

1711,19.12. hat Joachim Friedrich Mahlow jun. in Dobbrun seine Stieftochter Margarete Falken begraben lassen.

1754 lebte in Dobbrun Mathias Friedrich Mahlow.
 1785 starb in Dobbrun Mathias Friedrich Mahlow.
 1786 lebte in Dobbrun Johann Friedrich Mahlow.
 1811 starb in Dobbrun Johann Friedrich Mahlow.
 bis 1816 war Friedrich Mahlow sen. Besitzer des Schulzenhofes.
 1816-1847 war Besitzer Johann Friedrich Mahlow jun.
 1847-1868 war Besitzerin Marie Elisabeth Mahlow.
 1868-1877 waren Besitzer: der Witwer der Vorbesitzerin, Adolf Ferdinand Schluß und dessen Kinder Friedrich Franz Carl und Carl Gustav.
 1877-1894 Amtsvorsteher Gustav Adolph Ferdinand Schluß.
 1894-1906 Ökonomierat Gustav Schluß.
 ab 1906, auch 1923 war Besitzer Landwirt Walter Schluß.
 1947 wurde der Hof Provinzialgut. Er umfaßte zu dieser Zeit den früheren Schulzendorf, den Ackerhof alte Nr. 2 nebst der dazu gehörenden Kassatenstelle, außerdem das frühere Bauerngut Nr. 12 und den Kossatenhof Nr. 16.

Falkenberg Pfarrdorf östlich von Seehausen

Das ehemalige Rittergut I, dessen Besitzer nacheinander waren:
 von Schönberg, v.d. Schulenburg, von Bülow, von Stülpnagel, von Alvensleben, Nordmann und der spätere Ackerhof Nr. 3, dessen Besitzer 1920-23 Geh. O. Rgt. Dr. Karl Hesse, Berlin, war.

1428,5.12. verkaufen Kersten Schoneberge zu Falkenberg und Heine Karstede zu Seehausen im Einvernehmen mit ihrer Mutter, der Heyne Karstedtschen, den Kalandsherren zu Seehausen zu einem rechten Erbkaufe eine Hufe Landes mit einer Wurth in einem ordentlichen Ding mit einem Reise, wie es Gewohnheit und Recht ist. Richter war:
 Der alte Moritz.
 Zeugen: Der alte Voltzke Schoneberg, Volzke, sein Sohn, Ackermann Heyne Everdes, Der Khrüger, wohnhaft zu Falkenberg

Empfänger des Reises: für den Kaland:
 Herr Joachim Vredelanth und
 Herr Mathias Uden.

Ferner verkaufen Ghise und Kersten, Gebrüder von Schöneberg, den Kalandsherren zu Seehausen eine halbe Hufe Landes vor Richter und Bauern zu Falkenberg in ordentlichem Dinge mit einem Reise. Richter waren für die von Schöneberg: Heyne Wacker. Bauern: Henning Kemerer, die Brüder Gerke und Hinrik, die Valkenberge, und Coppe Valkenberge.
 Zeugen: Achim Schöneberge, Claus Rore und Beteke Valkenberge. Die ewige jährliche Rente, zu Ostern zahlbar, betrug 1 Mark für 15 Mark Hauptsumme. Bürgen und Mitläufer waren: Heyne Karstede, Tideke Grath (Grothe), Peter Duske (Deutsch). (RA VI,363/364)

1441,3.8.

beleiht Kurfürst Friedrich Johann und Heinrich von Eickendorf mit dem Hofe, Dorfe und Burglehen zu Dobbrun nebst einer halben Hufe zu Hindenburg, welche diese von Benedictus Volzke und Kersten, Gebrüder und Vettern von Schönberg und deren Vormündern Claus Rore zu Falkenberge, Hansen von Rintorf zu Flessau und Heinrich von Karstede zu Seehausen, die sie vorher zu Lehen gehabt hatten, erkauf haben. (RA XXV,318). (Einweiser: Egbert von Königsmark zu Calberwisch)

1460,13.12.

verkaufen die Gebrüder Rohr dem St. Gertruden-Hospital in Werben Hebungen aus Schönberg wiederkäufllich. Dabei sind Mitläufer: Curt von Königsmark, Jacob Rossau, Benedictus Schöneberg (RA XXV,374/375).

1496,31.5.

entscheidet Kurfürst Johann zu Gunsten des Benedictus von Schönberg und seiner unmündigen Vettern Kerstian und Hans zu Falkenberg mit den von Jagow über das Straßenrecht und die Fischerei in Falkenberg (RA XXV,458).

1499/1500

huldigen Benedictus, Kerstian und Hans von Schöneberg zu Falkenberg und Schönberg in Salzwedel und werden belehnt (RC,II,437).

- 1512,20.8. gestatten Kurfürst Joachim und Markgraf Albrecht dem Benedict von Schöneberg, den Vorstehern der Pfarrkirche St. Peter in Seehausen, Henning Pletzen und Cone Sassen, 6 1/2 Mark jährliche Zinsen für 200 Gulden Hauptsumme über seinen kleinen Hof zu Falkenberg, auf dem er selbst wohnt, zu verpfänden (RA XXV,489).
- 1516,4.7. war der Hof des Benedictus Schönberg in Falkenberg, auf dem früher Volzke Schöneberg gewohnt hatte, stark verschuldet. Benedictus Sch. hatte daraus Zinsen, Pächte, Zehnten und andere Gerechtigkeiten verkauft, hatte aber die sich daraus ergebenden Verpflichtungen schon einige Jahre lang nicht erfüllt und die Gebäude bis auf eines verfallen lassen. Auf Befehl des Kurfürsten berief daher der Hauptmann der Altmark Albrecht von der Schulenburg, Fritzens Sohn, im Einvernehmen mit Herrn Hinrik Belitz, Dekan zu Stendal, die Parteien zu einem Vergleichstermin nach Falkenberg. Erschienen waren: Albrecht v.d. Schulenburg und Herr Hinrik Belitz, Dekan zu Stendal, ferner für die eine Partei: Herr Gregorius Schulte, Vorsteher des St. Elisabeth-Hospitals in Stendal; Herr Claus Krüger, Vorsteher der Liebfrauenkirche zu Stendal; Hans Buss, Hinrik Kemerer und Hans Conou, Vorsteher der hlg. Leichnams-Companie zu Seehausen; Herr Arnde Molre und Herr Johann Mewes, Kalandsherren in Seehausen; für sich und Ebel Hilgenfeld, Bürger zu Osterburg, und Ebel Rossou, Bürger zu Seehausen; und Gotteshausleute zu Falkenberg als Pachtherren und Hans Bars eines Ackerhofes im genannten Dorfe, den etwan Volzke, Schöneberg genannt, Benedicts Vater, zuletzt bewohnt und ohn Zinsen, Pächte, Zehnten und andere Gerechtigkeiten up Wedderkop daraus verkauft hatte Für die andere Partei waren erschienen: Benedictus Schöneberg nebst den Falkenberger Ackerleuten Gerke Koppen, Drewes Molre und Peter Evert, als Bürgen und Mitläufer, die dem Markgrafen gelobt hatten, in Kürze eine neue Scheune von mindestens 11 Gebinden bauen zu lassen, auch im andern Jahr einen Stall zu erbauen. Nicht erschienen waren zwei

- beteiligte Witwen und Hans Wilmer. Nicht in den Vergleich aufgenommen wurde eine Forderung des Propstes zu Seehausen über 1 Mark Zinsen und der Hans Winterfeldschen in Stendal über 1 Mark Zinsen, zu deren Zahlung aus andern Einnahmen sich Benedictus Schöneberg verpflichtete. (Die hinter Hans Bars vorhandene Lücke ist in der von Riedel mitgeteilten Urkunde vorhanden. Vielleicht ist hier das Wort "Pächter" einzusetzen). (RA XXV,496).
- 1533,12.8. verschreibt Kurfürst Joachim dem Lewin v.d. Schulenburg ein Angefälle von 750 Gulden, für die ihm ein heimgefallenes Lehngut verliehen werden soll. Genannt ist in dieser Urkunde auch das Gut, welches Benedictus Schonberg zu Lehen hat. (RA VI,271).
- 1534 hat Jacob Schilling nach Tod von....(der Vorname fehlt im Lehnsregister) Bismarcken die Lehen, so an den Kurfürsten verledigt zurückgingen, zu Mannlehen empfangen (Bem.: Ob es sich dabei um das Schönbergsche Gut in Falkenberg handelt, ist hieraus noch nicht zu entnehmen.) (RC II,439).
- 1541 hat Benedict Schönberg zu Falkenberg. (Bem.: Ob er selbst oder der noch seinen Namen tragende Hof, ist offen) an den Küster in Seehausen zu zinsen 22 (20) Schilling. (KVA II,2,180).
- 1541 hat Benedict Schönberg immer noch das in der Kirche zu Falkenberg gestiftete geistliche Lehen "Beate Virginis" zu verleihen. (KVA II,2,263).
- 1541 hat Benedictus Schöneberg auch 1 Kelch und Patene dieses Beneficiums zu sich in Verwahrung genommen und hat den Visitatoren dies mit folgenden Worten bestätigt:
"Ich, Benedictus Schöneberg, bekenne mit dieser meiner Handschrift, daß ich 3 Kelche bei mir habe von Falkenberg Schöneberg und Lichterfelde, so zu meinem Lehen gehört."
(KVA II,2,263/264).

1541 hat Schönenbergs "lütken" Hof zu Falkenberg an das Lehen Katharine in der Kirche zu Uchtenhagen einen Hufen-Zehnten zu zinsen (KVA II,4,370).

um 1560 wird Jacob Schillings Sohn Daniel Sch. genannt. (Eich.182).

1565 hat Daniel Schilling 2 Lehnperde zu stellen. (Eich.25; Knes. VI,85).

1581 zinst Daniel Schilling zu Falkenberg an den Küster zu Seehausen 1 Pfund (=20 Schilling: wie 1541 /KVA II,180) (KVA II,2,162).

1588 hat Daniel Schilling zu Falkenberg mit 1 Pferd Roßdienste zu leisten. (Eich., 123 und 137).

vor 1600 war die Kirche zu Falkenberg, vertreten durch die Kirchenvorsteher in F., mit den Erben des verstorbenen Daniels v. d. Schulenburg, darunter dessen Witwe Armgart von Alten, in Streit geraten wegen einer Vicarei in der Kirche. Diese war von den Schönenbergs gestiftet und u.a. mit 6 freien Stücken Ackers dotiert worden.

1600 wurde darüber vor den Visitatoren verhandelt und zwischen den Parteien ein Vergleich geschlossen, aus dem ersichtlich wird, daß die Rechtsnachfolger der von Schöneberg in Falkenberg nacheinander Vater des Daniel Schilling, nämlich Jacob Schilling, dessen Sohn Daniel Schilling und danach die Schulenburgs waren. (KVA II,2,264/265).

1608,1.4. gehört Falkenberg Achatz von Jagow und den Schulenburg zu Altenhausen, die auch darinnen einen Hof haben, darin Daniel Schilling, einer vom Adel, gewohnt hat. Der Schulzenhof gehört Achatz von Jagow, ist keine Lehen. Es wohnt darauf ein armer Mann. (Eich. 216).

1623 hatten die Schulenburgs wegen des Gutes Falkenberg 1 Lehnperd zu stellen, 1623 desgl. (Eich.,258 u. 262).

vor 1688 kam das Gut zu Falkenberg, das bislang die

1688 Schulenburg besessen hatten, an die Herzogin Sybille von Braunschweig-Lüneburg und von deren Erben.
an die von Bülow von Garthow.

1715,5.3. hat Herr Jacob Krantz das Hochadelige Bülowsche Gut, dessen Herrschaft sich in Berlin aufhält, arondieret (Gepachtet). Dieser Pächter aber hält sich jetzt zu Schonberg auf dem Kannsteinschen Gute auf. Die bei dem Gut liegenden 2 Ackerhöfe sind wüst. Um das Gut wohnen noch verschiedene Tagelöhner. (KB Falkenberg).

1755,16.2. wurde in Falkenberg Friedrich Wilhelm von Bülow, der in den Befreiungskriegen berühmt gewordene General, geboren. Sein Vater war Besitzer des F. Gutes, seine Mutter Sophie, geb. Schulze, Tochter eines Kantors aus Diesdorf i.d. Altmark. (v. Kalben, S. 183).

1790-1809 war Besitzer Alexander Ferdinand von Stülpnagel.
1809-1830 war Besitzer die Geschwister von Stülpnagel, Premier-Leutnant Carl Bernhard v. St. und Frl. Charlotte Auguste v. Stülpnagel

1830-1838 war Besitzer Premier-Leutnant C. Bernhard v. Stülpnagel.

1839-1847 war Besitzer Johanniter-Ritter Friedrich Wilhelm August von Alvensleben.

1847-1848 war Besitzer Gottlieb Heinrich Nordmann.
1848 wurde das Gut aufgeteilt. Den Rest von 420 Morgen behielt
1848-1874 Christian David Dietrich Gottfried Bülow.
1874-1903 Gutsbesitzer Moritz Vester.
1903-1911 die Landwirte Paul und Richard Knobbe.
1911-1916 Kaufmann Wilhelm Münter.
1916-1919 Gutsbesitzer Wilhelm Haberland.
1919-1920 Gutsbesitzer Otto Hasse.
1920-1923 Geh. Oberregierungsrat Dr. Karl Hesse, Berlin. (Bö.,159).

Falkenberg
Das ehemalige Rittergut II, das nacheinander im Besitz der von Rossow,

	von Klaeden, von Meibom... und Joh.Hildebrandt war.	1551	wurde diese jährliche Leistung in den Kasten in Seehausen geschlagen (KVA II, 2,187).
1460,13.12.	sind Cord von Königsmark, Jacob Rossow und Benedictus Schöneberg Mitläufer, als die Gebrüder von Rohr dem St.Gertrauden-Hospital in Werben Hebungen aus Schöneberg wiederkäuflich verkaufen. (RA XXV,374/375).	1581 und 1600	haben Achim Schernikow bzw. Peter Schernikow die erwähnten 4 Mark Zinsen an den Kasten in Seehausen zu zahlen (KVA II,2,199).
1462	gründet Pfarrer Georg Schütte zu Borstal einen Altar für das Heil seiner Seele in der Capelle Salvatoris zu Wilsnack, der u.a. mit 1 Mark Rente für 30 Gulden in und über den Hof und die Hufen von Jacob von Rossow zu Falkenberg dotiert ist. (RA II, 159/160).	1541	hat an das Hospital Gertrudis in Seehausen zu zinsen 20 Schilling jährlich Hans Schernikow zu Falkenberg.
		1581	zahlt diese Zinsen von 20 Schilling Urban Schernikow.
		1600	zahlt diese Zinsen von 20 Schilling Hans Braune (KVA II,2,191).
1466,20.5.	verkauft Werner von Nienkerken, Knappe, wohnhaft zu Nyenkerke, den Vicarien der Marienkirche zu Stendal aus seinem freien Hofe zu Neukirchen, den er selbst bewohnt, 3 Pfund Pfennig jährlicher Rente für 21 Mark Hauptsumme Dabei sind Bürgen und Mitläufer: Jacob von Rossow to Valkinberghe Fredric von Rossow to Sanne Hinric van Redern to Krumbeke Helias van Runtdorpe to Flessow (RA XV,297/298).	1541	ist - das sei hier nur vermerkt- Matheus Schernikow Pfarrer zu Lichterfelde, Besitzer des Lehens Beate Virginis in der Kirche zu Falkenberg (KVA II,3,263).
		1600	hat der Pfarrer in Falkenberg eine Kuh in der Pfarre befunden, so Peter Schernikow darin gegeben... (KVA II,2,263).
1499/1500	werden die von Rossow mit Falkenberg belehnt (RC II,436).	1600	hat der Küster in Fa. auch eine eiserne Kuh, so Peter Schernikow in die Küsterei gegeben, soll dieselbe nach seinem Absterben weiter dabei lassen (KVA II,2,264).
1511,1515 und 1529	finden weitere Belehnungen der von Rossow statt (RC II,492 und 461).		
1541/42	hat das St.Gertruden-Hospital zu Werben "2 Mark über der Rossowen Hof zu Falkenberg, den jetzt Hans Schernikow bewohnt, auf Lichtmeß zu empfangen, worüber eine Verschreibung besteht." (KVA II,4,424).	1608,1.4.	hält Peter Schernikow zu Falkenberg dem Rat zu Seehausen ein Lehnpfund (I Eich.,213).
		1687,11.10.	wurde auf dem Gehrhof (derer von Jabow) geboren: Siegfried Gottfried von Rossow, der später Erbherr auf Falkenberg und Polkritz war.
		1715,6.3.	war er noch ledig, wohnte aber auf seinem Rittersitz in Falkenberg und heiratete
1540	hat Hans Schernekow zu Falkenberg an die beiden Vicareien (Nr. 34 und 35) in der Capelle Elisabeth im Dom zu Stendal jährlich 24 Schilling zu zinsen. (KVA I,2,59).	1715,16.7.	Anna Sophie von Kläden, die Tochter Joachim Christophs von Kläden und der Martha Sophia von dem Knesebeck.
		1741	starb Siegfried Gottfried von Rossow.
1541	gibt Schernikow zu Falkenberg an das Lehen Nr. 17 (Sutorum Beate Virginis), deren Patrone die Schuster sind, in der Pfarrkirche zu Seehausen (laut der Briefe beim Rat) jährlich 4 Mark.	1773	starb das Geschlecht mit dem Sohne des eben genannten S.G.v. Rossow, nämlich mit Georg Christoph von Rossow, der Erbherr auf Ferchlipp

	und Polkritz war, aus. Durch Erbschaft kam das Gut an die von Kläden (KB Falkenberg; Woll. II, 336 und 337).		
1800/01	soll (entgegen den Mitteilungen von Wollesen II, 336/337) das Gut Falkenberg noch Besitz und Wohnsitz des Herrn von Rossow gewesen sein. (Steinhart II, 73 und Verzeichnis St.I. Nr. 62; Bratring, A, 301 und 314).		
1805-1819	Besitzer : Major Jaochim Georg Friedrich von Kläden.		
1819-1829	Besitzer : Witve des Majors v. Kläden, Philippine Charlotte Marie geb. Mauerhoff	1664,16.11.	heiratete Jochim Bölziger Gesa Wülfken.
1829-1852	Besitzer : Carl Eduard Alexander Leopold von Kläden.	1666,29.7.	wurde Jochim Bölziger in Elsebusch Sohn Hans geboren.
1852-1874	Besitzer : Witve Friederie v. Kläden geb. Leo und die minderjährigen Gebrüder von Kläden.	1680,18.11.	wurde Jochim Bölziger begraben.
		1669	ist Andreas Prätory als Inspektor auf dem Elsebusch genannt.
1874-1889	Besitzer: Rittergutsbesitzer Friedrich Alexander von Meibom.	1656,18.6.	war Peter Grothe auf dem Elsebusch Pate bei Jochim Kämmers Sohn Ditmar.
1889-1894	" Carl Roesemann sen.	1658,27.5.	wird Peter Grothes Hausfrau begraben.
1894-1897	" Carl Roesemann jun.		
1897	" Paul Edmund Reinhold Heidrien.	um 1696	heiratete der im April 1656 als Sohn des Fritz Meinecke in Uchtenhagen geborene David Meinecke die am 30.3.1663 in Falkenberg als Tochter des Baltzer Haverland geborene Dorothea Maria Haverland. Ihre Kinder waren:
1897-1903	" Ehefrau des Rentiers Roesemann		1697,29.8. Fritz Conrad,
1903-1905	" Emil Stegmüller, Berlin		1698,19.12. Dorothea Elisabeth,
1905-1913	" Richard Vollmar.		1701,22.12. Catharina,
1913-1923	" Johannes Hildebrandt.		1705,27.1. Illsabe.
<u>Falkenberg</u>	Der Elsebusch, ein Freihof	1715 Nr. 1	1705,3.2.
		1923 Nr. 28 neu	
Der Markgraf Waldemar von Brandenburg vereignete wenige Wochen vor seinem Tode im Juli 1319 dem Kloster Amelungsborn (bei Stadt Oldendorf) das Schloß Aulosen bei Arendsee nebst Zubehör. Diese Besitzungen kamen bald darauf in den Besitz derer von Jagow, die von 1319 ab ihren Sitz in Aulosen hatten. Unter den Gütern befand sich auch das halbe Dorf Falkenberg, und zwar der westliche Teil des Dorfes, während sich der östliche Teil im Besitz derer von Schönberg und später derer von der Schulenburg befand. Zu den Lehen der Jagows gehörte auch der Elsebusch. Über seine Geschichte vor 1645 sind die Ermittlungen noch nicht abgeschlossen. Für die Zeit nach 1645 gegen die Kirchenbücher Auskunft.		1707,23.11.	heiratete der Witwer David Meinecke Maria Köhns aus Rethhausen. Aus dieser Ehe entsprossen folgende Kinder: 1709,27.2. Wilhelm, der schon am 17.11.1718 verstarb. 1714,30.4. Jürgen Friedrich (oderJoachim Friedrich), der später den Hof erbte. 1718,5.7. Regina Theodora.

1715,5.3. berichtet das Kirchenbuch: "Auf dem Elsebusch wohnt David Meinecke, aus Uchtenhagen bürtig. Seine Frau heißt Maria Köhnen aus Rethhausen."

1707 war Pate in Falkenberg bei Hans Nachtigall David Meineckes Stiefsohn.

1718,30.5. starb auf dem Elsebusch David Meinecke (62 J.). Seine Witwe Maria geb. Köhnen heiratete

1721,21.10. den 1694 auf Groß-Biesehof geborenen Baltzer Haverland, der damit Zwischenwirt wurde.

1725,24.10. wurde diesen Eheleuten ein Sohn geboren, der wieder den Namen Balthasar erhielt und später in Groß-Holzhausen in Haverlands Hof einheiratete.

1729,21.9. war Baltzer Haverland noch Interimswirt auf dem Elsebusch.

1722,8.9. wurde dem B. Haverland und der "Maria Köhn ein Sohn "Johann Christoph Samuel" geboren und

1728,23.4. "Gottfried Gabriel".

1740,16.7. starb Balthasar Haverland im Alter von 46 Jahren weniger 3 Monaten und 3 Wochen.

1742,31.7. fand die vertragliche Auseinandersetzung zwischen den Meineckeschen und Haverlandschen Erben statt.

1743,26.11. heiratete Joachim Friedrich Meinecke, Freisasse auf dem Elsebusch, Maria Cämmerer, Balthasar Cämmerers Tochter aus Groß-Holzhausen.

1744,13.12. wurde den Eheleuten Meinecke ihr Sohn David geboren, der den Hof übernahm.

1761,6.3. starb Joachim Friedrich Meinecke, Freisasse auf dem Elsebusch. Die Witwe Marie geb. Cämmerer starb 12.12.1784.

1781,8.11. heiratet David Meinecke in Falkenberg Anna Gertrut Nachtigall aus Gr. Holzhausen.

1796,10.4. starb David Meinecke, Erb-, Lehn- und Freisasse auf dem Elsebusch. Seine Witwe heiratete in Falkenberg

1797,23.5. den Junggesellen Johann Christian Welsh, Sohn des weiland Christ. Welsh, gewesenen Schulzen und Ackermann in Calberwisch nachgelassener jüngster Sohn, der von

1800-1830 Freisasse auf dem Elsebusch war.

1830- waren Besitzer des Hofes: Joachim Schultze und Frau Maria Elisabeth geb. Dramm.

1831 wurde der Hof erworben von Frau Hauptmann von Jagow, Johanna Luise geb. Schulz. (Siehe Freihof Nr. 25 neu).

Giesenslage bei Werben/Elbe Hof-Nr. 1 1695
1 1923
Freihof
Besitzer: 1170-1200 Kloster Krevese, 1562 die von Bismarck, dann Jordan bis Fischer.

Der südlichste, am weitesten nach Busch gelegene Hof ist ein Freihof, der, weil er lange Zeit im Besitz der Familie Jordan gewesen, auch noch auf Karten neuerer Zeit als Jordanshof bezeichnet ist.

1658 bewohnte Lorenz Jordan den Hof. Damals bekannten Levin Friedrich von Bismarck nebst Hans Joachim von Itzenplitz und dem Bürgermeister Balthasar Klessen in Vollmacht des abwesenden Hans Christoph von Bismarck, daß sie an Christoph von Kanneberg 5 unverschuldete und unverpfändete Untertanen in der Wische mit allen ihren Prästationen für 2300 Thaler, die Levin von Bismarck bar erhalten hat, verkauft haben. Unter diesen Untertanen befindet sich auch Lorenz Jordan in Giesenslage.

1662,21.12. ist Lorenz Jordan Pate in Neukirchen.

1678,2.7. heiratete Joachim Krüger aus Kl. Ellingen, Jacob Krügers Sohn in Klein Ellingen, Maria Jordan aus Giesenslage.

1695 hatte Hans Jordan in Giesenslage, entsprechend der Größe seines Hofes, 34 Ruten und 10 Fuß Deich in der Oberschau zu erhalten.

1700,25.9. war Joachim Jordan Pate in Giesenslage bei Achatz Krügers Sohn Hans.

1710 ist Joachim Jordan Pate in Giesenslage.

1715 ist Anna Krüger, Wilhelm Köhns Frau aus

1729 Rethusen, Patin in Joachim Jordans Hause.
ist Joachim Jordan aus Giesenslage Pate in
Gr. Holzhausen.

1732 ist Joachim Jordan aus Giesenslage Pate bei Krüger.
1768 ist Jordan Besitzer in Giesenslage.
1778 desgl.
1788 desgl.
1798 desgl.

1801 ist der Freihof "Jordanshof" in Giesenslage ein von
Kahldensches Aferlehen. Besitzer ist Jordan.
1839 ist Besitzer Joachim Jordan.

1865-1875 ist Besitzer Friedrich Moritz Wesche.
1875-1892 ist Besitzer Christian Friedrich Schulze.
1892 ist Besitzerin Witwe Schulze, Margarethe Dor.
geb. Kleinau.

1892-1901 sind Besitzer Karl und Max Kellner.
1901-1919 Rittergutsbesitzer Carl Fischer.
ab 1919 Rittergutsbesitzer Consul h.c. Richard Fischer in
Schliersee.

Königsmark bei Osterburg/Altm. Hof-Nr. 2 1651
2 u. 3 1923

Besitzer: Menzendorf

Die Menzendorfs stammen mit höchster Wahrscheinlichkeit alle von dem
Menzendorf ab, der bereits im Jahre 1432 den Freisassenhof in
Vorpollitz zu Lehen hatte.

1600 ist Bartholomäus Menzendorf Kirchenvorsteher
in Königsmark
Jochim Menzendorf, um 1601 geboren,
heiratete Christina Balk (1604-16.1.1684),
war
1651 50 Jahre alt, hatte zu diesem Zeitpunkt 2 Söhne,
nämlich den 20 jährigen Jochim und den achtjährigen
Andreas, außerdem seinen aus dem Lüneburgischen
stammenden Knecht Heinrich Bey.
Jochim Menzendorf (1631-19.7.1693), Ackermann
und Kirchenvorsteher, heiratete
1661, 25. 9. Anna Schulze, Tochter des Ackermanns Claus
Schultze aus Giesenslage, die ihm 7 Kinder gebar,
aber bereits im Alter von 32 Jahren am 6.11.1675
im Kindbettfieber starb.

Claus Menzendorf (13.7.1662-17.1.1738)
wurde Hofnachfolger und Kirchenvorsteher. Er
heiratete
1.) 14.11.1694 Ilsabe Krüger (1.2.1675-12.3.1709)
aus Calberwisch, die ihm 9 Kinder gebar. Er
heiratete
2.) Gertrud Stumke, die aber bereits 10.12.1712
verstarb.

Der jüngste Sohn aus dieser Ehe (2.3.1709-10.4.
1762), Johann Elias Menzendorf, erbte den Hof
und heiratete
1.) 1735, 25.10. Engel Betkens, die ihm 5 Kinder
gebar, aber schon am 12.11.1746 starb. Der
Witwer heiratete
2.) 1747, 20.9. Ilsabe. Sophie Cunow. Aus dieser
Ehe entsprossen 5 weitere Kinder.
Der älteste Sohn aus 1. Ehe
(29.1.1737-8.5.1809) Johann Nikolaus Menzendorf
erbte den Hof.
1776, 5.11. heiratete er Elisabeth Sophie Müller aus
Lichterfelde. Aus dieser Ehe entsprossen 7 Kinder.

1811-1847 Carl Friedrich Menzendorf (30.5.1791-8.4.1849)
wurde Hoferbe.
1810 heiratete er Maria Falke, Tochter des
Ackermanns Joh. Joachim Falke aus Neukirchen
(1789-1863).
1847-1873 war deren Sohn Carl Friedrich Wilhelm Menzendorf
Menzendorf (23.10.1820-4.3.1876) Hofbesitzer.
Er heiratete
1847, 19.11. Dorothea Elisabeth Wille aus Wasmerslage.
1873-1909 war deren Sohn Carl Friedrich Wilhelm
Menzendorf (geb. 24.8.1849 in K.) (Verheiratet
24.10.1873 mit Anna Charlotte Mathilde Neubauer
aus Schönberg (geb. 7.7.1853) Besitzer
des Hofes.
ab 1909 war der am 10.6.1876 geborene Sohn der Vorigen,
Carl Friedrich Wilhelm Menzendorf Besitzer

Der Hof "zum Packebusch", bei Königsmark, Krs. Osterburg
Zwischen Königsmark, Uchtenhagen, Calberwisch und Meseberg liegt ein

einzelner Ackerhof, "zum Packebusch" oder "der Packebusch" genannt. Wer denkt dabei nicht an das Dorf Packebusch an der Bahnstrecke von Salzwedel nach Stendal? Tatsächlich besteht zwischen beiden Namen ein Zusammenhang, der aber noch näherer Untersuchung bedarf. Erwiesen ist, daß aus dem Dorfe Packebusch vor etwa 600 Jahren eine Familie nach Stendal gekommen ist, dort den Namen ihres Heimatortes zugelegt bekam, in Stendal zu wirtschaftlichem Wohlstand gelangte und mit vielen Hebungen, u. a. in Meseberg belehnt worden war. Vielleicht gehörte ihr auch früher der "Packebusch".

- 1.4.1608 wird P. bereits als ein Hof genannt, der denen von Bismarck zu Krevese gehörte und dorthin Pächte zahlte. Vielleicht war er früher im Besitz des Klosters Krevese gewesen. Der Hof gehörte auch zum Werbener "Botding".
- 15 1651 war Peter Wölfling (41 Jahre alt) Besitzer des Hofes. Sein Sohn Peter war 1 Jahr alt und sein Knecht Klaus Mahlers oder Mahlow 20 Jahre alt.
- 1658 hatte Peter Wulfke vom Packebusch den Bismarcken Fuhren zu leisten. P.W. war verheiratet mit Adelheid Bremer, muß aber vor Anfang des Jahres
- 1665 verstorben sein. Die Witwe Adelheid W. geb. Bremer konnte mit ihren noch unmündigen Kindern den Hof nicht allein bewirtschaften und heiratete am
- 15.10.1665 den Henning Pahl aus, der damit Zwischenwirt wurde.
- 26.10.1690 starb Adelheid Pahl, verwitwet gewesene Wulfke, geb. Bremer .
- 4.12.1693 heiratete der Witwer Henning Pahl Anna Gertraut Lüdeke (vielleicht aus Wendemark). Hoferbe war zu dieser Zeit Peter Wulfke. Zu dieser Zeit contribuierte der Hof Packebusch nach Calberwisch. So ist es verständlich, daß in einer Urkunde von
- 1707 Peter Wulfke als Ackermann in Calberwisch bezeichnet worden ist, obwohl es im Dorfe C. niemals einen Hofbesitzer W. gegeben hat.
- 1.2.1708 war in Calberwisch bei des alten Marcus Götzen in Calberwisch (der damals 76 Jahre alt war) Söhnlein Joachim Friedrich unter den Paten auch Catharina Wulfkens von dem Hof zu Packebusch.
- 29.11.1708 heiratete (nach dem Kirchenbuch zu Gr. Beuster)

Peter Wulfke, eines Ackermanns in Calberwisch Sohn Martha Sophie Holthusen (wohl aus Beuster).

- 13.1.1723 Zwischenvermerk zu der erwähnten Familie Pahl:
24.11.1733 starb Henning Pahl im Alter von 91 Jahren.
heiratete Michel Pahl, ein Knecht bei Claus Falken in Wendemark, seel. Henning Pahlen, weiland Ackermann auf den sogenannten Packebusch nachgelassener Sohn (getauft 1.10.1701).
- 21.6. 1748 starb Witwe Gertraut Lüdekens, weiland Henning Pahlen, gewesener Ackermann auf dem Packebusch nachgelassene Witwe .
- 3.1. 1782 starb Michel Pahl zu "Paris" bei Wendemark.
- bis 1751 war der Packebusch im Besitz des Ackermanns Hans Schröder. Wie dieser in den Besitz des Hofes gelangt ist, ist noch nicht geklärt.
- 28.9. 1751 übernahm Hans Schröders Sohn Georg Schröder den Hof erblich. Seine Ehefrau ist mir nicht bekannt. Seine Tochter Eleonore Katharina Schröder heiratete den Johann Friedrich Cunow, dem sein Schwiegervater den zu 1551 Thaler 10 Groschen taxierten Hof eigentümlich übergab laut Rezeß vom
6. od. 7. 1783 (?). Ihm folgte sein Sohn Brendahl Johann Christoph Cunow und dessen Ehefrau Marie Dorothea geb. Albrecht aus Königsmark; sie übernahmen den Hof am
- 9.11.1814
- 27.11.1857 folgte im Besitz des Hofes Oekonom Wilhelm Eichel, der die Tochter des Vorbesitzers Charlotte Marie Wilhelmine Cunow geheiratet hatte.
- 1868 erwarb Oekonom Ferdinand Prigge aus Seehausen d. H.
- 1901-1910 war der Hof im Besitz der Firma C.C. Bode in Osterburg
- 1910-1923 war Besitzer F. Klickermann.
- Neukirchen Pfarrdorf an der Straße von Seehausen nach Werben/Altmark
- Das ehemalige Rittergut. Nach dem Dorfe Neukirchen nannte sich eine rittermäßige Familie.

1304 tritt ein Knappe Zabel von Neukirchen als Bürge für den Markgrafen Hermann auf.

1316,21.10. ist Zabel von Neukirchen Bürge für die von der Weide, welche in der Gegend von Werben wohnten, als diese ihren Hof bei Werben mit 2 1/2 Hufen dem Rat der Stadt Werben verkauften (RA VI,402 f.)

1393,15.7. verpfändeten Domherr Johann Nienkerken und sein Bruder Otto, die wahrscheinlich auch zu diesem Geschlechte gehörten, ihren Hof zu Stendal für 1 Mark jährlicher Hebung zur Gedächtnisfeier der Curt Schwening. (RA V,144).

1444 bestätigt Bischof Conrad von Havelberg, daß der Priester und Vikar Herr Johann Westfal der Kirche zu Wilsnack von den Knappen Cone und Werner von Neukirchen zu Neukirchen eine Rente von 30 Scheffeln jährlich (Hafer) für 15 Mark Hauptsumme auf einen Acker in der Feldmark zu Abbendorf gekauft habe. Diese Rente soll demnächst der genannte Johann Westfal und sodann sein Neffe Johann Westfal erhalten (RA II,146/147).

1466,20.5. verkauft Werner von Neukirchen zu Neukirchen, Knappe, aus seinem freien Hofe, den er in Neukirchen bewohnt, 3 Pfund Pfennige jährlicher Rente für 21 Mark Hauptsumme an alle Vicarien der Marienkirche zu Stendal. Bürgen sind: Jacob von Rossow zu Falkenberg, Friedrich von Rossow zu Sanne, Heinrich von Redern zu Krumke und Helias von Runddorpe zu Flessau. (RA XV,297,298).

1489 wohnt Balthasar von Neukirchen in Neukirchen. (Woll.I,78).

1899/1500 hat Baltzer Nyenkerke für sich in Salzwedel sein Lehen empfangen. (RC II,437).

1517 hat nach dem Tode des Sohnes von Baltzer Neukirchen, Christoph Neukirchen, Jacob Richard von der Schulenburg und die Funcken diese Lehen erhalten. Joachim Funke ist zur Belehnung nicht erschienen. (RC II,497).

vor1541 haben die von Neukirchen in Neukirchen in der Kirche zu Neukirchen ein Lehen, Marien-Altar genannt, gestiftet, das ein Aufkommen von 4 Mark weniger 10 Schilling gehabt hat, aber nun von den Schulenburgs zu sich genommen worden ist, (KVA II,4,448).

1541 u. 1551 werden Achim und Werner von der Schulenburg als Besitzer des Rittergutes Neukirchen genannt.

1581 u. 1600 sind Joachim und Richard von der Schulenburg Besitzer in Neukirchen (KVA II,3,447/448). Wegen wirtschaftlicher Schwierigkeiten verpfändeten die Schulenburgs das Gut an Joachim Steinbrecher, der von 1523 bis 1591 lebte und mit Frau Elisabeth geb. Keller verheiratet war. St. war Lehnsekretär in Berlin. (Woll.I,91).

1565 hatten die Schulenburgs wegen Neukirchen 1 Lehn Pferd zu stellen (Eich. ,25).

1598 war Magister Georg Steinbrecher Nachfolger seines Vaters. (Woll. I,93).

1608,1.4. gehört Neukirchen Joachim von der Schulenburg. Den Sitz darin hat jetzt Jochim Steinbrecher um einen Pfandschilling. Der Schulze gehört Joachim Steinbrecher, ist keine Lehn schulze. Das Kirch-lehen gehört Joachim Steinbrecher, sonst denen von der Schulenburg. (Eichstedt,218).

1623 hatten die von der Schulenburg 1 Lehn Pferd wegen des Gutes Neukirchen zu stellen, "so Joachim Steinbrecher schickt." (Eichstedt,262 u. Steinh. I,32).

um 1619 war Joachim Steinbrecher der Kurfürstliche Brandenburgische Altmärkische Deichhauptmann auf Neukirchen und Licherfelde erbgewesen, fundierte

1619 als Patron der Kirche zu Neunkirchen dem damaligen Pfarrer Johann Miriccio und seinen Nachfolgern 400 Taler Hauptsumme, damit sie ihr Gehalt durch Ankauf von Kornpächtern verbessern könnten. J. Steinbrecher hatte von seinem Schwager damals (1613 u. 1623) an 2150 Taler geliehen, doch begann bereits

1626 in der Altmark die Not des 30jährigen Krieges, die in der Gegend von Neukirchen bei Werben ihren Höhepunkt erreichte.

1631

1619 ging die Verwaltung des Gutes auf den Sohn des genannten J. Steinbrecher, der gleichfalls Joachim hieß, über, der

bis 1661 die Verwaltung behielt. Dann aber war er so verschuldet, daß er den Besitz an den Kurbrandenburgischen Geheimen Rat und

Obermarschall von Cannstein verkaufen mußte. Dieser kaufte zu den Gütern Neukirchen und Lichterfelde noch den Druidenhof bei Werben für 600 Taler (Woll. I, 98).

1679 hatte Herr von Canstein 1 Lehnperd zu stellen (Knes. VII, 10). Er war vermählt mit Hedwig Sophie von Kracht. Er besaß außerdem noch das Rittergut Schönberg.

1674, 20. 4. wird Herr Joachim Engel im Werbener Taufregister als Inhaber des Gutes Neukirchen genannt (vielleicht nur Pächter?). Später ist Henricus Fritze in Werben Justiciar der altmärkischen Güter derer von Canstein, die zu dem ältesten westfälischen Adel gehören. - Nach dem Tode Rabans von Canstein verwaltete dessen Witwe das Gut von

1685-1694 Dann übergab Frau Hedwig Sophia geb. v. Kracht die Güter an ihre inzwischen mündig gewordenen Söhne Carl Hildebrandt und Philipp Ludwig, die damit belehnt wurden. Frau Hedwig Sophia v. C. vermählte sich nochmals mit Oberstleutnant Moritz von Offen. Es war ihre 3. Ehe. (Ihr 1. Ehemann war Bernhard Friedrich von Arnim gewesen (Woll. I 99/100).

1721, 2. 7. kauft Deichhauptmann Christoph Franz von Grävenitz das Gut Neukirchen mit allem Zubehör von den Erben des kinderlos verstorbenen Philipp Ludwig von Canstein (Woll. I, 100). Der von Grävenitz besaß auch die Güter Lichterfelde, Losenrade und Schönberg. Losenrade verkaufte er 1734.

1735, 15. 10. starb Christoph Franz von Grävenitz. Sein Sohn Adam Friedrich erhielt das Gut Neukirchen, während das Gut Lichterfelde an die von dem Knesebeck übergang. Adam Friedrich v. G. war vermählt mit Eleonore Charlotte von Jagow.

1762, 20. 10. starb Adam Friedrich von Grävenitz.

1769, 30. 3. folgte ihm seine Gattin geb. von Jagow im Tode nach. Besitznachfolger wurde Friedrich August von Grävenitz.

1797 verkaufte er das Gut an den Kaufmann Ch. Fr. Schulze, Seehausen

Menzendorf

1.) Dorf in Mecklenburg bei Grabow, etwa 30 km nördlich von Wittenberge;
 2.) Familie, die urkundliche von 1432 bis etwa 1913 ihren Stammsitz in Vorpollitz, einige km westlich von Wittenberge hatte. - Höchstwahrscheinlich besteht zwischen dem Dorf M. und der Familie M. ein Zusammenhang.

vor 1442

wurde das Dorf M. aus irgendeinem Grunde wüst. Es befand sich damals im Besitze von Hans Bösel, den Vertreter eines angesehenen, aus dem Hannöverschen stammenden und im Hannöverschen Mecklenburgischen und Brandenburgischen begüterten Geschlechts. Hans von Bösel, dessen Vorfahren auch Besitzer von Wittenberge gewesen waren und diese Stadt an die "Gänse" verkauft hatten, die sich danach auch die Gänse von Wittenberge oder später von Putlitz nannten, verkauften auch die wüsten Dörfer Menzendorf, Repzin und Mollenbeck an die Putlitzten. Dies erhellt eine Urkunde von wonach Herzog Heinrich von Mecklenburg den Johann Gans und seine Brüder mit dem wüsten Dörfern Robeczin, Menczendorpe und Molenbeke belehnt, die ihr verstorbener Vater früher von Hans Bösel gekauft hatte. Die Belehnung erfolgte in Wilsnack. (Nach Lisch, Meckl. Jahrbuch XXV, 315 in RA XXV, 66).

1442

verkauft Katharina, Frau von Putlitz, des edlen Herrn Achim Ganzes sel. nachgelassene Witwe, dem Vicke Koppelow auf Veranlassung ihres Bruders, des Herrn Wedegen, Bischof von Havelberg, drei wüste Feldmarken, als Robezin, Mollenbeke und Menczendorpe, belegen in dem Lande zur Nighenstadt (RA XXV, 75 nach Lisch, Meckl. Jahrbuch XXV, 317).

1468, 6. 1.

belehnt Wedego von dem Knesebeck, dessen Geschlecht schon mindestens seit 1310 in der altmärkischen Wische begütert war, Bertold Menzendorf und dessen Erben mit einer halben Hufe Landes, die früher den Stollen gehört hatte und daher Stollenhufe genannt wurde, zu einem rechten Erblehen. M. erhielt das höchste und niedrigste Gericht innerhalb seines Hofes und seiner Hufe. (RA XVII, 341).

1432, 2. 7.

- 1469,17.3. erhielt Bertold Menzendorf auch von Mathias von Jagow und dessen Bruder Dietrich und dessen Vetter Ludolf einen Lehnbrief über den Hof zu Pollitz (Pölnitz) an der Straße nach Pollitz mit 2 Hufen, die dazu gehören und von dem Kodike bis zum Aland gehen, mit allem Zubehör. Auch der Ehefrau des Bertold, Ilse Menzendorf, wird bei dieser Gelegenheit ein Leibgedinge zugesichert. (RA XXV, 386).
- 1481,6.4. belehnt Markgraf Johann die von dem Knesebeck zu Kolborn mit ihren Besitzungen, darunter mit 2 Mann zu Polnitze, die den dortigen Besitz zu Afterlehen haben. (RA XVII, 351).
- 1483,19.11. wird dieser Lehnsbrief für die Knesebecks erneuert und war für Pollitz gleichlautend. (Knes. V, 85).
- 1501 wird Bertold Menzendorf von den Knesebecken zu Kolborn abermals belehnt. (RA XVII, 341).
- 1569 wird dieser Lehnsbrief für Klaus Menzendorf erneuert. (RA XVII, 341).
- 1514 waren die v.d. Knesebeck auch Herren des Borkenhofes in Po. Wahrscheinlich saß auf diesem Hofe mit 2 Hufen Hans Albrecht (Kausch, 41 u. 53)
- 1584 befand sich unter den 10 Ackerleuten in Pollitz auch Claus Menzendorf (Ka., 53).
- 1600 war Lorentz Menzendorf einer der Gotteshausleute. (KVA II, 4, 288).
- 1611 war Lorentz Menzendorf noch Kirchenvorsteher.
- 1627 schlossen der Schulze Adam Heinrich von Calberwisch mit der tugendsamen Jungfer Maria Menzendorf in Vorpollitz, der Tochter des Lorenz Menzendorf und der Schwester des damaligen Hofbesitzers Mathias Menzendorf einen Ehevertrag, worin auch der Bruder, der des Vaters Güter besitzt, der Schwester 300 Gulden Aufgeld, die Kosten der halben Hochzeit, 2 Pferde, 2 Kühe und 2 Seiten Speck verspricht. (Ka. 71).
- 1608,1.4. hält Lorenz Menzendorf denen von Jagow ein Lehn Pferd. (Eichstedt, 217).
- 1608,1.4. ist zu Pollitz noch ein Lehngut, darauf Lorenz Menzendorf seinen Sitz hat. Er hält allen von Jagow ein Lehn Pferd, sowohl als der Petzelhof. (Eichst. 217).

- 1647,1649,1650 sind Lorenz Menzendorf und die Lorenz Menzendorfsche Paten in Gr. Holzhausen.
- 1693 war Mathias Menzendorf mit Margarete Buchholz aus Groß-Holzhausen verheiratet.
- 1687-1741 war Johann Friedrich M. Hofbesitzer und Altenteiler.
- 1715-1795 lebte Christian Friedrich Menzendorf.
- 1744-1804 war Johann Christoph Menzendorf Besitzer und Altenteiler.
- 1780-1844 wohnte Christian Menzendorf in Vorpollitz.
- Räbel, bei Werben/Elbe
- Hof Wolfswinkel
- 1313,8.3. errichtet der Rat der Stadt Werben die hlg. Geist-Kapelle und verpflichtet den Johanniterorden, durch einen seiner Brüder die tägliche Frühmesse darin halten zu lassen. Der Prior des Johanniterordens, Hel von Rüdechem, hat die Errichtung dieser Kapelle genehmigt. Der Rat hat dazu 100 Mark gestiftet, von denen 60 Mark zum Wiederaufkauf einer Hufe Landes im Wolfswinkel verwendet werden sollen. (RA VI, 22 u. 402).
- 1318,5.2. verkaufen die Ritter Friedrich, Gebhard und Heinrich von Alvensleben den Johannitern zu Werben 12 Hufen im Felde des Dorfes Räbel und im Felde des Dorfes Wolfswinkel für 200 Mark (RA XVII, 55; Alv. I, 225).
- 1321/1322 15.6. verkauft Kuntur Gebhard von Wanzleben zu Werben die Ordenserhebungen über 12 Hufen in Räbel und im Dorfe Wolfswinkel für 150 Mark an Johann von Kröcher, der sie dem hlg. Geistkloster vor Salzwedel überlassen will. (RA XVII, 376 u. XXV, 197).
- 1323,4.5. verspricht das Kloster zum hlg. Geist, die Kröcherschen Stiftungen, nämlich den Zehnten in Räbel und Wolfswinkel aufrecht zu erhalten. (RA XVII, 377).
- 1345,3.4. genehmigt der Herrenmeister des Johanniterordens den Verkauf von Ordensgütern in Wolfswinkel und Neukirchen an die Stadt Werben, welche mit demselben eine tägliche Messe am Katharinen-Altar gestiftet hat. (RA VI, 29).

- 1346,31.3. entscheiden Graf Günther von Schwarzburg und Marquard von Lutherpek einen Streit des Ordenshauses Werben mit Gerhard Wolfswinkel über 1 Hof mit 1 Hufe zu Wolfswinkel (RA VI,30).
- 1403,28.10. vereignet Markgraf Jobst der Stadt Werben 1 Hof zu Wolfswinkel mit 2 Hufen, frei von allen Lasten, der zwischen dem Huke (Höhe) und der Elbe liegt und den nun Hans Pluchvorsworn besitzt mit Ausnahme des Kornzehnten für das Kloster. (RA VI,412 u. Woll. I,191).
- 1418 verkauft Mathias Wolfswinkel dem "tüchtigen" Arnd von Krüge und dessen Erben seinen halben Hof zu Räbel. (Woll. I,196).
- 1429,5.7. gestattet Markgraf Johann dem Erbrecht von Runtorf, dem Ordensmeister des Johanniterordens zu Werben, Herrn Busse von Alvensleben, den Hof zu Räbel, der Wolfswinkel Hof genannt, wiederkäuflich zu verkaufen. (RA VI,52).
- 1429,20.9. bekundet der Herrenmeister Balthasar von Schlieffen, die von seinem Vorgänger Busso v. Alvensleben zu Werben gemachte Stiftung für die Armen, nämlich den von Erbrecht v. Runtorf erkauften Hof im Gerichte zu Räbel, den z.Zt. Wehling bebaut und bewohnt, mit 10 Wispel Getreidepacht, davon 8 Wispel an die Armen und 2 Wispel für die Ordenspriester. Die Vorsteher des St.Gertrud-Hospitals erhalten Vollmacht. (RA VI, 52).
- 1431,25.10. setzt Komtur Busso von Alvensleben den Choralen der Pfarrkirche zu Werben gewisse Einkünfte aus, nämlich 2 Mark jährlich aus der Pacht, die jährlich aus dem Hofe zu Wolfswinkel einkommt, den der Komtur von Erbrecht von Runtorf gekauft hat. Darlehensgeber sind: Herr Warpkoper, Schulte und Topperschläger. (RA VI,53).
- 1462 hatten der Pfarrer an der Pfarrkirch zu Werben, Herr Merten Schulte, und die Gotteshausleute Tide Polcritz und Fritz Wulfeswinkel einen Streit wegen der Beleuchtung des Gotteshauses, der unter Mitwirkung des Komturs zu Werben, Herrn Hinrich Ratzeborger, und des Bürgermeisters und der Ratsherren geschlichtet wurde. (RA VI,65).
- 1470,30.7. kaufen der Rat und die Kirchenvorstände zu Werben, vertreten durch Fritz Wulfeswinkel
- 1472 u. 1499
- 1577
- 1581
- 1540
- 1581
- 1542
- 1540 u. 1571
- 1600
- 1644
17. Jahrhd.
- 1700,16.8.
- 1728,13.3.
- 1765,17.7.
- und Tideke Polcritz, eine beständige Geldhebung von einem Hofe mit 2 Hufen in Berendorf, auf dem z.Zt. Henning Rube wohnt, für 2 Mark, 7 Schilling weniger 4 Pfg. für 60 Mark. (RA VI,67). sind die Kröchers mit "der Runtorfen Hof" in Räbel belehnt worden. (RA II,471 u. XVII,398). zinst an Beneficio Mariae Virginis in der Kirche zu Wilsnack von 1 Hufe Landes zu Werben im Wolfswinkel belegen, so Claus Guttkens sel. Erben um Zins innehaben. Claus Guttkens war einer der Vorsteher des St.Gertruden-Hospitals in Werben vor 1577. (KVA II,4,409). (Prign.KVA 619). zinst die 1 Hufe Landes, im Wolfswinkel belegen, so Claus Guttkens se. Erben um Zins innehaben. (KVA der Prignitz, 619). zinst der von Runtorfen Hof zu Räbel, den Arndt Polkow bewohnt, an das St. Gertrauden-Hospital zu Werben 3 Gulden. (KVA II,4,424). zinst Oswald von Runtorf an das St. Gertruden-Hospital zu Werben 3 Gulden (seit 1429). (KVA II,4,426). zinst Arndt Polkow zu Räbel an das Gotteshaus zu Räbel. (KVA II,4,434). werden die von Kröcher u.a. mit Arndt Polkows Hof belehnt. (Krö.II,65 und 115). ist Chim Polkow Kirchen-Ältester in Räbel. (KVA II,4,433). werden die v.Kröcher u.a. mit Arndt Polkows Hof zu Räbel belehnt. (Krö.II,211). ist Michel Jahn Bewohner des Kröcherschen oder Arndt Polkowschen Hofes in Räbel. (Woll.I,192). verkauft Samuel Ludwig von Kröcher zu Lohne diesen Hof an Johann Hühnecke. versprechen die Erben des verstorbenen Johann Hühnecke, insbesondere der derzeitige Besitzer des Hofes, Andreas Lüdeke (oder Lütke) dem Herrn vom Kröcher eine jährliche Pacht von 1 Wispel weißen Hafer und 4 Scheffel Weizen. überläßt Christoph Lütke mit Zustimmung derer von Kröcher seinen Hof seinem ältesten Sohne Joachim Christoph L., der in erster Ehe mit Anna Hühneke und in 2. Ehe mit Regina Schröder verheiratet war. (Woll.I,193).

1915-1916 war Georg Menzendorf Besitzer.
1916 wurde der Hof durch die Siedlungsgesellschaft Sachsen aufgeteilt. (Böhme 189).

Uchtenhagen bei Osterburg/Altmark
Meineckes Lehngut oder Freigut in Uchtenhagen (Nr. 1)

1575 gingen Paul Meinecke und Frau und Tochter zum hlg. Abendmahl.
1579 zinsen Paul Meinecke und Christoff Pasche aus Uchtenhagen an den Pfarrer in Arendsee 2 Mark Stendalsch.
1600 zinsen Paul Meinecke und Christoff Pasche (bzw. deren Höfe) in Uchtenhagen 3 Mark jährlich an den Pfarrer in Arendsee.
1579 stirbt Paul Meineckes Frau in Uchtenhagen.
1589 stirbt Paul Meinecke in Uchtenhagen.
1600 ist Claus Meinecke Kirchen-Ältester in Uchtenhagen
1600 zinst Claus Meinecke an das Gotteshaus St. Gertrudis in Osterburg 20 Schilling jährlich.
1604, 26. 4. stirbt Claus Meinecke in Uchtenhagen.
1588 ist Claus Meineckes Sohn gestorben.
1614, 30. 5. stirbt Salomon Meineckes Sel. Sohn.
1618, 25. 12. stirbt Calus Meineckes nachgelassene Witwe.
Seit 1604 ist David Meinecke Besitzer des Lehngutes. Er war verheiratet mit Margarete Falke. Jochim Falkes Tochter aus Dobbrun.
1616, 24. 9. stirbt Claus Meineckes nachgelassene Witwe. ist David Meinecke Besitzer des Lehngutes.
1654, 30. 12. stirbt in U. Margarete Falke, David Meineckes Witwe.
1624, 11. 8. ist David Meinecke in Uchtenhagen (48 J. alt) gestorben.
1626, 21. 7. stirbt Claus Meinecke (vielleicht ein Sohn des Claus M.) an der Roten Ruhr.
um 1614 ist Fritz Meinecke geboren.
1652, 9. 11. heiratet Fritz Meinecke in U. Ilse Mahlow aus Dobbrun.
1654 wird deren Sohn Gebhard geboren, der spätere Hoferbe.
1656 wird deren Sohn David geboren, der um 1696 Besitzer des Elsebusches in Falkenberg war. Er verstarb dort 1718.

1690 heiratete Gebhard Meinecke, Lehngutsbesitzer in U., Ursula Margarete Haverland aus Falkenberg, die Tochter des Freisassen Baltzer Haverland auf dem Großen Biesehof und spätere Schwägerin des David Meinecke auf dem Elsebusch.
1726 heiratete Hans Meinecke (1695-1769), Lehnsbauer, Anna Regina Kort, Tochter des Amtsmanns Kort in U.
1725, 24. 10. war Hans Meinecke, Henning David Uchtmanns Stiefsohn aus Uchtenhagen (der wohl Zwischenwirt auf Meineckes Lehnhof gewesen ist), Pate in Falkenberg bei "Balthasar", dem Sohne des Balthasar Haverland und der Maria Köhns, Freisasse auf dem Gr. Biesehof.
1761 heiratete Johann Christian Meinecke, Lehnsbauer, Catharina Elisabeth Bielefeld aus Rengerslage.
bis 1814 war Besitzer des Lehngutes in U. Freisasse Friedrich Wilhelm Meinecke und Frau Catharina Luise M. geb. Falke.
1814-1842 Joachim Christoph Meinecke und Frau Catharina Elisabeth Bielefeld.
1842-1851 Johann Joachim Meinecke u. Frau Marie Dorothea geb. Bethge.
1851-1870 Johann Christoph Meinecke und Frau Marie geb. Schroeder.
1870- Ökonom Otto Müller und Frau Luise geb. Meinecke.
1901-1919 Landwirt Friedrich Hartmann.
ab 1919 Landwirt Wilhelm Hartmann.

- Fortsetzung folgt -

Buchbesprechungen

"Der Volksgesang in der Altmark"

von Doris Stockmann, Akademie-Verlag, Berlin 1962

Dieses Buch erschien als Band 29 der Deutschen Akademie der Wissenschaften in der Reihe "Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Volkskunde." Ursprünglich wurde die Arbeit als Dissertation geschrieben, dann aber in erweiterter Fassung herausgegeben. Das Werk stellt eine sehr fleißige und umfassende Arbeit dar, die zweifellos eine bisher vorhandene Lücke in der volkskundlichen Literatur über die Altmark schließt. Insbesondere enthält das Buch infolge der vielen Quellen- und sonstigen Literaturangaben wertvolle Hinweise für volkskundliche und historische Forschungen in der Altmark.

Doch dürfen auch die großen Mängel der Arbeit nicht verschwiegen werden, die schon in folgendem Satz offenkundlich werden: "Wer unsere Sammlung, die neben zahlreichen volkskundlich interessanten Notizen 1000 Lied- und Instrumentalmusikaufzeichnungen (größtenteils Tonaufnahmen) und über 100 genaue Repertoireverzeichnisse von Sängern aller Altersklassen und verschiedener sozialer Herkunft aus rund 30 Dörfern und Städten der Altmark erbrachte, richtig verstehen will, muß sie als Momentaufnahmen am Beginn eines sozialen und politischen Umwandlungsprozesses von größtem Ausmaß sehen. Mehr kann und will sie nicht sein." Mithin fehlt also der Arbeit der wissenschaftliche Aspekt der volkskundlich-historischen Betrachtung und Interpretation. Außerdem rechnet die Verfasserin zum Volksgesang auch Gassenhauer und Schlager, die gar nichts mit altmärkischer Volkskunde zu tun haben. Ferner kennt sie das altmärkische Bauerntum, das für sie ja schon der Vergangenheit angehört, nur noch vom Hörensagen und aus der Literatur, obwohl sie natürlich den enteigneten Bauern dem früheren Bauern gleichstellt. Und schließlich zählt sie zum altmärkischen Volksgesang auch noch die Lieder, die von der FDJ, den Ensembles der Pioniere und anderen Organisationen ähnlicher Art gesungen werden.

"Die vor- und frühgeschichtlichen Burgwälle der Bezirke
Halle und Magdeburg"

von Paul Grimm, Akademie-Verlag, Berlin 1958

Die Arbeit ist als Band 6 in der Reihe der "Schriften der Sektion für Vor- und Frühgeschichte" erschienen. Das gründliche und wissenschaftlich umfassende Werk ist von einem hervorragenden Fachmann geschrieben worden. Es enthält im 1. Teil die Geschichte der Befestigungen der früheren Provinz Sachsen-Anhalt von der Vorgeschichte bis etwa zum

13. Jahrhundert mit 34 Textabbildungen und 13 Karten, während als 2. Teil ein Katalog der vor- und frühgeschichtlichen Burgwälle folgt, der durch 30 Tafeln mit Fotos und Grundrissen abgeschlossen wird. Das Buch bringt auch eine genaue Darstellung aller altmärkischen Burgwälle mit allen nur möglichen Angaben und Beschreibungen. Somit ist es für die Heimatforschung fast unentbehrlich.

"Lob der Heimat"

Propsteibuch der Altmark
von Altpropst Helmut Schapper, Evangelische Verlagsanstalt,
Berlin 1962.

Dieses so altmärkische und darum liebenswerte Büchlein bringt viel Bemerkenswertes und Geschichtliches aus dem Kirchenleben der Altmark.

"Krevese 956 - 1956"

Zur Geschichte eines altmärkischen Dörfchens
von Hans Baldeweg, hrsg. vom Rat der Gemeinde Krevese.

In diesem broschierten Büchlein wird die 1000jährige Geschichte des Klosterdorfes dargestellt, die, von einigen Zugeständnissen an die neueste Zeit abgesehen, durchaus lesenswert und teilweise sogar wegweisend für eine Dorfchronik sein könnte. Auch ansonsten bietet die Schrift manche historischen Einzelheiten, die für den Heimatforscher als Ergänzung und Abrundung für die Geschichte des altmärkischen Bauern sowie der Siedlungsgeographie und -geschichte wertvoll sind.

"Du- und dein Land"

Beiträge zur Geschichte der Stadt Osterburg,
hrsg. aus Anlaß der 800-Jahr-Feier der Stadt Osterburg als Heft
4 der heimatkundlichen Schriftenreihe vom
Kreisheimatmuseum Osterburg 1960.

Leider ist das broschierte Büchlein nur stellenweise in unserem Sinne historisch verfaßt, denn es ist im Schnitt cum ira et studio geschrieben. Daher wurde das mittelalterliche Osterburg ziemlich kurz und oberflächlich behandelt, wogegen die neueste Zeit einen breiten Raum einnimmt.

"Du- und dein Land"

Heft 2, s. o.

Der Artikel "Ins Land der großen Wässerungen" bringt Neues über die Wische.

"Du - und dein Land"

Heft 5, s. o.

In diesem Heft seien folgende Aufsätze als gut und lesenswert genannt:
Die hydrographische Entwicklung in der Wische; Die agrarpolitische
Entwicklung der Wische in der Mitte des 19. Jahrhunderts; Das "Reihendorf"
Rathsleben-ursprünglich ein Rundling.

Haeka

"Mitteldeutsche Familienkunde"

hrsg. von Gerhard Geßner und Heinz Reise in Zusammenarbeit
mit der "Arbeitsgemeinschaft für mitteldeutsche
Familienforschung e. V." in Kassel, Emilienstr. 1

Die Zeitschrift enthält wichtige genealogische Forschungsergebnisse, die
manchmal auch den altmärkischen Raum einbeziehen. Insbesondere ist
auf die Beilage "Familienkundliche Nachrichten" mit der Möglichkeit
von Suchanzeigen für die Familienforschung hinzuweisen.
Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich und kann beim Verlag Degener
u. Co., 853 Neustadt a. d. Aisch, Nürnberger Str. 27-31, Postfach 28,
bezogen werden.

"Adelsherrschaft und Landesherrschaft"

Studien zur Verfassungs- und Besitzgeschichte der Altmark, des
ostsächsischen Raumes und des hannoverschen Wendlandes im
hohen Mittelalter. - Von Hans K. Schulze -

Erschienen als Band 29 in der Reihe "Mitteldeutsche Forschungen"
des Verlages Böhlau in Köln 1963.

Das Werk vermittelt in einer sehr guten Gesamtschau Einblick in
Herrschafts- und Besitzverhältnisse, deren Wandlungen und Entwicklung. Der
Verfasser hat eine hervorragende und fundierte wissenschaftliche Arbeit
vorgelegt, die Anerkennung verdient und allen Interessenten der Orts- und
Landesgeschichte nur empfohlen werden kann. Der Preis DM 32,--.

Pn.

Wir gedenken unserer verstorbenen Mitglieder

Werner Graf von Bassewitz-Levetzow

Verstorben am 20.8.1964 im Alter von 70 Jahren in Gestorf über
Hannover. Der von uns Gegangene war als Herr auf Kläden und Darnewitz
ein altmärkischer Edelmann von echtem Schrot und Korn, der regen
Anteil an den Sitzungen der "Gruppe West" nahm.

Werner von Kalben, Landwirt

Verstorben am 31.1.1965 im 65. Lebensjahr zu Rendsburg, Krankenhaus.
Nach der Vertreibung aus der Altmark, wo er als Pächter das Rittergut
Vienau bewirtschaftete, fand der Verstorbene in Hohenwestedt (Holstein)
eine berufsverwandte Tätigkeit als Geschäftsführer einer bäuerlichen
Genossenschaft. Welches Ansehen er sich dort erwarb, wurde erkennbar
aus der großen Beteiligung an der Trauerfeier und kam zum Ausdruck
in der Todesanzeige der Genossenschaft: "Wir verlieren mit ihm einen
Edelmann, der es verstand, die innere Forderung der Verpflichtung mit
der äußeren Wirklichkeit in Übereinstimmung zu bringen. Ein Vorbild
wird er uns bleiben." Als letzten Gruß der Heimat gab der älteste Sohn
Io eine Handvoll Vienauer Erde in das offene Grab.

Dr. med. Hans Kruse

Verstorben am 17.1.1965 nach langem, mit großer Geduld ertragenen
Leiden in Bevensen, Krs. Uelzen. Die Totenfeier hielt der Landsmann
und Freund des Hauses Kruse Pastor Werner Graf v. d. Schulenburg-
Beetzendorf. Dr. K. stammt aus einer alten Landarztfamilie. Er war
ein vorbildlicher Corpsstudent und als Arzt und Mensch nicht nur in
seinem heimatlichen Beetzendorf, sondern auch in seiner späteren
Landpraxis in Suhlendorf, Krs. Uelzen sehr geschätzt und beliebt.

Johann Loewe - Salzwedel

Verstorben am 27.5.1965 in Lüneburg. Der zweite Chef der bekannten
Pumpenfabrik war Anfang der 50er Jahre Kassenführer unseres
Geschichtsvereins, wodurch er sein Interesse an dessen Arbeit tatkräftig
bewiesen hat.

Karl Mertens

Verstorben 1965 in Oldinghausen, Krs. Herford. M. war ein tüchtiger
und bekannter Landwirt in Meßdorf, Krs. Stendal

Dr. med. Oswald Molsen

Verstorben 1965 in Trier/Mosel, wo er als Amtsarzt tätig war.

Kurt Reichmann, Baurat i.R.

Verstorben 1965 in Höxter/Weser.

Albrecht von der Schulenburg

Verstorben am 4.9.1965 in Bad Salzuflen. Der Verstorbene zeigte ein reges Interesse an der Arbeit der "Gruppe West", und es tat ihm immer leid, daß er wegen eines Herzleidens nicht an den Sitzungen in Hannover teilnehmen konnte.

Elisabeth Wunderlich, geb. Seehausen

Verstorben am 22.8.1965 in Schöningen bei Braunschweig.

Wir neigen uns vor unseren Toten in Ehrfurcht und Dankbarkeit.
Wir werden diesen treuen Altmärkern ein ehrendes Andenken bewahren!

Archivbericht

Eingänge:

"Ein Volksbrauch im Frühling"
Eine Veröffentlichung der La Roche AG.

"Ahnenliste Gudrun Schwanecke-Stand Juni 1965"
Von Wirtsch.Ing. Walter Schwanecke, Mühlheim/Ruhr, Buggenbeck 28,
Diese Arbeit enthält eine Reihe Ahnenstämme altmärkischer Bauernfamilien.

Das erste Buch ist eine Edition einer Arzneimittelfirma. Mit irgendeiner genealogischen Anfrage oder als Dank für eine Auskunft wurde es dem Verein dediziert.

Das zweite Werk ist für das Archiv wichtig, da es für manchen möglicherweise Hinweise für seine eigene Familienforschung geben kann und so für spätere Auswertungen in Einzelfällen immer wieder zur Verfügung steht.

Wir danken allen Spendern für ihre freundliche Unterstützung!

Ausleihungen: Die Nachfrage nach dem vorhandenen Bücherbestand war sehr gering. Drei Bücher wurden in dem gesamten Zeitraum angefordert. Sie sind sämtlich wieder zurückgegeben worden. Aus meinen eigenen Büchern konnte ich eine größere Anzahl von Anfragen beantworten, die teils heimatkundlicher, teils familienkundlicher Art waren.

Für alle Mitglieder besteht die Möglichkeit, die in den vorangegangenen Jahresberichten genannten Spenden-Bücher auszuleihen. Ich bin bereit bei Fragen aller Art zur Landes- und Ortsgeschichte sowie bei familienkundlichen Fragen zu helfen bzw. auf mögliche Quellenwerke aufmerksam zu machen oder Adressen zu vermitteln, die dem Anfragenden eventuell bei seinen Forschungen weiterhelfen.

Martin Pohlmann

Am 9. November 1965 entschlief kurz nach Vollendung seines 71. Lebensjahres der Volkswirt und Kaufmann

Friedrich Wilhelm MEYER
Dr. jur. et rer.pol.
aus Salzwedel in der Altmark.

Für die meisten von uns kam die Nachricht vom Tode unseres Landsmannes unerwartet. Unser lieber Meyer, der stets Unermüdliche, und für seine Heimat Tätige, hat sich seines wohlverdienten Ruhestandes, den er sich aus Anlaß seines 70. Geburtstages am 5. November vorigen Jahres erwählte, nur ein Jahr erfreuen können. Von einer heimtückischen Krankheit befallen, ist er in aller Stille von uns gegangen. Er starb im Krankenhaus zu Bad Kissingen nahe seiner zweiten Heimat Bad Bocklet.

Dr. F.W. Meyers Lebensarbeit unter besonderer Berücksichtigung seiner Verdienste um die historische und publizistische Heimatarbeit und um den Altmärkischen Geschichtsverein wurde zuletzt in einem Sonderdruck zum 70. Geburtstag gewürdigt. Da dieser Jahresbericht bereits im Druck war, als uns die Todesnachricht erreichte, müssen wir uns auf einen kurzen Nachruf für unseren langjährigen 1. Vorsitzenden beschränken.

F. W. Meyers Leitmotiv als Flüchtling war die Treue zur Heimat, in der er sich von niemanden übertreffen ließ. Daher wird sie uns immer und überall, wo wir außerhalb der Altmark leben müssen, Vorbild und Ansporn sein. Wer unseren Landsmann kennt, weiß, daß dieses Versprechen die beste Totenehrung für ihn ist.

Der Verstorbene nahm bis zur Verschlimmerung seiner Krankheit noch immer lebhaften Anteil an der Arbeit des Altmärkischen Geschichtsvereins. Vor allem stand er seinem Nachfolger in der Leitung des Geschichtsvereins stets beratend zur Seite.

Es war ein reiches Leben, das ihm beschieden gewesen ist, reich durch die Ausstrahlungskraft seiner Heimatliebe und durch seinen Brückenbau zur Altmark.

Sein Leitwort war das Bismarcksche "in serviendo consumidor", bei ihm abgewandelt in "Im Dienste der altmärkischen Heimat verzehre ich mich."

Der Vorstand

Unsere Mitarbeiter:

Dr. Ludwig Storbeck, Stud. Rat a.d., Neukirchen-Vluyn

Dr. Walther Krüger, Göttingen

Dr. H.O. von Rohr, Koldingen

dazu mehrere Mitglieder des Vorstandes.

Zuschriften sind an Stud. Rat Hans-Egbert Klaeden, 28 Bremen 1

Kirchbachstr. 212 A, zu richten.

Der Jahresbeitrag beträgt DM 6,-- (Ermäßigung auf Antrag). Seine
Überweisung wird erbeten auf das Postscheck-Konto der Vereinigung:
Berlin-West Nr. 102 026

Veränderungen der Anschriften möchten möglichst bald im Interesse
eines geregelten und schnellen Geschäftsganges mitgeteilt werden.

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Hans-Egbert Klaeden
Kleinoffset-Druck Borgaes, Bremen, Sonnenstr. 9

Die märkischen von Rohr
von H.O. von Rohr

Im 57. Jahresbericht von 1963 steht im Anhang II der Aufsatz "Die altmärkischen von Rohr" von Christopher Frhr. von Warnstedt, Stockholm. Dazu schrieb uns Dr.H.O.von Rohr, daß die Ausführungen Chr.von Warnstedts über die altmärkischen Rohr, soweit sie die Herkunft der Rohr betreffen, im Widerspruch zur herrschenden Meinung der Wissenschaft ständen und seines Erachtens auch falsch seien. In diesem Zusammenhang verwies Dr.v. Rohr auf seinen Bericht unter obigem Titel in der "Zeitschrift für Niederdeutsche Familienkunde" in Heft 1 (1965), in dem eine Richtigstellung erfolgte, die hier wunschgemäß in einem Auszug gebracht werden soll.

"Hinsichtlich der Herkunft der märkischen Rohr nimmt die Wissenschaft seit Jahren eine Abstammung von den bayrisch-österreichischen Rohr an. Aus Platzmangel können hier nur die Hauptargumente für diese Ansicht aufgeführt werden:

Zu den ersten Rohr in der Mark - Alard 1304, Johannes 1309, Otto vor 1337 - passen die Namen der letzten Rohr zu Burg Rohr in Oberösterreich (mit Besitz auch in Bayern): Jans 1277-1304, verheiratet mit Agnes, Tochter Alhards von Preysing; ferner des Jans Vater Otto 1243-1263, Bruder Otto 1284-1294, Sohn Johans 1289-1300 in Wien.

Die Übersiedlung der Österreicher in die Mark wird durch politische Ereignisse wahrscheinlich: Jans verlor 1303 nach einer Verschwörung gegen Habsburg seine Burg Rohr (und obendrein seine Güter in Bayern) Ende des gleichen Jahres war Markgraf Hermann von Brandenburg in Wien, wo er sich mit König Albrecht überwarf - im Januar 1304 unmittelbar nach Hermanns Rückkehr in die Mark finden wir in dessen Gefolge Alard, den ersten Rohr in der Mark. Ausschließlich im Gebiet der durch Hermann repräsentierten jüngeren Linie der Askanier liegt dann auch der älteste märkische Rohr-Besitz (Neuenkirchen, Teetz, Wüstenbarentin, Wutike, Holzhausen).

Sprachliche Indizien treten hinzu: Beim ersten Erscheinen in der Mark 1304 - später nie mehr - hat der Name "von dem Rore" diese gerade damals (1294-1320) in Österreich beliebte dreiwortige "Modeform". Sie kommt urkundlich, außer jenem einen Mal in der Mark, nur in Österreich vor. - Alards Begleiter in der Mark 1304 und eine 1337 den Rohr in der Mark zinspflichtige Familie führen den Beinamen "Wadeschinkel"; dies Wort gab es laut Grimms Wörterbuch im Mittelalter nur im bajuvarischen Sprachgut. - Das Siegel der Propstei Heiligengrabe,

die Jan Rohr 1360 innehatte, zeigt gegen jeden märkischen Sprachgebrauch eine oberdeutsche Umschrift, was schon Simon (Jahrb.f.brandenb. Kirchengesch.24) als "außerordentlich merkwürdig" auffiel.

Beachtlich auch eine in der rohrschen Familie durch Jahrhunderte gepflegte Überlieferung einer Herkunft "aus Bayern": Diese "Sage" war in den rohrschen Gutshäusern noch um 1800 lebendig.

Die Übernahme des Spitzenschildes durch die Rohr in der Mark erklärt sich durch deren Einheirat in das spätestens um 1330 ausgestorbene Spitzenschildgeschlecht von Havelberg (nicht zu verwechseln mit dem wendischen Geschlecht von Havelberg, das den Flügelschild führte). Das alte rohrsche Zinnenwappen hatte einer der Söhne des gestürzten Burgherrn Jans in Österreich sowieso aufgegeben und durch einen "Racheschild" ersetzt mit dem symbolischen Haupt eines geknebelten Wolfes. Nun brachte anscheinend die Erbtöchter des Heiligengrabe verbundenen Vogtes Dietrich von Havelberg (1296-1305) den Rohr einen Havelberger Vornamen (Dietrich Rohr 1354), die Tradition des Vogtamtes (Vogt Alard Rohr 1351), die Treuhandschaft über Heiligengrabe (die Rohr dort 1354) und den Spitzenschild zu (Alard Rohr mit Spitzenschildsiegel 1359).

All dies hat der Unterzeichner in seiner 1936 erschienenen Studie "Qui transtulit - eine Stammreihe der von Rohr" (Druck Franz Scherrer, Hannover) mit Belegen eingehend behandelt. Auf S. 341 dieser Studie sind Äußerungen der einschlägigen Wissenschaft zitiert: Darin bezeichnen die Genealogen Dr. R. von Blumenthal, Prof.Dr.O. Freiherr von Dungern-Graz, G. von Lenthe-Schwarmstedt, Dr.W. Polthier-Berlin, Dr. F. Tyroller-München, der Prignitzforscher Dr.W. Luck, der Oberösterreichforscher Dr. Zauner vom Landesarchiv Linz die Abstammung der märkischen von den bayrisch-österreichischen Rohr als nachgewiesen. Dr.von Blumenthal hat diese Erkenntnis nach Erscheinen des hier besprochenen Aufsatzes von Warnstedt in einer achtseitigen Erwiderung, die dem Unterzeichner vorliegt, nochmals eingehend begründet.

Anscheinend allein Chr. von Warnstedt vertritt heute noch die alte Ledebur-Mülverstedt'sche These einer Herkunft der märkischen Rohr von den um 1300 ausgestorbenen Rohrbeck, deren Endsilbe sich "abgeschliffen" haben soll. Die beiden trefflichen alten Gelehrten Ledebur und Mülverstedt konnten die Tatsachen, die heute für die österreichische Herkunft sprechen, noch nicht kennen. Gegen die Rohrbeck-Theorie spricht, daß auch der letzte dieses Geschlechtes 1291 noch eindeutig "de Rorbeke" hieß, daß keine Besitznachfolge Rohrbeck-Rohr erkennbar ist und daß weder die Rorbeck-Namen Hermann, Zebold bei den Rohr noch die Rohr-Namen Alard, Otto bei den Rohrbeck vorkommen.

Otto von Bismarck als Altmärker
Ein Versuch zu einem altmärkischen Bismarckbild
von Hans-Egbert Klaeden

Auf der Sitzung der "Arbeitsgruppe West" der "Arbeitsgemeinschaft" des Altmärkischen Geschichtsvereins" am 9. Oktober dieses Jahres in Hannover hielt ich einen Vortrag, der das Thema "Otto von Bismarck als Altmärker, wie ihn nur wenige kennen" behandelte. Der Vortrag war ursprünglich nicht für die Drucklegung bestimmt. Auf mehrfachen Wunsch soll er nun aber als Aufsatz in abgeänderter und erweiterter Form veröffentlicht werden.

Das altmärkische Städtchen Bismarck im Kreis Stendal wird zuerst in einer Urkunde aus dem Jahre 1209 als biscopesmark (Bischofsmark) erwähnt, um 1350 wurde es dann bereits Bismark genannt.

Um 1200 sind in der Altmark die Familiennamen aufgekommen. Um diese Zeit muß ein Einwohner Bismarks nach Stendal gezogen sein, wo er nach altmärkischem Brauch den Namen seines Heimatortes als Familiennamen annahm und ein "von" davorsetzte, das damals noch nicht die Bedeutung einer adligen Herkunft hatte.

Der spätere niedere Adel bildete im frühen Mittelalter den Stand der Mittelfreien oder, wie sie noch früher genannt wurden, der schöppenbar oder vollkommen Freien, in den Städten Geschlechter. Ehrbare oder Patrizier geheißen. Sie waren mit dem eigentlichen Adel schildgeboren und ihm ebenbürtig. Nur der Schildgeborene konnte vom 12. Jahrhundert an die Ritterwürde erlangen.

Um 1250 finden wir in den altmärkischen Städten schon mehrfach Mitglieder des Landadels, die mit den anderen ritterbürtigen Stadtfamilien das Patriziat bildeten. Wer aber ein Eigentum in der Stadt besaß, mußte Bürger werden, welchem Stande er auch immer angehörte, und so war die Bezeichnung Bürger ein Ehrenname geworden, und selbst Angehörige des hohen Adels hatten keine Bedenken, ihn zu gebrauchen und ihn vor ihre Namen zu setzen.

Die adligen Stadtbewohner ließen das Wort "von" nicht selten bei der Schreibung ihres Namens fort, weil ja nur die Geburt den Stand bestimmte. Erst einer viel späteren Zeit gehören die Vorstellungen an, daß man seinem Stand schade, wenn man Bürger wäre oder sich ohne "von" schriebe.

1270 erscheint als ältester bekannter Bismarck der Patrizier Herbord

(Herbert) von Bismarck als Aldermann, Altmeister oder Gildemeister der Gewandschneidergilde in Stendal. Sie galt als die vornehmste Gilde. Infolgedessen konnten ihr auch ritterbürtige Bürger beitreten. Die Gewandschneider waren wohlhabende Tuchhändler. Sogar Angehörige des hohen Adels waren zuweilen Ehrenmitglieder solcher Gilden; so betonte Markgraf Otto 1267, daß er Mitglied der Salzwedeler Gewandschneidergilde sei, und 1351 wurde Markgraf Ludwig ebenfalls in diese Gilde aufgenommen.

Als nächster Bismarck ist Rule (Rudolf) bekannt, der 1309 als ministrierender Genosse der Gewandschneidergilde, dann als Altmeister und Mitglied des des Stendaler Rats genannt wird.

Sein ältester Sohn Klaus (Nikolaus) war ebenfalls Ratsherr und Kaufherr. Er spielte als Ratgeber und vor allem als Finanzmann des Markgrafen Ludwig (1323-1351) eine bedeutende politische Rolle. - Walter Flex, der Erzieher von Bismarcks Enkel in Schönhausen war, schrieb ein Drama über diesen Klaus. - Infolge eines Aufstandes der Zünfte gegen die Patrizier mußte Klaus aus Stendal fliehen. Der Wittelsbacher Markgraf Ludwig belehnte ihn aus Dank für die geleisteten Dienste 1345 mit dem Schloß Burgstall in der Letzlinger Heide nebst der dazugehörigen Herrschaft. Aber Klaus behielt dennoch die Eigenschaft eines Stendaler Bürgers bei, und seine Brüder kehrten sogar wieder in ihre Heimatstadt zurück. 1355 wurde Klaus von Bismarck als Knappe in den Hofstaat des Markgrafen eingereiht. Somit war er in den niederen Adel aufgenommen, und erst jetzt gab er das Bürgerrecht in Stendal auf. Nebst vielen anderen Besitzungen in der Altmark und im Magdeburgischen hinterließ Klaus v. B. 1378 ein Kapitalvermögen, das von dem Historiker Riedel 1883 auf eine halbe Million Taler geschätzt wurde.

Das Schloß Burgstall muß damals eine ziemlich bedeutende und geräumige Burg gewesen sein, denn 1370 weilten der Erzbischof von Magdeburg sowie der Markgraf Otto mit ihrem gesamten Gefolge mehrere Tage als Gäste des Klaus v. B. in dem Schloß.

Burgstall wurde erstmalig in einer Aufzeichnung des 12. Jahrhunderts, die aber auf das 9. Jahrhundert Bezug nahm, erwähnt. Höchstwahrscheinlich geht die Anlage auf eine karolingische Befestigung zurück. Burgstall war eine Wasserburg, die durch einen 30 m breiten Graben mit davorgelegtem Wall geschützt wurde, während das Schloß auf einem etwa 5 m hohen rechteckigen Burghügel von 30 x 35 m Seitenlänge lag.

Burgstall wurde 1150 curtis in Burstal, 1151 villa Burstelle, 1320 hof to borchstale und 1341 castrum borkstal genannt.

Seit 1345 gehörten die Bismarcks durch Burgstall neben denen von Bartensleben, von der Schulenburg, von Alvensleben, von dem Knesebeck,

von Jagow und neben den Schenken von Flechtingen zu den sieben schloßgesessenen Adelsfamilien der Altmark, die bis in die Zeit des Großen Kurfürsten hinein, bis 1662, eine Oberschicht des altmärkischen Adels bildeten, die folgende Privatlegien gegenüber den Unbeschlossenen, die man auch Zaunjunker nannte, besaßen:

1.) Sie hatten bei den Versammlungen der Ritterschaft ein entschiedenes Übergewicht durch den Vorrang vor den Unbeschlossenen und durch das Rechnungswesen, das allein in ihren Händen war, denn den Unbeschlossenen wurden die Rechnungen nicht mitgeteilt; auch hatten diese nicht einmal freien Zutritt zur Ritterschaftsregistratur.

2.) Sie wurden durch verschlossene Einladungen zu den Versammlungen der Ritterschaft, die Unbeschlossenen durch ein Rundschreiben von den Landreitern geladen. Die Vertreter eines jeden Geschlechtes wurden extra zum Landtag eingeladen mit dem Recht des Erscheinens und der Stimme, während die Nichtschloßgesessenen ursprünglich nur geschlechterweise teilnahmen, so daß die einzelnen Geschlechter Personen aus ihrer Mitte zum Landtag abordneten und bevollmächtigten.

3.) Sie erhielten bei den Ausschreiben, Ladungen vor Gericht usw. höhere Prädikate und wurden "Wohledle, Gestrenge und Veste", die Unbeschlossenen aber nur "Edle und Ehrenveste" angeredet.

4.) Sie waren weder dem Hofgericht zu Tangermünde noch dem Boddung und Boddingsgericht (Botding, das gebotene Ding) in Werben unterworfen. Sie hatten ihren Gerichtshof vor den Landesobergerichten. Ihre Rechts-sachen wurden nur vor das höchste Hof- oder Kammergericht am kurfürstlichen Hoflager selbst gezogen. Auch wurden sie in den Ritter- und Roßdienstlisten zuerst genannt.

Klaus von Bismarck hatte drei Söhne, von denen der eine Ritter, die beiden anderen aber nur Knappen waren.

Der Unterschied zwischen Ritter und Knappe war folgender: In den Urkunden erhielt der Ritter das Prädikat dominus (Herr) oder strenuus vir (gestrenger Mann) vor seinen Namen. In der Aufzählung der Zeugen in Urkunden folgten die Ritter unmittelbar auf den hohen Adel, voran die Geistlichen. Im Heer nahm der Ritter einen der vorzüglichsten Plätze ein, bekam auch hier die Bezeichnung Herr und ging selbst dem Fürsten voran, wenn dieser nicht Ritter war. So bildeten die Ritter einen sehr geehrten Stand, der mit großer Ehrfurcht behandelt wurde. Daher gehörte sogar für viele Fürsten diese Würde zu den dringendsten, aber oft vergeblichen Wünschen. Doch änderte die Ritterwürde nicht den Stand; der Fürst, der Edle, der Mann, der sie besaß, war nach wie vor durch seine Geburt unterschieden, und nur als Ritter waren sie gleich und hatten gleiche Pflichten.

Der Knappe wurde als honestus Famulus (ehrenwerter Knappe) oder ohne Prädikat erwähnt. Ansonsten bezeichnete das Wort Knappe keinen

besonderen Stand, sondern nur einen ritterbürtigen Mann allgemein, der nicht die Ritterwürde erworben hatte, es konnte also sogar ein Fürst oder Edler darunter verstanden werden. In der Altmark waren die weitaus meisten Ritterbürtigen Knappen.

Das Schloß Burgstall blieb durch eine Reihenfolge von Generationen der gemeinschaftliche Wohnsitz derer von Bismarck, und wir können auch aus dieser Tatsache auf eine beträchtliche Größe der Burganlage schließen.

Dem ersten Hohenzoller huldigten die Bismarcks bereits, als noch alle anderen Schloßgesessenen ihm abwartend oder gar feindlich gegenüberstanden. Auch beteiligten sie sich nicht an dem Fehde- und Raubritterwesen; wahrscheinlich widersprach die Erinnerung an das Patrizierleben der Vorfahren in Stendal einem solchen Treiben. Doch dankten die Hohenzollern beides den Bismarcks schlecht.

Der Kurprinz Johann Georg war, wie seine Vorfahren und die Hohenzollern überhaupt, ein gewaltiger Nimrod vor dem Herrn. Das beste, wildreichste Revier in den brandenburgischen Ländern aber war zu jener Zeit das Gebiet von der Linie Tangermünde - Gardelegen südlich bis zur und über die Ohre, von der Elbe bis zum Drömling: die Gardelegensche Heide und der Tanager; heute in ihrem noch verbliebenen Restbestand als Letzlinger Heide bekannt. Inmitten dieses ausgedehnten Jagdreviers war die Familie Bismarck begütert. Wenn die Kurfürsten in diesem Gebiet jagen wollten, hatten sie gern, weil es so günstig und bequem für sie war, auf Schloß Burgstall ihr Einlager genommen - ein weiterer Beweis für die beträchtliche Größe der Burg-, und die Bismarcks hatten es sich zur hohen Ehre angerechnet, ihren Landesherrn zu beherbergen und zu bewirten. Der Kurprinz residierte am liebsten in der Letzlinger Heide und ließ daher 1559 dort ein stattliches Jagdschloß errichten. Ihm war Burgstall mit den Jagdgerechtigkeiten der von Bismarck ein Pfahl im Fleische, da er so an der freien Ausübung des Weidwerkes behindert wurde. Er hatte deshalb den Wunsch, "die von Bismarck an der Heide und dem Tanager durchaus loszuwerden." Er begann zunächst damit, ihnen durch verschiedene Maßnahmen, wie Eingriffe in ihre Jagdgerechtigkeiten, Beschränkungen beim Bau einer Schäferei, lästige Vorschriften über das Führen von Hunden zur Jagd und zur Hütung usw. das Leben auf Burgstall zu verleiden. Ab 1562 ließ er dann den Bismarcks für ihr Schloß und die dazugehörigen Besitzungen Tauschanträge unterbreiten. Als aber die Bismarcks beharrlich, wenn auch mit der gebotenen Ehrerbietung alle diese Angebote, u. a. befand sich unter den Tauschobjekten auch das Kloster Arendsee, ablehnten, sandte ihnen der Kurprinz von Letzlingen aus ein sehr ungnädiges Handschreiben, auf das der Bote eine sofortige Antwort zurückbringen sollte. In ihrer ehrerbietigen Antwort wiesen die Bismarck auf die Treue ihres

Geschlechtes gegenüber den Kurfürsten und auf ihre mit Gut und Blut geleisteten Dienste hin und erklärten, daß sie auch in der vorliegenden Sache gern dem löblichen Kur- und Fürsten, Markgrafen von Brandenburg, entgegengekommen wären, daß es ihnen jedoch nicht zu verargen sein dürfte, wenn sie bei dem Wechsel Bedenken trügen, wodurch sie von ihren väterlichen und altväterlichen Stammlehen an andere Orte versetzt werden sollten, und wenn sie daher in dem ihnen "von Gott dem Allmächtigen gegebenen, althergebrachten zierlichen Stand lieber verbleiben, als leichtfertig denselben verrücken lassen wollten." Dennoch aber hatte es der Kurprinz durch sein Schreiben erreicht, daß die Bismarcks im Dezember desselben Jahres mit ihm eine sogenannte Permutation, einen Tauschvertrag, abschlossen, wohl weil sie fürchteten, sich gänzlich die Ungnade des kurfürstlichen Hauses zuzuziehen und weil sie allen Weiterungen aus dem Wege gehen wollten.

Burgstall wurde damals von zwei Brüderpaaren bewohnt, nämlich von Heinrich und Friedrich von der älteren Linie und von Jobst und Georg von der jüngeren Linie. Heinrich und Friedrich von Bismarck bekamen für ihren Anteil an Burgstall die Propstei Krevese mit deren Zubehör in 13 Dörfern, nämlich in Krevese, Dequede, Polkern, Wohlenberg, Ziegenhagen, Häsewig, Schliecksdorf, Rathleben, Stapel, Gladigau, Groß-Rossau, Storbeck und Groß-Schwechten sowie mit sechs Höfen in der Wische. Außerdem erhielten sie noch 1000 Taler zu baulichen Einrichtungen und 1000 Taler zu den Kosten des Umzuges, endlich auch ihre Gemahlinnen, "um deren Wehklagen zu beschwichtigen," je 100 Gulden Schlüsselgeld.

Die beiden Brüder der jüngeren Linie wurden mit dem Amt Schönhausen und Fischbeck sowie mit einer Auszahlung von 2100 Talern entschädigt. Dazu kamen noch viele Hebungen an Geld, Getreidepächten usw. Doch erschien dieser Tausch den Bismarcks nicht vorteilhaft. Daher legte der Kurprinz noch Verschiedenes hinzu, so für die Schönhausener Anteile an den wüsten Dörfern Briest und Ostermark. Der Glaube an eine ungerechte Benachteiligung wurde Familientradition, und in einem am 19. November 1871 geschriebenen Brief erwähnt der Reichskanzler, daß alle Mitglieder der Familie seit 300 Jahren den Verlust von Burgstall mit Recht schmerzvoll empfunden hätten.

Der Besitz in Schönhausen bestand aus zwei Rittergütern, und zwar aus einem früheren Hof des Bischofs von Havelberg, seit der Reformation in ein kurfürstliches Amt umgewandelt, und aus dem kleinen Bardelebenschens Edelhof.

Von den vier Familien, die Ostern 1563 Burgstall verlassen hatten, waren bereits in der ersten Generation drei im Mannesstamm erloschen. Ende des 16. Jahrhundert vereinigte Friedrich von Bismarck-Schönhausen

alle Besitzungen des älteren und jüngeren Stammes von Krevese und Schönhausen.

Die schweren Zeiten des 30jährigen Krieges richteten auch in Schönhausen Verwüstungen an. Das Besitztum mit seinem burgähnlichen Hauptgebäude wurde niedergebrannt. Während dieses Krieges kämpften einige der Bismarcks auf schwedischer, andere auf kaiserlicher Seite. In den darauf folgenden siebziger Jahren fochten die Bismarcks gegen Ludwig XIV. am Rhein. Gegen Ende des Jahrhunderts begann auf den Grundmauern des verwüsteten Schlosses der Bau des viereckigen schlichten Herrenhauses, das im Jahre 1700 vollendet wurde. Über der Schloßtür befanden sich in Stein gehauen zwei Wappen, das rechte mit dem doppelten Dreiblatt war das Bismarcksche, das linke mit der Katze, welche die Maus fängt, das Kattische. Eine Inschrift nannte den Namen des Erbauers August v.

Bismarck mit seiner Gemahling Dorothea Sophia Katten.

Der Sohn beider, August Friedrich v. B., stand als Major der nachmals so berühmten Anspach-Bayreuth-Dräger im Städtchen Gollnow in Pommern. Durch Heirat und Erbschaft hatte er bei Naugard die Güter Kniephof, Külz und Jarchelin in Besitz bekommen. Er fiel in der Schlacht bei Czaslau 1742.

Aus zwei Linien gingen Generäle hervor, die in den Grafenstand erhoben wurden. Da wäre einmal Friedrich Wilhelm Graf von Bismarck zu nennen, am 28. Juli 1783 in Westfalen geboren, gestorben am 18. Juli 1860 in Konstanz, der sich auch als Militärschriftsteller einen Namen machte. Er war als Reiteroffizier nacheinander in hannöverschen, nassauischen, englischen, württembergischen Diensten, kämpfte 1812 in Rußland gegen Napoleon. Als Flügeladjutant des Königs von Württemberg wurde er 1816 mit der Neuorganisation der Reiterei betraut; man berief ihn auch nach Dänemark und Rußland zur Begutachtung der Kavallerie. Nach 1820 war er Gesandter in mehreren Hauptstädten deutscher Länder, bis er 1848 in den Ruhestand trat.

Als zweiter General soll Friedrich Alexander Graf von Bismarck-Bohlen angeführt werden, geboren 25. Juni 1818 zu Karlsburg in Vorpommern, gestorben daselbst 9. Mai 1894. Auch er war Reiteroffizier, 1842 Begleiter des Prinzen Adalbert auf dessen Reise nach Südamerika. Im Juni 1864 zum Generalmajor ernannt, wurde er 1868 Kommandant von Berlin und am 14. August 1870 Generalgouverneur des Elsaß, wo er durch Milde und Gerechtigkeit die Bevölkerung zu gewinnen suchte. Am 7. September von seinem Posten abberufen, zog er sich mit dem Rang eines Generals der Kavallerie auf seine Güter in Vorpommern zurück.

Der Großvater unseres Bismarck kämpfte bei Roßbach gegen die Franzosen, und der Vater Karl Wilhelm Ferdinand, der schon mit zwölf Jahren bei den Leib-Karabinieren eingetreten war, war 1792-1793 **Ordnanzoffizier** des am Rhein kommandierenden Herzogs von Braunschweig.

Von den Söhnen des bei Czaslau gefallenen Oberst erhielt Karl Alexander der schon erwähnte Großvater Bismarcks, Schönhausen. 1806 kamen die Franzosen auch auf das Gut. Die Bewohner des Dorfes waren in den dichten Wald geflohen. Doch der Wagen des Karl Wilhelm Ferdinand und seiner Gemahlin wurde von französischen Kavalleristen eingeholt. Mit großer Mühe gelang es dem Vater Bismarcks, Willkür zu verhindern und auch seine vier Pferde zu retten. Er mußte aber nach Schönhausen umkehren. Hier plünderten die Franzosen das Schloß, und schließlich richteten sie ihr Verlangen auf die schöne Schloßherrin. Diese stürzte in die Bibliothek, verriegelte die Tür und floh unbemerkt mit ihrem Mann in den Wald. Bald suchte Herr von Bismarck den französischen Befehlshaber in Tangermünde auf und bat um eine Schutzwache, die er dann auch erhielt.

Viele Grundbesitzer hatten durch den Krieg von 1806/07 sehr gelitten und waren wirtschaftlich dem Ruin nahe. So mußte auch das größere Schönhausener Rittergut 1810 verkauft werden. Das kleinere Gut war durch Erbgang auf den am 13. November 1771 geborenen Rittmeister a. D. Karl Wilhelm Ferdinand v. Bismarck gekommen, der sich am 7. Juli 1806 mit Luise Wilhelmine Mencken, geb. 24.2.1790, verheiratete. In dem Schloß, das auf Befehl der Pankower Regierung im Herbst 1958 mit der fadenscheinigen Begründung, es sei Schwamm im Keller, gesprengt wurde, erblickte Otto v. Bismarck am 1.4.1815 als viertes von sechs Kindern das Licht der Welt.

Später haben die Schönhausener darüber geklagt, daß der Reichskanzler seine Geburtsstätte vernachlässige. Bismarck ließ sich auch selten in Schönhausen sehen; aber eine gewisse Abneigung gegen Schönhausen bei ihm ist verständlich, wenn wir bedenken, daß es ihm nicht gelungen ist, das größere Rittergut für sich zu erwerben und wieder mit seiner väterlichen Besetzung zu vereinigen.

Doch hat sich Bismarck alle Zeit als Altmärker gefühlt und hat sich auch öffentlich als ein solcher bekannt. Am 24.2.1872 hatten die städtischen Behörden Stendals einstimmig beschlossen, dem Reichskanzler das Ehrenbürgerrecht zu verleihen. Daraufhin antwortete Bismarck am 2.3. in einem Schreiben:

"Unter den Städten, welche mir die Ehre erzeigt haben, mir ihr Bürgerrecht zu verleihen, steht mir Stendal besonders nahe, und nicht nur als Hauptstadt meiner altmärkischen Heimat. Meine Vorfahren haben lange im Rate der Stadt gesessen, zu der Zeit, als Stendal in seiner höchsten Blüte stand. Wenn meine Väter durch Unruhen deren damalige Ursache mit den die jetzige Zeit bewegenden Gegensätzen in folgerechter Beziehung stehen, vor 500 Jahren aus der Stadt vertrieben wurden, so können diese geschichtlichen Erinnerungen den Dank des Enkels nur erhöhen, der jetzt durch Beschluß der städtischen Behörden wiederum Aufnahme in den alten landsmännischen Verband findet. Die Erneuerung

meines Heimatrechtes in Stendal hat mir herzliche Freude gemacht, und ich hoffe, daß die nachbarliche Lage von Schönhausen mir Gelegenheit geben wird, Ihnen den Ausdruck meines Dankes mündlich zu wiederholen.

von Bismarck"

Und am 21.2.1881 sagte Bismarck im preußischen Herrenhaus u. a. folgendes:

"Niemand weiß genauer als S. Majestät der König, daß er nicht nur keinen treueren, sondern auch keinen untertänigeren Diener haben kann als mich. Nicht bloß in meiner Eigenschaft als Beamter, Staats- und Reichsbeamter, sondern auch von Geburt ab in meiner Eigenschaft als kurbrandenburgischer Vasall und obendrein Altmärker, als Mitglied einer Familie, die dem regierenden Hause so lange treu gedient hat, als wir überhaupt das Glück haben, dasselbe als Landesherrschaft zu besitzen."

Der Rittmeister a. D. Karl Wilhelm Ferdinand v. Bismarck war ein altmärkischer Landedelmann von echtem Schrot und Korn, ein tüchtiger Landwirt, ein passionierter Jäger, ein bemerkenswerter Esser und Trinker; er führte ein patriarchalisches Regiment über seine Bauern, Kossäten und Tagelöhner. Doch in einer Hinsicht verhielt er sich anders als die meisten seiner Standesgenossen, denn er heiratete 1806 eine Bürgerliche, Wilhelmine Luise Mencken, die einer Professorenfamilie entstammte. Wilhelmines Vater wurde am 2. 8. 1752 in Helmstedt geboren. Er trat 1776 in den preußischen Staatsdienst, wurde 1782 Kabinettssekretär Friedrich des Großen und 1786 Kabinettsrat. Er war liberal gesinnt und trat daher für Reformen ein, doch vergeblich. Er starb am 5. 8. 1801 in Potsdam. Durch Bismarcks Mutter kam etwas Neues und Andersartiges in die altmärkische Familie. Sie war ganz städtisch, bewußt bürgerlich, geistig, zart, nervös, ehrgeizig und ebenfalls liberal. Das Wenige, was an Otto v. Bismarck nicht altmärkisch war, wie z. B. seine zuweilen auftretende Sensibilität, sein unruhiges Suchen, eine gewisse innere Zerrissenheit, diese Züge hat er wohl von seiner Mutter geerbt.

Literatur- und Quellenverzeichnis

- Baldeweg, Hans : Krevese 956-1956. 1956.
Bismarck, Fürst Otto: Gedanken und Erinnerungen. Stuttgart 1911.
Bussmann, Walter: Bismarck im Urteil der Zeitgenossen und der Nachwelt. Stuttgart 1956.
Dietrichs u. Parisius: Bilder aus der Altmark. Hamburg 1883.

- Garlepp, Bruno: Bismarck -Denkmal für das Deutsche Volk.
Berlin 1914.
Grimm, Paul: Die vor- und frühgeschichtlichen Burgwälle
der Bezirke Halle und Magdeburg.
Berlin 1958.
von Kalben, Heinrich-Detloff: Die Altmark, Bilder aus der Väter Land.
München 1959.
von Klöden, Karl Friedrich: Geschichte einer altmärkischen Familie.
Berlin 1854.
Pflanz, P. : Altmärkischer Hausfreund. Stendal 1939.
Schmidt, Georg: Das Geschlecht von der Schulenburg.
Beetzendorf 1908.

Bismarck war nicht nur nach Herkunft und Abstammung, sondern auch dem Äußeren nach ein echter Altmärker. In der Altmark finden wir eine Abart des niedersächsischen Typus, der häufig durch Größe und Breitschultrigkeit ausgezeichnet ist.

Hinsichtlich des altmärkischen Gesichts sagt Professor Hellpach, daß im eigentlichen Niedersachsen und in der Altmark das ostfälische oder marksächsische Gesicht vertreten ist, welches seine größte Verbreitung in einem Dreieck hat, das Hannover mit Lüneburg und Magdeburg verbindet. Bezeichnend für das hier beheimatete Gaugesicht ist der Mund, der sozusagen etwas wesenlos anmutet. Strichgerade, meist etwas schmale Lippen ohne Amorbogen unterstreichen diesen Eindruck. Über die Wesensart, die zu einem solchen Antlitz gehört, sagt Hellpach, daß die Grundstimmung ernst, die Erheiterung mit Vorliebe spöttisch, die Betrachtung der Dinge überaus nüchtern, die Einstellung zu allen Lebensinhalten beständig, das Urteil klar, die Ausdrucksweise schwerfällig, das Handeln aber entschieden ist.

Nach der Kopfform gibt es in der Altmark zwei Typen; einmal den Langschädel mit ausladendem Hinterkopf, zu dem ein schmales längliches Gesicht mit schmaler, oft adlerförmiger Nase und dem schon erwähnten schmalen Mund gehört, zum anderen den Rundkopf ohne ausgeprägtes Hinterhaupt mit kräftigem Vorder- und Breitgesicht, das dicke Augenwülste, oft buschige Augenbrauen, eine breitrückige, unten fleischige Nase und einen vollen Mund mit mehr oder weniger angedeutetem Amorbogen aufweist. Bismarck hatte diesen Rundkopf mit dem Breitgesicht, keinen Profil-, sondern einen enface-Kopf. Man könnte seinen Kopf mit einer Kanonenkugel vergleichen, die alles vor sich her wegfeigen möchte.

Eine weitere altmärkische Eigentümlichkeit fand sich ebenfalls bei Bismarck, nämlich der auffällige Gegensatz der hünenhaften Gestalt zu dem überaus schwächtigen Sprachorgan, das mit seiner relativ hohen und feinen Stimme als besonders vornehm in der Altmark gilt.

Der Altmärker verleugnet niemals den Bauer, selbst da, wo er Edelmann, Gelehrter, Kaufmann, Händler, Handwerker oder Arbeiter ist, denn das Land ist im wesentlichen bis in die Neuzeit hinein ein Agrargebiet geblieben, in dem viele nichtbäuerliche Familien durch Heirat immer wieder bäuerliches Blut und damit bäuerliches Wesen in sich aufgenommen haben. Daher sind viele Wesenszüge des Altmärkers nur vom Bäuerlichen her zu verstehen. Da ist zunächst der Hang zur Sparsamkeit, denn der Erhaltung und möglichst angestrebten Vergrößerung des Besitzes, der Vermehrung der Aussteuer für die vom Hofe heiratenden Söhne und Töchter muß sich alles andere, insbesondere die Lebenshaltung unterordnen. Andererseits aber zeigt der altmärkische Bauer bei Festen, wie Geburtstagsfeiern, Jagden, Reiterfesten, Taufen und Hochzeiten eine schon an Verschwendung grenzende großzügige Gastfreundlichkeit, so waren Hochzeiten mit 200 bis 300 geladenen Gästen und tagelangem Feiern keine Seltenheit. Überhaupt gehen die Belange des Hofes allem vor, und aus dieser Grundeinstellung entspringen weitere Wesenszüge, wie die Nüchternheit im Denken und Handeln, so daß man geradzuhagen könnte, daß das englische "wrigt or wrong- my country" hier in ein "Recht oder Unrecht - mein Hof" abgewandelt ist. Weiterhin resultiert von daher eine gewisse Klugheit, die ich fast staatsmännisch nennen möchte, eine Mischung von Festigkeit, Schmiegsamkeit und Verschmitztheit, die für die Leitung eines Hofes erforderlich ist. Auch eine gewisse schlichte Vornehmheit, die ich als bäuerlichen Aristokratismus bezeichnen möchte, eignet dem Altmärker: Der Bauer ist ein kleiner König, er allein trägt die Verantwortung für Haus und Hof, er ist stolz auf den oft Jahrhunderte alten Familienbesitz. Und das verleiht ihm eine gewisse Würde, die er in sich trägt und ausstrahlt, und ein beachtliches Selbstbewußtsein, das aber niemals verletzend wirkt. Ein weiterer Wesenszug ist die konservative Haltung, die sich neben anderem auch in der ständigen Gliederung zeigt. Ganz besonders treu hängt der Altmärker am Althergebrachten, unzugänglich und mißtrauisch ist er Neuerungen gegenüber. Soll ihn etwas aus dem Gleise der alten Ordnung bringen, so muß es von überwältigender Wahrheit sein; und selbst da will er noch Zeit haben, um sich erst genau die Sache und ihre Wirkungen von allen Seiten anzusehen. Wer dem Altmärker mit Reformen kommt - Revolutionäres lehnt er immer ab -, der gilt ihm zunächst als ein Leichtfuß und Windmacher, bis er sich von der Nützlichkeit des Neuen und der ehrlichen Meinung des Neuerers überzeugt hat. Dann aber pflegt er mit Leib und Seele dabei zu sein, und er ist bereit, für das erprobte Gute alles zu wagen. Die erwähnte ständische Gliederung, die neben anderem von der verschiedenen Größe der Höfe und den daraus gestaffelten Rechten und Pflichten der Gemeinde

gegenüber herrührt, spiegelt sich sogar in auffallender Weise in der Sitzordnung in manchen Kirchen wieder, wo die Großbauern getrennt von den Grundbesitzern, Tagelöhnern und Knechten, ja sogar von den Frauen sitzen. Des weiteren war früher eine Heirat außerhalb dieser sozialen Ordnung fast unmöglich, und geschah sie doch einmal, dann wurde die eheliche Verbindung fast wie eine Mesalliance angesehen. Ferner ist dem Altmärker ein unbeugsamer Rechtsinn zu eigen, denn die Rechte des Hofes müssen unbedingt gewahrt bleiben. Der Altmärker ruht infolge seiner Erdhaftigkeit ganz in sich, er ist sehr eigenwillig und geht seine Wege, unbekümmert um das Gerede der Mitmenschen. Daher gibt es auch in dieser Landschaft so viele Käuze und Originale.

Immer wieder wird in Beschreibungen der Altmark das besonders zurückhaltende Wesen der Bewohner hervorgehoben, das aber nicht einer Kontaktarmut entspringt. Vielmehr scheint mir auch dieser Zug aus dem Bäuerlichen ableitbar. Der Bauer ist zunächst für seine Haus- und Hofleute da, dann für die Nachbarschaft und die Verwandtschaft und endlich für die Dorfgemeinde. Was über diesen Lebenskreis hinausgeht, das ist für ihn ursprünglich eine fremde Welt. Ehe er sich einem Unbekannten erschließt, will er erst "einen Scheffel Salz mit ihm gegessen haben", das soll heißen, daß er, wenn er auch gastfreundlich ist, nur langsam und vorsichtig neue Bekanntschaft oder gar Freundschaft schließt. Doch hat er erst einmal Vertrauen gewonnen, dann ist er treu, verläßlich, hilfsbereit und freigebig. Ferner hat der Altmärker einen trockenen Humor, der sich u. a. in seinen plattdeutschen Sprichwörtern zeigt, und einen Hang zur Posse, daß heißt zu Schelmenstücken und Streichen. Auffallend ist auch die Wahrheitsliebe, die häufig schroff und rücksichtslos sich kund tut, und zwar nicht nur gegen andere, sondern auch gegen sich selbst. Sie erreicht zuweilen ein solches Ausmaß, daß sie direkt schockierend wirkt. Infolgedessen redet der Altmärker keinem nach dem Munde; das ist zwar undiplomatisch, doch wird er gerade deswegen als guter und ehrlicher Ratgeber sehr geschätzt. Der Altmärker zeigt einen ungewöhnlichen Bildungsdrang. Schon vor dem Dreißigjährigen Kriege besuchten viele Altmärker die Universitäten, und manche haben es vorher und nachher zu einem guten, teilweise führenden Namen in der Wissenschaft gebracht. Insbesondere kommen nicht wenige dieser Leute aus bildungsfernen Schichten, nämlich vom Lande, aus Handwerkerkreisen usw. Und so mancher Bauer schickte seinen begabten Sohn schon zu Anfang des 19. Jahrhunderts auf die Lateinschule und anschließend auf die Universität, damit er Pfarrer, Lehrer, Arzt oder Jurist wurde. Ein besonderes Interesse für Geschichte findet sich häufig, auch bei sonst einfachen Leuten. Außergewöhnlich stark verbreitet ist die Liebe zur Jagd und zu Pferden. Abschließend möchte ich noch die auffallende Heimatliebe, gekoppelt mit Patriotismus, hervorheben, die teilweise weit über das anderswo übliche Maß hinausgeht. Das zeigte sich im Dreißigjährigen Krieg, als die Bauern

ohne Befehl des Landesherrn ganz aus eigenem Antrieb zum Schutze der Heimat die erste freiwillige Landwehr errichteten, dann bildeten sie 1675, als die Schweden in die Mark Brandenburg einfielen, wiederum freiwillige Bauernkompanien und besetzten die Elblinie. Sogar Theodor Fontane hebt in seinem Roman "Vor dem Sturm" diesen altmärkischen Patriotismus hervor, der selbst gegen den Willen des Königs zum Aufstand, zur Erhebung führte.

Doch darf um der Wahrheit willen nicht verschwiegen werden, daß gerade beim Altmärker diese Wesenszüge nicht ganz selten in das Gegenteil umschlagen. Aus Sparsamkeit wird Geiz, aus der Nüchternheit Gemütskälte, aus Stolz Dünkel, aus Konservativismus Starrheit, aus dem Rechtssinn Prozeßsucht, aus Humor Ironie, aus Zurückhaltung fast menschencheues Wesen, aus der Eigenwilligkeit Intoleranz, aus der Fröhlichkeit Wildheit, aus der Heimatliebe Lokalpatriotismus und aus der Vorliebe zur Jagd eine für Haus und Hof schädliche Leidenschaft.

Hinsichtlich des altmärkischen Charakters muß abschließend noch hervorgehoben werden, daß der Altmärker alle bisher genannten Wesenszüge niemals verliert oder gar bewußt abzulegen versucht, selbst dann nicht, wenn er in einem ihm von Haus aus fremden Milieu lebt unter nach Herkunft, Geschichte, Sprache und Brauchtum völlig anders gearteten Menschen und in einer gänzlich anderen Landschaft.

Im letzten Teil meiner Ausführungen soll nun versucht werden, die angeführten altmärkischen Wesenszüge bei Otto v. Bismarck aufzuzeigen, bei dem sie sich gewissermaßen auf einer gutsherrlich-adligen Ebene wiederfinden.

Schon auf der Schule war Bismarcks Lieblingsfach die Geschichte, und später war er ein eifriger Förderer der Jahresberichte des altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte, der 1836 in Salzwedel von dem Gymnasialrektor Danneil gegründet wurde.

Während seiner Primanerzeit begeisterte sich seine Mutter für die Polen und ihren Freiheitskampf gegen Rußland. Der Primaner aber bezeichnete die Ausständischen als Rebellen und den Zaren als den rechtmäßigen Herrn des Landes. Und als seine Mutter eines Abends eine Tell-Aufführung im Schauspielhaus in Berlin besuchen wollte und ihn fragte, ob er sich für diesen Vorkämpfer der Freiheit nicht begeistern könne, entgegnete Otto v. B., Tell habe auf seinen Sohn geschossen, es wäre natürlicher gewesen, wenn er gleich den Landvogt getötet hätte. Der spätere Schuß aus dem Hinterhalt gefalle ihm nicht, das passe nicht für einen Helden. Als Angehöriger des Corps Hannovera in Göttingen führte Bismarck ein sehr ausgelassenes Studentenleben. Er war in der kleinen Universitätsstadt, was das Pfeifenrauchen, Biertrinken und Duellieren betraf, bald einer der ersten. Eines Tages warf Bismarck eine Tintenflasche zur Verhöhnung des Tintenphilistertums auf die

Straße. Er wurde angezeigt und erhielt eine Vorladung vor das Universitätsgericht. Bismarck warf sich in seinen bunten Schlafrock, zog die Kanonenstiefel an, setzte einen Zylinder auf, ergriff die lange Pfeife und wandelte mit seiner großen englischen Dogge in diesem selbst für Göttingen ungewöhnlichen Aufzug ernst und gravitatisch durch den Volksauflauf zum Konzilienhaus. Der Richter zog sich vor dem Hunde hinter einen Stuhl zurück. Wegen des ungesetzlichen Erscheinens erhielt Bismarck 5 Taler Strafe. Dann erst fand das Verhör statt. Wegen seines Duellierens und seines flotten Lebens wurde Bismarck sogar in Jena bekannt, wohin er auch von dem Corps Thuringia eingeladen wurde. In Jena erregte er so großes Aufsehen, daß er vom Senat aufgefordert wurde, binnen 2 Stunden die Stadt zu verlassen, weil er die akademische Jugend zu allerlei ausgelassenen Streichen und Trinkgelagen verleite. Eines Tages erkrankte Bismarck in Göttingen am kalten Fieber. Der Arzt verschrieb Chinin. Gerade zu dieser Zeit kam ein Paket mit Schlackwurst und Spickgans von daheim an. Daher verzehrte Bismarck anstatt des Chinins 2 Pfund Schlackwurst, ging dann spazieren und trank dabei etliche Biere. Am anderen Tage kam der Arzt vorbei, die Krankheit war verschwunden. Der Arzt schrieb das natürlich der Wirkung des Chinins zu. Wie erstaunte er, als ihm Bismarck lachend erzählte, daß ihm diesmal 2 Pfund heimatliche Schlackwurst und seine gute Natur geholfen hätten.

Als Referendar war Bismarck eine Zeitlang am Berliner Stadtgericht als Beisitzer und Protokollführer tätig. Einst mußte er einen waschechten Berliner zu Protokoll nehmen, dessen Zungenfertigkeit und Schnoddrigkeit ihn aus dem Gleichgewicht brachten. Er sprang vom Stuhl und herrschte den Unverschämten an: "Herr menagieren (mäßigen) Sie sich, oder ich werfe Sie hinaus!" Der anwesende Stadtgerichtsrat klopfte Bismarck sanft auf die Schulter und sagte etwas engherzig: "Herr Auskultator, das Hinauswerfen ist meine Sache." Die Vernehmung ging weiter, doch bald wurde der Berliner noch dreister. Da rief ihm Bismarck zu: "Herr menagieren Sie sich, oder ich lasse Sie durch den Herrn Stadtgerichtsrat hinauswerfen!"

In Berlin war Bismarck ein flotter Tänzer, so auch auf den Hausbällen eines Gesandten. Doch zum Leidwesen der jungen Leute gab es nie etwas zu essen. Bismarck verabredete sich mit den Freunden, dem Hausherrn eine deutliche Lehre zu geben. Sie zogen einmal in vorgerückter Stunde wie auf Kommando große Butterbrote aus den Fracktaschen, bissen herzhaft hinein und ließen sich durch nichts beirren. "Das nächste Mal," pflegte Bismarck später humorvoll zu erzählen, "gab es zu essen, aber- wir waren nicht wieder eingeladen." Nach einem Jahr ging Bismarck zum Regierungsdienst in Aachen über. Hier lebte er weit über seine Verhältnisse, zumal er in den Kreis reicher und lebenslustiger Badegäste geriet. Und eines Tages merkte er, daß

er tief in Schulden saß und daß auch sonst in seinem Leben manches in Unordnung war. Er beantragte seine Versetzung nach Potsdam, wo er 1837 abermals als Referendar bei der Regierung eintrat.

Die kostenreichen Aufenthalte der Eltern in Berlin und in den Bädern sowie eine Mißwirtschaft auf den Gütern machten sich nun bemerkbar. Ferner hatte Otto v. Bismarcks Leben viel Geld gekostet, und gerechnet hatte man nicht. Deshalb erschien es Bismarck und seinem Bruder Bernhard wünschenswert, daß sie einen Teil der Güter selbst bewirtschafteten, um sie dadurch wieder zu heben. Daher ließ sich der Einjährige Bismarck von den Gardejägern in Potsdam nach Greifswald zum 2. Jägerbataillon versetzen, damit er von dort aus Vorlesungen auf der landwirtschaftlichen Akademie im nahen Eldena hören konnte, zumal seine Kenntnisse auf diesem Gebiet nur oberflächlich waren. Bismarck besuchte fleißig den Unterricht und war auch ein guter Soldat und hilfsbereiter Kamerad. Aus dieser Zeit ist folgende Charakterisierung durch einen Kameraden erhalten:

"Herr v. Bismarck schien seine Gründe zu haben, eine etwas reservierte Haltung zu bewahren, die nur hin und wieder durch den Verkehr mit älteren Corpsstudenten, seltener durch gesellschaftliche Berührung mit einer oder der anderen der geachtetsten Familien in Greifswald unterbrochen wurde. Die vom Scheitel bis zur Sohle vornehme Erscheinung war gleichsam von einem unsichtbaren Kreise, einer schwer zu beschreibenden geistigen Atmosphäre umgeben, welche alle Elemente, die Herr von Bismarck nicht selbst heranzog, oder denen er sich nicht freiwillig hingab, ohne einen erkennbaren Zwang von sich fern hielt und alles, was mit niedriger Denkart und hoher Selbstüberschätzung auch nur einen entfernten Grad von Verwandtschaft verriet, mit unverhohlenem Widerwillen und Verachtung von sich wies."

Am 1. Januar 1839 starb seine Mutter. Sie hatte große Hoffnungen auf ihn gesetzt. Nichts davon hatte sich erfüllt. Wohl fühlte er überschäumende Kraft in sich zu Großem; allein er war sich noch nicht klar darüber, worin dieses Große bestehen sollte. Bismarck nannte sich selbst scherzhaft, doch zugleich sich selbst ironisierend, einen "verunglückten Referendar."

Ostern 1839 übernahmen beide Brüder die Güter Külz, Kniephof und Jarchelin in Pommern, während der Vater mit Tochter nach Schönhausen ging, wo er wahrhaft väterlich für die Schönhausener sorgte, die ihm noch lange ein gutes Andenken bewahrten.

Als Landwirt arbeitete Bismarck sehr fleißig und war auch ein sparsamer Wirt. So ließ er auf den Mittagstisch nur Pellkartoffeln mit ausgelassenem Speck -übrigens ein echt altmärkisches Essen- und Hering bringen, was die entsetzte Mamsell ein Tagelöhneressen nannte. Für alle seine Leute hatte der Gutsbesitzer ein freundliches und anerkennendes Wort.

Im Juni 1842 rettete Bismarck anlässlich einer Landwerhübung bei der Stargarder Landwehr-Ulanen-Eskadron seinem Reitknecht Hildebrand das Leben, indem er diesen unter Lebensfähr in voller Uniform aus dem

Lippehner See holte, als er beim Pferde-Schwimmen bereits untergegangen war. Bekanntlich erhielt Bismarck dafür die Rettungsmedaille, die er lieber als die anderen Orden trug, die er später in reichlichem Maße bekam. Als er noch Bundestagsgesandter in Frankfurt war, blickte einst ein reich besternter Österreicher spöttisch auf die einfache Auszeichnung und erkundigte sich mit gespielter Interesse nach der Bedeutung des Ordens. Bismarck entgegnete schlagfertig, er habe die Gewohnheit, zuweilen einem Menschen das Leben zu retten.

In Pommern führte Bismarck eine Zeitlang als Gutsbesitzer ein wildes Leben. Tagelang suchte er Ablenkung seiner Kraft auf der Jagd, auf halsbrecherischen Ritten und bei Trinkgelagen im Kreise der Nachbarn. Am nächsten Morgen pflegte er dann die Todmüden zum Frühstück zu wecken, indem er mit der Pistole durch die offenstehenden Fenster in die Decke schoß. Nach dem Tode seines Vaters übernahm Bismarck 1846 das Stammgut Schönhausen. Er lud die Bauern des Dorfes, das Gesinde und die Tagelöhner des Gutes zu einem Essen im Schloßsaal ein. Seine Gäste begrüßte er mit folgenden Worten: "Mein lieber Vater ist im Winter heimgegangen. Nun bin ich von meinen pommerschen Gütern heimgekehrt in das Haus, das meine Vorfahren seit Jahrhunderten bewohnt haben, und gebe euch den Antrittsschnaus. Immer wieder haben hier Gesinde und Tagelöhner treu zu ihrer Herrschaft gestanden, immer hat zwischen den Bauern und diesem Schlosse gute Nachbarschaft und Frieden gewaltet. So soll es immer sein und bleiben."

Als Deichhauptmann trat Bismarck bei der Regierung selbstlos und mit Zivilcourage für die Belange der Bauern und Gemeinden ein.

Während der Revolution von 1848 wollte Bismarck mit den Bauern der umliegenden Dörfer dem König in Berlin zu Hilfe kommen. Vorher aber sondierte er die Lage in Berlin und Potsdam, wo er aber überall abgewiesen wurde. In seinen "Gedanken und Erinnerungen" schreibt er weiter: "Nach Schönhausen zurückgekehrt, suchte ich den Bauern begreiflich zu machen, daß der bewaffnete Zug nach Berlin nicht tunlich sei, geriet aber dadurch in den Verdacht, in Berlin von dem revolutionären Schwindel angesteckt zu sein."

Daß Bismarck den Adel nicht als Privileg ansah, geht daraus hervor, daß er an die Redaktion einer Magdeburger Zeitung u. a. folgende Zeilen richtete: "Ich bemerke dazu, daß ich mich von Jugend auf ohne "v" unterschrieben und meine heutige Unterzeichnung v. B. erst aus Widerspruch gegen die Anträge auf Abschaffung des Adels 1848 angenommen habe."

Und an anderer Stelle sagt Bismarck: "Die Geburt hat mir niemals als Ersatz für Mangel an Tüchtigkeit gegolten; wenn ich für den Grundbesitz eingetreten bin, so habe ich das nicht im Interesse besitzender Standesgenossen getan, sondern weil ich im Verfall der Landwirtschaft eine der größten Gefahren für unseren staatlichen Bestand sehe."

Bezeichnend für Bismarcks altmärkisches Wesen sind auch die beiden hinreichend bekannten Episoden aus seiner Frankfurter Zeit als

preußischer Gesandter beim Bundestag: An einem schwülen Bundestag mußte Bismarck etwas mit dem österreichischen Gesandten Graf Thun besprechen. Absichtlich ließ dieser seinen preußischen Kollegen im Vorzimmer warten. Endlich empfing er ihn, blieb in Hemdsärmeln am Schreibtisch sitzen, bot auch Bismarck keinen Stuhl an. Dieser kochte innerlich, begrüßte aber sehr liebenswürdig den Österreicher. "Ein richtiger Hundstag, Exellenz! Sie gestatten?" Ohne eine Antwort abzuwarten, zog auch Bismarck seinen Rock aus und warf ihn auf einen Stuhl.

Als Graf Thun sich als Vorrecht eine Zigarre in den Sitzungen anzündete, bat Bismarck sich Feuer von ihm aus und begann zum Entsetzen der übrigen eingeschüchterten Gesandten ebenfalls zu rauchen. Von da an wollten die Gesandten der mittleren und kleineren Staaten hinter den Vertretern der beiden Großmächte nicht zurückstehen. Und bei der nächsten Sitzung fühlten sich selbst die Nichtraucher zum Rauchen verpflichtet.

1867 kaufte Bismarck das Rittergut in Varzin, wo er dann öfter weilte. Hier feierte er auch das Erntefest nach alter Weise mit seinen Leuten. Nach dem üblichen Aufsagen eines Gedichts forderte die Großmagd den Kanzler zum Tanze auf. Hinterher rief der Kanzler fröhlich aus: "Noch keine Großmacht hat mich so zu schwenken vermocht wie meine Großmagd." Eines Tages fuhr Fürst Bismarck in seinem Jagdwagen von Schönhausen über die Elbfähre nach Tangermünde. Fast am Ende der Stadt in einem kleinen, ärmlichen Haus schaute eine alte Frau aus dem Fenster. Als der Wagen an ihr vorbei über das holprige Pflaster klapperte, rief sie mit lauter Stimme: "Otto! Otto!" Bismarck schreckte aus tiefen Gedanken auf. "Otto!" rief die Alte nochmals und winkte mit beiden Händen, "Otto, kiek die mal min Swien an!" Bismarck lächelte, ließ den Kutscher halten, stieg aus und ging zum Haus, an dessen Haustür die alte Frau schon auf ihn wartete. Sie führte ihn in den kleinen Hof und zeigte ihm stolz ihre fetten Schweine im Stall. Bismarck lobte sie und gab ihr gute Ratschläge für die weitere Fütterung der Tiere. Er war zu ihr wie ein Sohn zu seiner Mutter. Herzlich verabschiedete er sich von ihr und fuhr dann aus der Stadt. Das alte Mütterlein war seine Amme in Schönhausen gewesen, und sie sah ihn auch jetzt noch als "ihren Otto" an. Und der Fürst und Reichskanzler war sehr zufrieden darüber!

Abschließend möchte ich noch kurz auf die Begegnung zwischen Bismarck und dem altmärkischen Bauern Sültmann hinweisen, die in Salzwedel am 22. November 1865 stattfand, als König Wilhelm I. und Bismarck diese alte Hansestadt besuchten. Darüber berichtet uns Heinrich-Detloff von Kalben in seinem Buch "Die Altmark" folgendermaßen durch den Mund eines Vorfahren, des Kreisdeputierten Bernhard von Kalben auf Vienau: "Der schon mit dem allgemeinen Ehrenzeichen dekorierte Bauer Sültmann, Vater unseres Pastors, hat den Roten Adler 4. Klasse bekommen,

welchen ihm Graf Bismarck überreichte. Dabei klopfte ihm Bismarck auf die Schulter und sagte zum König: "Majestät, ich wollte, wir hätten mehr solcher Männer." Als er nachher zur Tafel eingeladen wurde, erkundigte sich Sültmann beim Ministerpräsidenten nach dem Anzuge. Dieser riet ihm: "Ziehen Sie Ihren Abendmahlrock an." So kam er im Abendmahlrock und langen Stiefeln zur Tafel. Der König hat frisch und jugendlich ausgesehen und viele angesprochen. Er hat alles Verdienst seinen Ministern, vorzüglich Graf Bismarck zugewandt. An ihn wandte sich Sültmann nach der Tafel mit den Worten: "Bliwen's män noch recht lange up ören Posten!" Worauf Bismarck auf den König zeigend antwortete: "Mein lieber Sültmann, so lange dieser bleibt."

Der Bauer Sültmann war übrigens klug und geradeaus, verschlossen und verschwiegen; aber gefällig und freundlich, ein beehrter Ratgeber und erfolgreicher Schiedsmann. Er war Dorfschulze, Mitglied des Kreistages, bäuerlicher Abgeordneter 1841 am Provinziallandtag der Kurmark in Berlin, damals auch einmal Gast im königlichen Schloß, bei welcher Gelegenheit sich die Königin nach seiner Frau und den Kindern erkundigte. Sültmann antwortete ihr unbefangen und plattdeutsch. 1847 war er für die Landgemeinden der Kreise Salzwedel und Gardelegen Abgeordneter des 1. Vereinigten Landtags Preußen in Berlin.

Die Begegnung dieser beiden Altmärker zeigt uns deutlich, daß in dem Bauern und in dem Landedelmann, Rittergutsbesitzer und Staatsmann von weltweiter Bedeutung alle Wesenzüge des altmärkischen Menschen klar zum Ausdruck kommen. Vor allem möchte ich nochmals an dieser Stelle darauf hinweisen, daß beide Männer aus ihrem eigentlichen Lebenskreis in einen anderen, und zwar ungewöhnlich größeren hineingestellt wurden und auch ganz natürlich in ihn hineinwachsen, doch dennoch verleugneten beide Altmärker niemals und nirgends das Wesen ihrer gemeinsamen Heimat! Sogar im Urteil der Zeitgenossen und der Nachwelt werden zuweilen die altmärkischen Wesenzüge Bismarcks besonders herausgestellt, ein Beweis dafür wie stark sie ihm das Gepräge gaben.

Sir Alexander Malet, englischer Gesandter in Frankfurt, schreibt in einem Bericht vom 28. Mai 1862:

"Er hat eine starke, vielleicht unangemessene Verachtung der öffentlichen Meinung; er ist in der Äußerung seiner Ansichten freimütig bis zur Unverfrorenheit und besitzt eine außerordentliche Selbstbeherrschung."

Lord Beaconsfield (Benjamin Disraeli) schreibt an Lady Bradford am 26. Juni 1878:

"Bismarck erhebt sich über alle; er ist 1,90 Meter groß, würde ich meinen, und entsprechend stark; mit einer wohlklingenden und vornehmen Stimme und einer besonders gebildeten Ausdrucksweise, die in einem

eigentümlichen und seltsamen Gegensatz steht zu den schrecklichen Dingen, die er sagt: schrecklich wegen ihrer Offenheit und Kühnheit."

Erich Eyck schreibt in seinem Buch "Bismarck Leben und Werk", Zürich 1941, 3 Bde.

"Er konnte geschmeidig sein wie ein Höfling, fein und geistreich wie ein Marquis der alten Schule, spöttisch und satirisch wie ein Heinrich Heine, zartfühlend und weich wie ein Poet - aber auch hart und brutal wie ein Despot der Renaissance, verschlagen wie ein Fuchs, und mutig wie ein Löwe. Größeren Reichtum hat die Natur nur selten in einer Person vereinigt."

Hier kommt deutlich das zuweilen Gegensätzliche im Wesen des Altmärkers zum Ausdruck, die Ambivalenz, wie der Psychologe sagt.

Werner Näf sagt in seinem Werk "Die Epochen der Neueren Geschichte", Aarau, 1946, 2 Bde.

"Er war wohl in seiner Jugend der "tolle Bismarck" - zugleich aber der ringende Mensch, der sich in mächtigen und zarten Briefen künstlerisch wundervoll aussprach. Er war gewiß auf der Höhe seiner Geltung "der eiserne Kanzler", rücksichtslos in der Macht - aber zugleich ihrer Grenzen, der politischen wie der sittlichen, allzeit verantwortungsvoll bewußt. Er war Brandenburger (Altmärker), Preuße, Deutscher, Europäer, nacheinander in der Weitung seines politischen Blicks und Willens, schließlich doch alles in einem, wenn auch je nach Gelegenheit das eine mehr als das andere."

Gustav Freytag schreibt an A. von Stosch am 6. November 1881:

"Man kennt jetzt ziemlich überall die Mischung von Löwe, Wolf und Fuchs, welche in der Seele dieses dramatischen Charakters vereinigt sind."

<u>Inhaltsverzeichnis</u>		Seite
Vorwort		3
Die Kolonisation der Altmark und die altmärkischen Bauern	von Ludwig Storbeck	5
Friedrich II. Landgraf von Hessen-Homburg	von Heinrich-Detloff von Kalben	11
Die Anfänge des Schulwesens in der Altmark	von Martin Pohlmann	17
Die Konservierung der Leichen im 17. und 18. Jahrhundert	von Ludwig Storbeck	25
Beiträge zur Geschichte des Dorfes Flessau im Kreise Osterburg	von Martin Pohlmann	26
Regesten über die rund 600 Dörfer der Altmark	von Walther Krüger	37
Buchbesprechungen		80
Verschiedenes		83
ANHANG I : Die märkischen von Rohr	von H.O. von Rohr	I - II
ANHANG II : Otto von Bismarck als Altmärker	Versuch zu einem altmärkischen Bismarckbild	I - XVIII
	von Hans-Egbert Klaeden	